

KRIMI

Carmen Mayer

RAUHNÄCHTE

EDITION OBERKASSEL
ebook

RAUHNÄCHTE

Carmen Mayer

Tatort Würzburg

edition oberkassel

2014

Inhalt

HARTMANNSZELL IM SPESSART, 1958

HOMBURG AM MAIN, 2. JANUAR 2009

HOMBURG AM MAIN UND HARTMANNSZELL,
3. JANUAR 2009

HARTMANNSZELL IM SPESSART, 5. JANUAR 2009

HOMBURG AM MAIN, 6. JANUAR 2009

WÜRZBURG, 7. JANUAR 2009

WÜRZBURG, 8. JANUAR 2009

WÜRZBURG, 9. JANUAR 2009

HARTMANNSZELL UND BERLIN, 1958 BIS 1984

WÜRZBURG, 10. JANUAR 2009

WÜRZBURG, 12. JANUAR 2009, VORMITTAGS

HARTMANNSZELL, 12. JANUAR 2009, FRÜHER
NACHMITTAG

WAREN AM MÜRITZSEE IM SOMMER 2008

HARTMANNSZELL IM SPÄTSOMMER 2008

HOMBURG AM MAIN, 14. JANUAR 2009

HOMBURG AM MAIN, 15. JANUAR 2009

HARTMANNSZELL, 20. DEZEMBER 2008

HOMBURG AM MAIN, 16. JANUAR 2009,
VORMITTAGS

HARTMANNSZELL UND WÜRZBURG, 16. JANUAR 2009
- NACHMITTAG UND FRÜHER ABEND

WÜRZBURG UND WAREN, 17. JANUAR 2009

HARTMANNSZELL, 31. DEZEMBER 2008

WÜRZBURG, 18. JANUAR 2009

HARTMANNSZELL, 31. DEZEMBER 2008

WÜRZBURG, 19. JANUAR 2009

DANK AN DIE LESERINNEN

CARMEN MAYER

IMPRESSUM

Dieses Buch ist ein
Roman. Die
Handlung und
einige Orte sind frei
erfunden.

Ähnlichkeiten mit
realen Situationen,
lebenden oder
toten Personen

sind zufällig und
nicht beabsichtigt.

Hartmannszell im Spessart, 1958

„Nie und nimmer!“

In Hildas Gesicht stand Zornesröte, nachdem sie sich das Ansinnen des Gemeindepfarrers mit gebotenem Respekt zu Ende angehört hatte.

„Es ist deine verdammte Pflicht und Schuldigkeit, dem Werben deines Schwagers nachzukommen, der in seiner Not keinen anderen Ausweg weiß als diesen.“ Der Pfarrer fasste die junge Frau streng

ins Auge, die in trotziger Haltung vor seinem Schreibtisch stand.

„Deine Schwester hat nach ihrem Dahinscheiden vier kleine Kinder zurückgelassen, die dringend einer fürsorglichen Hand bedürfen. Deshalb gebietet es schon die christliche ...“

„Und einen Mann hat sie hinterlassen, der trotz ihrer schlechten gesundheitlichen Verfassung nichts unternommen hat, um eine weitere Schwangerschaft zu verhindern!“, unterbrach Hilda den Geistlichen. Ihr Respekt diesem Mann Gottes

auf Erden gegenüber hatte sich schon immer auf dünnem Eis befunden. Jetzt war es unter der Schwere seiner Verständnislosigkeit eingebrochen.

„Das wäre auch nicht im Sinne der heiligen katholischen Kirche gewesen, meine Tochter.“

„Ach ja?“ Hilda funkelte ihn aus zusammengekniffenen Augen an.

„Aber Magdalenas Tod ist im Sinne dieser Kirche gewesen, sehe ich das richtig?“

„Es war Gottes Wille, an dem wir nicht zweifeln dürfen.“

„Gut, dann soll dieser Gott eine

andere Lösung finden als die, die Sie und mein Schwager sich ausgedacht haben, Hochwürden!“, fauchte Hilda. „Denn dass dieser Gott nicht mich als die Mutter seiner Kinder auserkoren hat, sehen Sie schon daran, dass nicht ich die Frau an der Seite dieses Tyrannen geworden bin, sondern meine Schwester.“ Sie holte tief Luft. „Was ich ihr nie geneidet habe. Im Gegenteil.“ Sie schluckte und fuhr leiser fort: „Dass die Ärmste so jammervoll bei der Geburt ihres Jüngsten unter den Händen der Ärzte verstorben ist und ihr Kind

mitgenommen hat, ist ein weiterer Fleck auf der noch nie weiß gewesenen Weste Ihrer Kirche, Herr!“

„Ich verbitte mir diesen Ton!“, brauste der solchermaßen Beschuldigte auf. „Du wirst dich dem Willen deines Schwagers beugen und ihn heiraten. Hast du mich verstanden? Schon aus Liebe zu deiner Schwester und ihren vier Kindern“, versuchte er es in etwas milderem Tonfall.

Doch Hildas Liebe und Mitleid fühlten sich nicht angesprochen.

„Ich beuge mich nichts und

niemandem.“

Mit diesen erstaunlich ruhig ausgesprochenen Worten wandte sich die junge Frau um und verließ grußlos die Amtsstube des Geistlichen, der ihr fassungslos nachsah.

„Wir werden ja sehen!“, stieß er zwischen den Zähnen hervor und schüttelte eine Faust gegen die Tür, die hinter Hilda zugefallen war.

„Lassen Sie sie gehen, Herr Pfarrer“, ließ sich eine Stimme aus dem Nachbarraum vernehmen, aus dem ein stämmiger Mittdreißiger trat. „Die krieg ich schon.“

Der Pfarrer schloss kurz die Augen, bevor er sich nach dem Eintretenden umwandte.

„Sie ist noch so jung und ein wenig störrisch, Georg. Wir sollten ihr etwas mehr Zeit lassen“, schlug der Geistliche beschwichtigend vor.

„Jung? Sie ist Mitte zwanzig!“
Georg lachte dröhnend. „Seit wann füge ich mich den Launen eines dieser Weiber, von denen man nicht so genau weiß, warum sie in dem Alter immer noch nicht unter der Haube sind?“, fragte er lauernd.
„Ihre Schwester habe ich bereits nach kürzester Zeit so gezähmt,

dass sie mich als ihren Herrn anerkannt hat, wie es schon in der Bibel steht.“

„Du brauchst die Stelle nicht zu zitieren, Georg, ich kenne sie“, wies der Pfarrer ihn zurecht.

„Dachte ich mir.“ Georg grunzte. „Dieses kleine Luder wird sich mir nicht widersetzen.“

„Du hättest wirklich verhindern sollen, dass Magdalena so viele Kinder gebären musste, obwohl sie gesundheitlich angeschlagen war“, versuchte der Geistliche, den anderen ein wenig mitschuldig am Tod seiner Frau werden zu lassen.

Aber der winkte ab.

„Sie haben gerade selber gesagt, Herr Pfarrer, das war Gottes Wille, und daran werden doch gerade wir beide nicht zweifeln, oder?“

Der Geistliche schüttelte den Kopf. Ob aus Unverständnis oder als Zustimmung würde sein Geheimnis bleiben und interessierte seinen Besucher nicht. Genauso, wie nach diesem denkwürdigen Gespräch für lange Zeit ein Geheimnis bleiben sollte, wohin Hilda verschwunden war. Sie hatte, wie man später herausfand, gleich nach ihrem Besuch im Pfarrhaus ihre paar

Habseligkeiten zusammengepackt und war noch am selben Tag mit einem Ochsesgespann Richtung Marktheidenfeld gefahren. Dort verlor sich ihre Spur, und es half dem aufgebrachten Georg Berchtold nicht einmal, dass er die Gendarmerien der gesamten Umgebung bestach, damit sie sich an ihre Fersen hefteten und sie zu ihm brachten.

„Sobald mir dieses Weibsstück unter die Finger kommt, breche ich ihr eigenhändig das störrische Genick!“, ließ er alle wissen, die es hören wollten oder nicht.

Aber Hilda kam ihm nicht unter die Finger.

Sie war wie vom Erdboden verschluckt.

Homburg am Main, 2. Januar 2009

„Sie können zur Papiermühle rauslaufen, wenn Sie wollen. Das ist ein interessantes Museum – allerdings erst wieder ab Mai geöffnet, aber es ist wirklich sehr schön da draußen. Oder besuchen Sie das Franck-Haus in Marktheidenfeld. Da müsste ich aber erst nachsehen, wann die offen haben.“

Braunagel saß allein am Frühstückstisch in der Gaststube der Goldenen Rose in Homburg am

Main, der üppig mit allem gedeckt war, was die hauseigene Metzgerei hergab. Dazu Honig und Marmeladen, die offensichtlich nicht aus industrieller Herstellung stammten, und knusprig gebackenes Brot.

Der Kommissar fühlte sich wohl wie lange nicht mehr. Er hatte ein paar Tage zuvor kurzfristig beschlossen, über Silvester seiner Würzburger Wohnung zu entfliehen, um im Spessart ein wenig auszuspannen. Das Gasthaus Goldene Rose hatte er auf Empfehlung eines seiner Kollegen

ausgesucht und sich gefreut, dass die Wirtsleute auch zwischen den Jahren Gäste aufnahmen. Seine Erwartungen an eine ruhige, gutbürgerliche Unterkunft hatten sich mehr als erfüllt, und was das Essen betraf, kam sein in letzter Zeit so gar nicht verwöhnter Gaumen voll auf seine Kosten.

Nachdem er sich erst einmal richtig ausgeschlafen und in Homburg umgeschaut hatte, verbrachte Braunagel nach einem ausgiebigen Dinner die Silvesternacht mit den übrigen, festlich gekleideten Gästen der

Goldenen Sonne. Er folgte am Neujahrstag einer kleinen Gruppe Interessierter zu einer spontan organisierten Weinprobe eines Winzers gleich um die Ecke, und genoss es seit Langem zum ersten Mal wieder, unter so vielen Leuten zu sein.

Am zweiten Januar wollte er losziehen, um die weitere Umgebung zu erkunden. Als er die Wirtin fragte, was er denn unternehmen könne, hatte sie ihm die Papiermühle und das Franck-Haus als Ziel vorgeschlagen.

„Das klingt zwar alles sehr

interessant, aber ich würde gerne ein paar Stunden lang meinen Kopf durchpusten lassen und einfach allein irgendwo spazieren gehen, wo ich meine Ruhe habe.“

Die Wirtin verstand. Sie hatte inzwischen erfahren, dass ihr Gast Kommissar bei der Kriminalpolizei Würzburg und über Silvester vor der Einsamkeit seiner Zweizimmerwohnung in der Sanderau geflohen war.

Braunagel hatte unbedingt ein paar Tage Auszeit gebraucht, unter anderem, um sich darüber klar zu werden, wie sein Privatleben in

Zukunft aussehen sollte.

Alina hatte ihn vor drei Jahren Knall auf Fall verlassen, um in der Toskana ein Leben im Einklang mit ihren esoterischen Vorstellungen führen zu können. Das jedenfalls hatte auf der Karte gestanden, die Braunagel fand, als er damals völlig ahnungslos von der Arbeit nach Hause gekommen war. Alina befand sich zu diesem Zeitpunkt bereits im Zug Richtung Mailand.

Braunagel fiel nach dem ersten Schock in ein emotionales Loch, aus dem er nur sehr mühsam wieder herausfand.

Simone, die junge Frau hinter der Theke seines Lieblingscafés, wagte er bislang nicht in sein Privatleben einzubeziehen, obwohl es so aussah, als würde sie ihn mögen. Er mochte sie auf jeden Fall.

Braunagel hatte es trotz aller Anstrengungen nicht geschafft, jedem der Gefühlstsunamis zu entkommen, die ihn komplett umrissen. Selbst sein Psychologe, ein grauhaariger Herr mit viel Geduld und noch mehr Feingefühl, konnte ihn nur dadurch ein wenig entlasten, dass er ihm schweigend zuhörte und ihn seines

Verständnisses versicherte.

Das alles wollte er Simone weder anvertrauen noch sie damit womöglich überfordern.

Davon konnte die Wirtin zwar nichts wissen, aber sie ahnte, dass es ihrem Gast nicht besonders gut gegangen sein mochte in der letzten Zeit. Die Freude über seine neu erwachten Lebensgeister stand ihr jedenfalls deutlich ins Gesicht geschrieben.

„Nun ja, Sie können natürlich auch am Main entlang durch die Weinberge gehen“, schlug sie vor. „Da ist jetzt bestimmt niemand

unterwegs, und die Wege sind sehr gut. Oder Sie fahren mit Ihrem Auto oder dem Bus nach Marktheidenfeld und erkunden von dort aus die Gegend. Es gibt überall gut ausgeschilderte Wanderwege. Ich bringe Ihnen gern eine Wanderkarte!“ Mit diesen Worten lief die Wirtin hinaus, und Braunagel widmete sich wieder seinem Frühstück.

„Ich werde dieses Geräucherte vermissen, wenn ich wieder zu Hause bin“, sagte er, als sie zurückkam und ein paar Wanderkarten vor ihm auf den

Tisch legte. „Davon muss ich unbedingt was mitnehmen.“

„Alles selbst geräuchert“, strahlte sie ihn an.

„Und die Marmeladen sind auch selbst gemacht?“

„Nein, die sind vom Hannes. Der hat in Hartmannszell so einen Hofladen, wo er auch verschiedene andere Sachen anbietet. Wenn er nach Homburg kommt, bringt er immer mal wieder was vorbei.“

Braunagel nickte anerkennend.

„Ah, das wäre doch auch was“, fiel der Wirtin ein. „Sie gehen – Moment.“ Sie faltete eine der

Wanderkarten auseinander und fuhr mit dem Finger quer über die Landschaft. „Hier, Hartmannszell. Ein hübscher kleiner Ort zwischen Wald, Feldern und Weinhängen und mittendrin der Hannes mit seinem Hofladen. Lohnt sich, dort vorbeizuschauen. Er hat eine kleine Kneipe eingerichtet, in der er gute Brotzeiten anbietet. Als kleinen Zwischenstopp könnte ich mir das gut für Sie vorstellen. Außerdem“, sie zwinkerte ihm verschwörerisch zu, „außerdem hat er das beste geräucherte Wildschwein, das ich kenne.“

„Geräuchertes Wildschwein? Gibt's das denn auch?“

„Oh ja, eine echte Spezialität. Räuchert der Hannes selber. Ich kann Ihnen nur empfehlen, sich davon etwas mitzunehmen.“

„Und wie heißt der noch, der Hannes, falls ich ihn aufsuchen möchte?“, fragte Braunagel nach.

Die Wirtin lachte.

„Schwegler. Aber den kennen alle in Hartmannszell. Einfach nach dem Hannes fragen.“

Der Kommissar bedankte sich, und als die Wirtin gegangen war, schaute er sich die Wanderkarte

genauer an. Wenn er zur Papiermühle ging, sich dort ein wenig umsah, und dann über den Berg hoch nach Hartmannszell wanderte – also mehr als geschätzte vier, fünf Kilometer waren das bestimmt nicht. Ein guter Anfang für einen, der sich seit Wochen nicht mehr richtig bewegt hatte, fand Braunagel und biss in sein üppig mit geräuchertem Schinken belegtes Brot.

*

Zuerst schaute Braunagel sich die Papiermühle von außen an, bestaunte das riesige Mühlenrad,

das zwischen zwei Gebäuden darauf zu warten schien, dass endlich Frühjahr wurde, und nahm sich fest vor, wiederzukommen, wenn das Museum geöffnet hatte. Dann machte er sich auf den Weg nach Hartmannszell. Gut, dass er nach einigen Tagen der Ruhe und des guten Essens doch noch Lust bekommen hatte, ein wenig zu wandern. Aber noch mehr freute er sich auf diesen Hofladen, von dem seine Wirtin geschwärmt hatte. So etwas war ganz nach seinem Geschmack, und dass er dabei das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden konnte, stimmte ihn gut

gelaunt.

Der Weg führte steil bergan zwischen Weinbergen hindurch, an winterlich grauen Hangwiesen vorbei, auf denen niedrige Büsche standen, und verlief teilweise zwischen Steinbrocken und Gestrüpp hindurch. Er mochte die Ruhe, die ihn umgab und seinen Kopf mit neuen Gedanken füllte.

Es war um die -5 Grad kalt und – anders als die beiden Tage zuvor – sehr trocken bei fast wolkenlos klarem, blauem Himmel. Braunagel war trotz der niedrigen Temperatur bereits hinter der Papiermühle ins

Schitzen geraten und schalt sich dafür, dass er so selten etwas für seine Fitness tat. Dabei stand ihm im Untergeschoss des Dienstgebäudes in der Zellerau ein gut ausgestatteter Fitnessraum zur Verfügung. Den hatte er jedoch bestenfalls drei, vier Mal aufgesucht, seitdem er in Würzburg arbeitete.

Beim Gedanken an seine Dienststelle fiel ihm ein, dass sein Kollege Norbert Schwarz vermutlich inzwischen mit Karl Leipziger zusammenarbeitete, den er als manchmal etwas übereifrigen, aber

ansonsten sehr umgänglichen Kollegen kannte und schätzte. Norbert würde gut mit ihm zurechtkommen, und Braunagel hatte sich sowieso vorgenommen, nicht an die Arbeit zu denken. Oder nur ganz wenig.

Bevor die Häuser von Hartmannszell vor ihm auftauchten, hatte er sich mehrmals bei der Frage ertappt, ob es von dort aus eine Busverbindung zurück nach Homburg gab. Er war sich seit mehr als der Hälfte des Weges nicht mehr sicher, ob das mit dem Wandern so eine gute Idee

gewesen war. Vier, fünf Kilometer mochten für einen Untrainierten kein Problem sein – es sei denn, sie führten ständig bergan wie in diesem Fall.

Am Ortseingang von Hartmannszell blieb er stehen, um zu verschnaufen. Dabei versuchte er sich daran zu erinnern, wo dieser Hofladen sein sollte, den seine Wirtin ihm beschrieben hatte. Er warf einen Blick in die schmalen Straßen, die sich, von rotsandsteinernen oder weiß verputzten Häusern begleitet, den Berg entlang wanden. Die meisten

davon grenzten übergangslos an die engen Gässchen, einige waren durch einen großen Torbogen über einen Hof zugänglich, bei anderen ragte eine kleine Treppe von der Haustür direkt auf einen schmalen Gehweg.

Braunagel wandte sich schließlich von der Hauptstraße aus nach rechts, unterhalb der kleinen Kirche vorbei zum östlichen Ortsrand. Dort fand er nach kurzem Suchen den Hofladen mit der kleinen Dorfschenke von Hannes Schwegler. Das Tor zum Innenhof stand weit offen, und Braunagel

nahm flüchtig einen roten alten Ford wahr, der an der Hausseite stand.

Er drückte die Klinke der schweren Holztür neben dem Schild mit der Aufschrift Kleine Dorfschenke herunter und war erleichtert, dass das Gasthaus geöffnet hatte. Trotz seines üppigen Frühstücks war er jetzt, so kurz nach Mittag und seinem anstrengenden Marsch, doch hungrig geworden, und darüber hinaus neugierig auf das, was der Wirt in seinem Hofladen anzubieten hatte.

Braunagel setzte sich auf die

abgewetzte Bank an der Stirnseite der kleinen Gaststube. Er hörte jemanden in einem Raum nebenan rumoren, der durch eine Schiebetür vom Gastraum getrennt war. Als sich nach fünf Minuten niemand um ihn kümmerte, stand Braunagel auf, zog die Tür zurück und rief nach dem Wirt.

„Kumm scho!“, tönte es aus dem dahinter liegenden Lagerraum. Kurz darauf erschien ein grauhaariger, drahtiger Mann in der Türöffnung, wischte sich die Hände an einer dunkelblauen Schürze ab und wandte sich dann dem Gast zu.

„Ich möchte gern die Speisekarte haben“, bat Braunagel, dem auffiel, dass der Wirt nur ein Auge hatte. Das andere war nicht etwa durch ein Glasaugen ersetzt worden. Wie bei einem schlecht gerichteten Strumpf hatte man einfach die Lider zusammengezogen und so die Augenhöhle zugemacht.

„Speisekarte gibt's keine“, antwortete der Wirt knapp. „Wennst eine Brotzeit mechst, die kannst haben.“

„Gut, dann eine Brotzeit.“

„An Wein dazu?“

„Was für einen gibt's denn?“

„An trockenen Silvaner oder an halbtrockenen Bacchus“, erklärte der Wirt reichlich ungeduldig.

„Einen Silvaner.“

„Sonst noch was?“

„Sind Sie der Hannes Schwegler, der Wirt?“

Der schaute ihn einen Augenblick lang verdutzt an, bevor er antwortete: „Sicher, wer sonst?“

„Ja, sicher.“

Der Wirt ging hinaus, und kurz darauf hörte Braunagel ihn erneut rumoren. Nach zehn Minuten servierte Hannes seinem einzigen Gast ein riesiges Holzbrett, beladen

mit Wurst, Schinken, Geräuchertem und einem kleinen, mit Paprikapulver bestreuten Häufchen Tatar, in dessen Mitte ein rohes Ei und gehackte Zwiebeln thronten. Er stellte Salz und eine Pfeffermühle daneben, brachte noch ein Körbchen mit grob geschnittenem Brot, ein Schälchen Butter und ein weiteres Schälchen mit Gurken herein, und stellte schließlich ein Glas Weißwein dazu. Dabei sprach er kein Wort, sondern arbeitete konzentriert und ging dann hinter den Tresen, wo er sich um seine Gläser kümmerte.

„Die Wirtin der Goldenen Rose in Homburg hat mir gesagt, Sie hätten einen Hofladen und würden dort geräuchertes Wildschwein anbieten.“

„So, hat's des gesacht?“

Braunagel fühlte sich unangenehm an die Art Verhöre erinnert, bei denen er sich manchmal fragte, ob seine Gegenüber zu blöd waren, eine einfache Frage zu beantworten, oder ob sie herausfinden wollten, wie viel Geduld er mit ihnen haben würde.

„Ja, das hat sie gesagt.“

„Ja, dann wird's auch so sein“,

brummte Hannes.

„Kann ich mir da was mitnehmen?“

„Freilich, dafür ist er ja da, der Laden.“

Braunagel verstand die offensichtliche Sympathie seiner Wirtin für diesen eigenbrötlerischen Mann nicht so ganz und beschäftigte sich schweigend mit seiner Brotzeit, die mühelos zwei Holzfäller satt gemacht hätte.

„Mechast an Klaren dazu?“, hörte er irgendwann die Stimme des Wirtes, ohne nachzudenken nickte Braunagel.

Er konnte beim besten Willen nicht alles aufessen, was auf seinem Brotzeitbrett lag, und Hannes räumte es weg, nachdem er mit dem Kinn darauf gezeigt und von Braunagel ein Kopfnicken dafür bekommen hatte.

„Ich pack's dir ein.“

Braunagel probierte den Schnaps und nickte anerkennend. Ein gutes Tröpfchen. Er würde davon eine Flasche mitnehmen.

Gerade, als er mit Hannes aus der Gaststube trat, um in den Hofladen im Nebengebäude zu gehen, hörte er in der Ferne ein Martinshorn.

Hannes ging ungerührt vor ihm her zur verglasten Tür des Nebengebäudes, sperrte auf und ließ seinen Gast eintreten. Dann schloss er die Tür wieder hinter sich und ging zum Verkaufstisch hinüber, auf dem sich eine Unmenge an Marmeladen-, Honig- und Gurkengläsern, Tee-, Kräuter- und Seifenpäckchen stapelten. An den Wänden entlang zogen sich grob gezimmerte Regale, in denen sich eng nebeneinander alle möglichen Sorten Bocksbeutel den Platz teilten. Es roch nach Tante-Emma-Laden, und Braunagel schmunzelte

bei dem Gedanken, der ihn in das Dorf hinter Würzburg zurückführte, in dem er aufgewachsen war.

Da entdeckte er portionsweise eingeschweißte Stücke Geräuchertes hinter der Glastür eines schmalen Kühlregals.

„Geräuchert's Wildschwein“, beantwortete Hannes die unausgesprochene Frage seines Kunden.

„Mhm, sieht lecker aus.“

In diesem Augenblick fuhr ein Polizeiauto mit Blaulicht und Martinshorn am Hoftor vorbei, den engen, steilen Straßenverhältnissen

angepasst ausgesprochen langsam. Der Kommissar stand zunächst wie angewurzelt, ehe er sich umwandte und zur Tür hinausspähte.

„Wo fährt der denn hin?“, fragte er stirnrunzelnd, bevor er sich wieder den Leckereien des Hofladens zuwandte.

„Ins Wiesental naus, wie's aussieht“, brummte Hannes. „Weit kommt er da aber nicht. Da is nix.“

„Irgendwas muss ja sein, sonst ...“ Braunagel erinnerte sich gerade noch rechtzeitig daran, dass er Urlaub hatte und ihm egal sein konnte, wohin und aus welchem

Grund auch immer das Polizeiauto fahren mochte.

Er suchte sich zwei Stücke des geräucherten Wildschweins aus. Dabei hätte er gerne noch mehr gekauft, wenn er nicht zu Fuß unterwegs gewesen wäre und wenig Lust verspürte, eine schwere Tüte zurück nach Homburg zu schleppen. Das sagte er dem Hannes auch und versprach, vor seiner Abreise mit dem Auto herzukommen und noch ein paar Sachen einzukaufen.

Der brummte irgendetwas vor sich hin, kassierte sein Geld und verließ

hinter seinem Kunden den Laden, den er sorgfältig abschloss. Der Kommissar setzte sich in der Gaststätte wieder an seinen Platz, um sich noch ein Gläschen des herrlichen Weins zu gönnen, als die Tür aufgestoßen wurde und ein paar Männer aufgereggt hereindrängten.

Zuerst verstand Braunagel nicht, was sie durcheinanderredeten, dann aber horchte er genauer hin. Einer der Männer setzte sich zu ihm an den Tisch, beachtete ihn jedoch nicht, sondern redete wild gestikulierend auf die anderen ein.

„Steifgefroren soll sie gewesen sein!“, erfuhr Braunagel. „Der Willi hat sie gefunden und die Polizei angerufen.“

„Ach der Willi, der erzählt viel, wenn der Tag lang ist“, knurrte Hannes hinter dem Tresen hervor, und schenkte fünf Gläser Schnaps ein, die er an die Männer verteilte.

„Ja hast nicht die Polizei rausfahren gehört? Die stehen jetzt noch bei ihrem Anwesen, kannst ja selber nachsehen.“

Hannes winkte ab.

„Um wen geht's denn?“, fragte Braunagel. Mit einem Schlag wurde

es still um ihn herum. Sie schienen ihn bislang nicht wahrgenommen zu haben, und starrten ihn jetzt mit zusammengezogenen Augenbrauen an.

„Kennst sowieso net“, stellte der fest, der sich an Braunagels Tisch gesetzt hatte.

„Stimmt.“ Braunagel hob sein Glas und prostete den fünf Männern und Hannes zu, der sich inzwischen auch einen Schnaps eingekauft hatte und den fremden Gast aufmerksam musterte.

Es dauerte einige Zeit, ehe die Männer wieder leise miteinander zu

reden begannen. Braunagel beschloss, seine Rechnung zu begleichen und dann nachzusehen, was geschehen war und die Kollegen auf den Plan gerufen hatte.

Hannes strich kommentarlos das Geld ein, das er ihm über den Tresen reichte, und Braunagel verließ kurz darauf den Gastraum. Ein eiskalter Wind fegte durch die schmale Gasse, die dort hinführte, wo das Wiesental sein musste. Inzwischen war sie nicht mehr menschenleer wie bei Braunagels Ankunft. Er sah, dass einige

Anwohner neugierig aus ihren Häusern getreten waren und gespannt in die Richtung schauten, in die das Polizeiauto verschwunden war.

„Neugierig sind s’schon, unsere Touristen“, hörte er eine Frauenstimme hinter sich sagen, und musste leise lachen. Er würde an ihrer Stelle garantiert nicht anders reagiert haben, und die Frau konnte ja nicht wissen, dass er dienstlich ... Braunagel blieb abrupt stehen. Er war doch gar nicht dienstlich hier, fiel ihm wieder ein, bevor er langsam weiterging.

Am Ortsrand angekommen, schaute er sich um. Die Straße ging hinter dem letzten Haus in einen befestigten Feldweg über, der an einem nach oben waldbegrenzten Hügel entlang lief, und verschwand dann hinter einer Kurve. Links war der Hang durch eine Steinmauer befestigt, rechts unter ihm mäanderte ein Bach durch das kleine Tal. Das Polizeiauto war vom Ortsausgang aus nicht mehr zu sehen, nur das von den kahlen Bäumen gegenüber schwach reflektierte Blaulicht machte deutlich, dass es überhaupt noch im

Einsatz war.

Gerade als er sich anschickte weiterzugehen, hörte Braunagel ein weiteres Martinshorn, das zu einem Notarztwagen gehörte. Der fuhr wenig später langsam an ihm vorbei.

Kurz entschlossen folgte der Kommissar dem Fahrzeug und befand sich schließlich vor einem alten Haus, das ein wenig von der Straße zurückversetzt am Fuß des links zum Waldrand hin aufsteigenden Hügels stand. Das Haus hatte eine mit dunklem, verwittertem Holz verkleidete

Fassade, die nur im unteren Bereich im für diese Gegend so typischen roten Sandsteinmauerwerk gehalten war. Links waren offenbar die Wohnräume untergebracht, rechts ein Stall, aus dem es Braunagel deutlich meckern hörte. Direkt daneben gab es ein Hühnerhaus, hinter dessen Maschendrahtzaun gackernd ein paar aufgescheuchte Hühner herumliefen, die bei der bereits einbrechenden Dämmerung nur schemenhaft auszumachen waren.

Braunagel sah zu, wie zwei Kollegen Trassierband vor dem

Haus entlang und um die Ecke des Hühnerstalls zogen, und beobachtete, wie der Notarzt um diese Ecke verschwand. Als er ihm gewohnheitsmäßig nachgehen wollte, wurde er von einem der beiden Polizisten aufgehalten.

„Sie haben hier nichts verloren“, herrschte der ihn an und hob herausfordernd das Kinn. „Gehen Sie wieder ins Dorf zurück. Steht morgen alles in der Zeitung.“

Der Kommissar fingerte erfolglos in der Brusttasche seines Anoraks nach seinem Ausweis. Da fiel ihm ein, dass er den bereits am Tag

seiner Ankunft in die Schublade seines Nachttisches gelegt hatte. Also trat er ein paar Schritte zur Seite und versuchte, etwas von dem zu erhaschen, was sich hinter dem Stall tat. Da hörte er jemanden seinen Namen rufen.

„Braunagel! Sie sind aber schnell!“

Er drehte sich überrascht um und sah einen Sanitäter auf sich zukommen, der ihn breit angrinste.

„Sie kennen mich doch noch, oder? Ich bin der Hoblinger Sepp, bei dem Sie im Sommer den Kurs für Erste Hilfe gemacht haben.“ Er nickte anerkennend. „Sie waren

echt verdammt schnell da.“

„Doch, ich erinnere mich an Sie.“
Braunagel reichte ihm die Hand.

„Böse, das.“ Hoblinger schaute in Richtung des Stalls. „Bearbeiten Sie den Fall?“

„Ich bin auf Urlaub hier“, erklärte Braunagel. „Eher in die Sache reingestolpert.“

„Ach so, jetzt.“ Hoblinger nickte. Dann wandte er sich an die beiden Polizisten, die neugierig zu ihnen herübergeschaut hatten. „Das ist Kommissar Braunagel aus Würzburg“, rief er zu ihnen hinüber. „Kripo Würzburg“, schob er nach,

als keiner der beiden reagierte. „Ist auf Urlaub hier.“

Die beiden Angesprochenen zuckten die Achseln.

„Kann der mit?“ Hoblinger schob Braunagel vor sich her, bevor einer der beiden ihm antworten konnte. „Seine Kollegen aus Würzburg müssten eh bald hier sein.“

Als der Kommissar um die Ecke des Hühnerstalls schaute, sah er den Notarzt über eine Person gebeugt, die vor ihm auf dem Boden lag.

„Die ist schon seit mindestens zwei Tagen tot, völlig steifgefroren,

Hoblinger. Warten wir noch auf die Kripo," sagte er, ohne sich umzudrehen.

„Der Braunagel ist schon da.“

„Oh, ich dachte ...“

Der Arzt erhob sich und stellte sich dem Kommissar vor.

„Wie gesagt: Sie ist mit Sicherheit schon länger tot. Alles Weitere müssen die Kollegen in der Rechtsmedizin klären. Beim aktuellen Zustand der Leiche kann ich nur mit Sicherheit sagen, dass sie keines natürlichen Todes gestorben ist. Aber das sehen Sie ja selbst.“

Braunagel schaute die Gestalt auf dem Boden etwas genauer an.

Es war eine hagere, seiner Schätzung nach etwa siebzigjährige Frau, die ein Schürzenkleid und eine Strickweste trug. Darunter lugten zwei seltsam verrenkte, dick bestrumpfte Beine hervor. Ihre Füße steckten in groben Stallstiefeln.

Die Tote hatte ein Seil um den Hals gewickelt und starrte mit weit aufgerissenen Augen ins Leere.

„Weisen Sie sich doch bitte mal aus, Herr Kollege“, hörte er einen der beiden Uniformierten mit

sarkastischem Unterton sagen, der inzwischen neben ihn getreten war.

„Walter Braunagel, Kripo Würzburg“, antwortete er ihm, wohl wissend, dass ihm das nicht viel nützen würde, wenn der junge Mann auf Zack war. „Ich bin auf Urlaub hier und zufällig ...“

„Das stimmt schon“, verteidigte Hoblinger ihn.

„Haben Sie die Kollegen in Würzburg schon verständigt?“, fragte Braunagel den Beamten, bekam aber keine Antwort. Stattdessen sah er, wie ein silbergrauer BMW den schmalen

Weg heraufkroch, den er sehr gut kannte.

„Schwarz.“

„Schwarz?“, echote der Polizist neben ihm verständnislos.

„Da kommt Norbert Schwarz, Kripo Würzburg“, vervollständigte Braunagel die Information und wartete, bis der BMW am Straßenrand geparkt hatte.

Schwarz stieg auf der Fahrerseite aus, und Braunagel hoffte inbrünstig, der Schatten auf der Beifahrerseite möge Karl Leipziger und nicht etwa Annemarie Zeller sein, seine Vorgesetzte. Erleichtert

stellte er fest, dass sein Stoßgebet erhört worden war: Karl kletterte aus dem Dienstfahrzeug und blieb dann erst einmal stehen, um sich umzuschauen. Norbert hatte seinen Kollegen sofort entdeckt und kam mit fragendem Gesichtsausdruck den Hang heraufgelaufen.

„Ich bin eher zufällig hier“, kam Braunagel ihm zuvor. „Erklär ich dir später.“

Schwarz nickte. „Ich wünsche dir auch ein gutes neues Jahr.“

Braunagel lachte leise. „Oh je, hast recht. Hätt' ich fast vergessen, so vielen Leuten hab ich das schon

gewünscht.“ Er legte seinem Kollegen eine Hand auf die Schulter. „Ich wünsche dir ein gutes neues Jahr, Norbert.“

Inzwischen war Karl Leipziger neben sie getreten, den Braunagel aus Freude darüber, dass nicht die Zeller dabei war, beinahe umarmt hätte.

„Ich bin hier in der Nähe auf Urlaub“, beschwichtigte er den Kollegen, als er merkte, dass jener unsicher zu Schwarz hinübersah. Leipziger nickte und blieb abwartend stehen.

Schwarz warf einen Blick an

Braunagel vorbei auf die Leiche.

„Was ist denn da passiert?“, wollte er wissen.

„Keine Ahnung“, antwortete ihm Braunagel. „Eigentlich bin ich nur den Einsatzfahrzeugen gefolgt, die an der Schenke vorbeifuhren, in der ich eine Brotzeit gemacht hab.“

„Kommissar Zufall, dein Name ist Walter Braunagel“, feixte Schwarz.

Leipziger lachte verhalten, wobei er mit der rechten Schulter zuckte. Eine Marotte, die Braunagel im Zusammenhang mit Leipzigers Gang an die Figur Woody Woodpecker aus einem alten

Zeichentricksfilm erinnerte.

Gemeinsam gingen die beiden Kommissare neben der Toten in die Hocke, während Leipziger nach den Kollegen von der Spurensicherung Ausschau hielt, deren Kombi gerade vor dem Häuschen der Toten eingetroffen war.

„Also doch ein Kollege?“, wollte der Polizist wissen, der immer noch an derselben Stelle stand und Braunagel interessiert musterte.

„Jawoll, das ist Kommissar Walter Braunagel von der Kripo Würzburg“, informierte Schwarz ihn. „Allerdings ist er auf Urlaub“, schob er dann

noch augenzwinkernd nach.

Braunagel reagierte nicht darauf, sondern betrachtete nachdenklich das Seil, das die Tote um den Hals gewickelt hatte. Dann musterte er stirnrunzelnd die drei Holzpfosten, die jeweils ungefähr drei Meter auseinander in einer Linie parallel zur Hauswand standen.

„Sie ist offensichtlich mit diesem Seil erwürgt worden“, mutmaßte Schwarz mit einem Blick auf den Notarzt, der ihm schulterzuckend zustimmte. Er fuhr fort: „Ich schätze mal, dass sie seit gut zwei Tagen hier liegt. An Silvester hat es ein

paar Stunden lang heftig geregnet und dann wurde es kalt. Sie ist wohl auf den nassen Boden gefallen, an dem sie inzwischen festgefroren ist.“

Braunagel nickte anerkennend und stand auf. „Na gut, Schwarz, jetzt musst du eigentlich nur noch herausfinden, warum sie hier hingefallen ist, wer ihr das Seil um den Hals gewickelt hat und warum“, meinte er dann. „Dürfte bei der einfachen Sachlage kein Problem sein. Bis ich vom Urlaub zurück bin, hast du den Fall längst gelöst.“

„Aber klar doch. Und was machst

du jetzt?“

„Ich gehe ins Dorf zurück. Auf den Schrecken hin brauche ich einen Schnaps.“

Als Schwarz ihm einen fragenden Blick zuwarf, grinste sein Kollege breit. „Darf ich dich erinnern? Ich bin nicht im Dienst, Kollege Norbert Schwarz. Du hast es mehrmals gesagt: Ich habe Urlaub.“

Braunagel tippte kurz auf dessen Schulter, wandte sich um und winkte dann Leipziger zum Abschied zu, der sich mit einem Kollegen von der Spurensicherung unterhielt. Leipziger nickte zu ihm herüber und

hob kurz die Hand.

Nachdenklich ging Braunagel den geschotterten, erst die letzten fünfzig Meter geteerten Weg zurück zur Dorfschenke, um sich aufzuwärmen und den Anblick der Toten mit einem Gläschen Branntwein leichter verdauen zu können. Unterwegs begegneten ihm vereinzelte Grüppchen tuschelnder Leute, die verstummten, sobald sie ihn entdeckten.

Im Gastraum von Hannes' Schenke stand eine Handvoll Männer um den Tresen herum, die lauthals darüber spekulierten, was

da draußen im Wiesental wohl geschehen sein mochte. Der kleine Raum wirkte überfüllt und roch nach abgestandener Luft, Alkohol und Schweiß, als der Kommissar eintrat.

Braunagel bahnte sich einen Weg zwischen den Männern hindurch zu seinem alten Platz am Fenster. Dabei entdeckte er mitten zwischen den anderen einen Mann Mitte dreißig, der die blaue Uniform der Postzusteller anhatte und Mittelpunkt des Gesprächs zu sein schien. Er wirkte ziemlich verstört und sah ausgesprochen blass aus.

Als Hannes zu Braunagel

hinübersah, machte jener ihm durch eine Geste verständlich, was er wünschte, und setzte sich. Der Wirt brachte ihm ein Gläschen Klaren und verschwand dann wieder hinter seinem Tresen.

„Die ist garantiert der Wilden Jagd oder den Perchten zum Opfer gefallen“, knurrte er dabei in die Stimmen der anderen Männer hinein. „Hat sich doch nicht um Tod und Teufel geschert, und in die Kirche ist sie auch nicht gegangen.“

Aus dem zustimmenden Gemurmel der Übrigen entnahm Braunagel, der sein Stamperl

Schnaps in einem Zug geleert hatte, dass man ja wisse, was geschehe, wenn man sich in den Rauh Nächten nicht an das halte, was jedem bekannt sei.

Er lauschte verständnislos. Was waren denn die Rauh Nächte? Und wie war das mit dieser wilden Jagd? War jetzt Jagdsaison? Oder sprachen die hier über Wilderei?

„Die hat wahrscheinlich mit ihren Ziegen gered' in der Silvesternacht, und deshalb hat die Wilde Jagd sie geholt“, stimmte einer aus der Männerrunde dem Wirt zu. „Jetzt muss sie für alle Ewigkeit als Untote

mit denen herumziehen.“

„Ach Unsinn, das gibt's doch gar nicht!“, wandte ein anderer ein.

„Und wenn, dann hat das überhaupt nichts miteinander zu tun“, fügte er unsicher hinzu, nachdem er die missbilligenden Blicke der anderen Männer aufgefangen hatte.

„Gibt's nicht? Da, frag den Willi, der hat sie gefunden. Gell, Willi? Sie hat ein Wäscheseil um den Hals gehabt, hast gesacht.“

Willi, der Postbote, nickte nur stumm und leerte dann sein Weinglas.

Hannes schaute zu Braunagel

hinüber und zog dabei kurz die Braue über seinem gesunden Auge hoch. Dann ging er durch die Schiebetür hinaus und kam gleich darauf mit einer Papiertüte zurück, die er vor seinem Gast auf den Tisch legte.

„Deine Brotzeit und 's Geräucherte hast vergessen“, erklärte er dabei. Braunagel verstand. Er war hier überflüssig.

„Oh, ja, danke. Was bin ich für den Schnaps schuldig?“

Hannes winkte ab und ging zu seinem Tresen zurück. Braunagel verließ einige Minuten später die

Gaststube und machte sich auf den Weg zurück nach Homburg. Leider erfüllte sich seine Hoffnung nicht, dass er die Jungs von der Polizei oder den Notarzt treffen würde, die ihn im Auto bis Homburg mitnahmen.

Unterwegs gingen ihm die Gesprächsfetzen nicht mehr aus dem Kopf, die er in Hannes' Schenke gehört hatte. Die Leute aus dem Dorf schienen außerordentlich abergläubisch zu sein, wenn sogar die Männer über so einen Unsinn diskutierten.

Als er in der Goldenen Rose

angekommen war, ging Braunagel geradewegs in die Gaststube, wo er erwartungsgemäß den Wirt antraf. Der war gerade damit beschäftigt, eine Runde Pils zu zapfen und dann vier Gläser mit Homburger Silvaner zu füllen.

„Was denn?“, wollte er in Braunagels Richtung wissen, ohne aufzusehen.

„Was sind denn die Rauhnächte?“, fragte Braunagel zurück und sah, dass der Wirt überrascht die Flasche nach oben kippte, damit er nichts verschüttete.

„Was? Die Rauhnächte? Wie

kommen Sie denn darauf?“

Braunagel zuckte die Schultern.

„Die Rauh Nächte oder Zwölfnächte“, begann der Wirt nachdenklich. „Also das sind die Nächte zwischen Weihnachten und Heilig’ Drei König, soweit ich weiß. Warum?“

„Nur so. Und was ist mit denen?“

„So genau weiß ich das auch nicht.“ Der Wirt schenkte die übrigen Gläser voll und reichte sie der Bedienung über den Tresen. „Alter Aberglaube, der vielleicht noch in den Köpfen der Leute auf dem Land herumspukt. Ist aber

blanker Unsinn.“ Er warf seinem Gast einen prüfenden Blick zu. „Ihre Frage hat aber nichts mit irgendeinem Fall zu tun, oder? Sie haben Urlaub, Herr Kommissar. Vergessen?“

Braunagel seufzte ergeben.

„Natürlich nicht. Es erinnert mich ja ständig einer dran.“

Homburg am Main und Hartmannszell, 3. Januar 2009

Walter Braunagel staunte nicht schlecht, als er sah, wer da, eskortiert von der Wirtin, in die Gaststube trat. Er hatte sein Frühstück fast beendet und sich dabei überlegt, was er an diesem eiskalten Samstagmorgen unternehmen wollte. In diesem Augenblick wusste er, dass er sich darüber keine weiteren Gedanken mehr zu machen brauchte.

„Norbert! Guten Morgen!“

„Walter, dir auch einen guten Morgen.“ Schwarz ließ sich von der Wirtin den Anorak abnehmen und an die Garderobe hängen und setzte sich an den Tisch.

„Schnuckeliges Eck hier“, stellte er fest, als er sich umsah. Sein Kollege stimmte ihm brummend zu, da er gerade den Mund voller Käsesemmel hatte.

„Ein kleines Frühstück für Sie?“, fragte die Wirtin und als Schwarz nickte, verschwand sie in der Küche.

„Kleines Frühstück.“ Braunagel

wischte sich mit der Serviette ein paar Krümel vom Kinn und zeigte auf die Reste dessen, was von seinem Morgenmahl übrig geblieben war. „Die ‚kleinen Frühstücke‘ reichen hier für zwei.“

„Es scheint dir wirklich gut zu gehen“, stellte sein Kollege erfreut fest. „Dann solltest du das alles auch bis zum Schluss genießen. Der siebte Januar kommt früh genug, und deine Arbeit läuft dir nicht davon.“

„Ich hatte nicht vor, meinen Urlaub vorzeitig zu beenden, Norbert. Was ist? Warum sagst du

das?“, wollte Braunagel stirnrunzelnd wissen.

„Och. Nur so.“

Die Wirtin brachte eine neue Kanne Kaffee, Zucker, Milch und ein Tablett mit Brötchen, Wurst und Käse herein und stellte alles vor dem verblüfften Schwarz auf den Tisch.

„Marmelade und Honig stehen noch da, nehmen Sie sich einfach davon.“

„Kleines Frühstück“, erinnerte ihn Braunagel, als er Schwarz' beeindrucktes Gesicht sah. „Lass es dir schmecken. Für mich noch einen

Orangensaft bitte!“, wandte er sich dann an die bereits wieder davoneilende Wirtin.

„Kommt sofort!“

„Es muss nicht immer viel sein“, brummte Schwarz vor sich hin.

„Hauptsache reichlich.“

Braunagel lachte. Das war sein Kollege.

„Und was führt dich nun hierher? Doch nicht etwa deine Besorgnis darüber, dass ich vorzeitig ins Büro zurückkehren könnte?“, wollte er wissen.

„Nein, natürlich nicht. Es geht um die tote Frau da draußen. Ich bin

mir sicher, es interessiert dich, was wir herausgefunden haben.“

Braunagel bedankte sich für den Orangensaft, den ihm die Wirtin brachte, und bestrich die zweite Hälfte seiner Semmel mit Griebenschmalz.

„Stimmt, interessiert mich.“

Er biss herzhaft in sein Brötchen und wischte die heruntergefallenen Krümel von seinem Pullover.

„Also: Es handelt sich bei der Toten um Hilda Wiegand, eine zweiundsiebzigjährige, alleinstehende Frau, die seit etlichen Jahren das Anwesen ihrer

verstorbenen Eltern bewohnt.“ Schwarz hatte sein Brötchen dick mit Schinken und ein paar Gurkenstückchen belegt, und biss ein großes Stück davon ab. Kauend fuhr er fort: „Bewohnt hat, meine ich. Diese Hilda Wiegand wurde in ...“ Er unterbrach sich und schnalzte anerkennend mit der Zunge.

„Schmeckt ja vielleicht lecker!“

„Hartmannszell?“, hakte Braunagel nach.

„Richtig, Hartmannszell.“ Noch ein Biss in das belegte Brötchen. „Also sie wurde 1936 dort geboren, verschwand Ende der Fünfziger und

tauchte so an die zwanzig Jahre später wieder auf, ohne offenbar jemandem etwas darüber zu erzählen, wo sie inzwischen gesteckt hatte.“

„Und wo hatte sie inzwischen gesteckt?“

„Soweit wir herausbekommen haben, war sie von 1958 bis 1984 in Berlin gemeldet. Leipziger ist noch dran, rauszufinden, was sie dort gemacht hat.“

„Dann kam sie nach Hartmannszell zurück, und weiter?“

„Damals übernahm sie das Häuschen ihrer Eltern, die

inzwischen verstorben waren. Sie lebte zum Teil von ihren Ersparnissen, zum Teil von dem, was sie bei den Jobs verdiente, die sie nach ihrer Rückkehr angenommen hat. Später bezog sie eine kleine Rente, hielt ein paar Ziegen und Hühner, baute Gemüse an, sammelte im Wald und in der übrigen Umgebung alles, woraus sich Säfte, Marmeladen ...“

Braunagel warf einen Blick auf das Marmeladenglas, das auf dem Tisch stand, und überlegte, ob dessen Inhalt von Hilda Wiegand gekocht worden sein mochte.

„Einen Teil ihrer Erzeugnisse verbrauchte sie selber, den Rest hat sie verkauft, um ihre Kasse ein wenig aufzubessern“, fuhr Schwarz kauend fort.

Braunagel nahm das Marmeladenglas in die Hand, um es genauer zu betrachten.

„An und für sich scheint sie eine einfache Frau gewesen zu sein, die wenig Kontakt zu den Dörflern hatte und kaum ihres Geldes wegen umgebracht worden sein dürfte. Jeder hier wusste, dass sie keines hat“, fuhr Schwarz mit seinen Ausführungen fort.

„Jeder hier“, pflichtete ihm Braunagel bei, der das Marmeladenglas wieder an seinen Platz zurückgestellt hatte.

„Ach komm, es wird doch niemand mehr oder weniger zufällig an dem heruntergekommenen Häuschen vorbeigefahren sein, zu dem nicht einmal ein richtiger Weg rausführt, und dann beschlossen haben, die alte Frau umzubringen!“ Schwarz schüttelte den Kopf. „Außerdem fährt man da draußen auch nicht zufällig vorbei. Der Weg führt doch nirgendwohin.“

„Und jetzt?“

„Ja, und jetzt. Die Rechtsmedizin muss die gefrorene Leiche erst einmal auftauen, bevor der Schröter sie untersuchen und mehr dazu sagen kann, wie sie ums Leben gekommen ist. Das Seil hat keine großartigen Spuren an ihrem Hals hinterlassen, soweit ich das sehen konnte.“

Braunagel hatte schweigend zugehört.

„Woran ist sie gestorben, was meinst du?“

Schwarz zuckte die Schultern.
„Sieht sehr nach einem Genickbruch aus. Aber ob das Seil was damit zu

tun hatte – ich weiß nicht so recht.“

„Möglich. Aber das lassen wir den Schröter klären“, meinte Braunagel.

„Der wird sich heute im Laufe des Tages noch melden, hat er versprochen.“

„Was mich interessiert: Sie hatte doch Ziegen und Hühner. Wer kümmert sich denn jetzt um die?“

Schwarz schaute überrascht auf.
„Keine Ahnung.“

„Dann iss dein Frühstück auf und lass uns rausfahren.“

Sein Gegenüber sah ihn fragend an.

„Ja irgendjemand muss sich doch

um die Viecher kümmern, oder?"

„Um die Viecher kümmern?“,
echote Schwarz verständnislos.

Braunagel nickte und schob das
letzte Stückchen seiner Semmel in
den Mund.

Sein Kollege schüttelte grinsend
den Kopf, während er seine
Kaffeetasse hob und einen langen
Schluck daraus nahm.

„Ach so, ja, verstehe. Gut,
schauen wir mal nach, wie's den
Viechern so geht.“

*

Als sie vor dem Häuschen der toten
Hilda Wiegand standen, fröstelte

Braunagel trotz seiner dicken Jacke. Er blieb kurz stehen und schaute sich um. Rechts von ihm Richtung Hartmannszell gab es eine kurze Auffahrt, die offenbar so gut wie nie als solche genutzt worden war. Sie bestand lediglich aus zwei schmalen Fahrrinnen, zwischen denen Gras und Unkraut der Kälte trotzten. Weitaus mehr benützt schienen dagegen die vier Steinstufen, die vom geschotterten Weg aus zu dem schmalen Vorplatz führten. Von hier aus konnte Braunagel das kleine Tal bis dahin gut überblicken, wo es auf der rechten Seite in einer leichten Kurve zum Ort hin zu

enden schien. Auf der anderen Seite verlor es sich in einem Waldstück, das einen kleinen Bach begleitete.

Hinter dem Haus kroch ein Garten bis zum Waldrand hinauf, in dessen unterem Teil Braunagel Rosen- und Grünkohlstrünke ausmachen konnte. Die Gemüsebeete lagen in fünf schmalen Terrassen übereinander, waren sauber umgegraben und sehr sorgfältig fürs nächste Frühjahr vorbereitet worden. Rechts daneben befand sich ein Komposthaufen, auf dem eine Krähe gerade irgendeinen Leckerbissen zerfledderte. Als die

beiden Männer näherkamen, schlug sie unwirsch mit den Flügeln und hüpfte dann mit ihrer Beute auf den Misthaufen direkt daneben.

Braunagel holte tief Luft und öffnete die Stalltür, die nicht abgesperrt und hinter der es erstaunlich ruhig war. Die beiden Männer schauten sich verdutzt um. Der Ziegenstall war leer. Die Tiere waren ohne Boxen in diesem Raum gehalten worden, der Boden war mit sauberem Stroh bedeckt. Eine weitere Tür führte in den Hühnerstall, der jedoch ebenfalls leer war.

„Also hat sich bereits jemand um die Ziegen und das Hühnervolk gekümmert“, stellte Schwarz überflüssigerweise fest.

„Wahrscheinlich jemand aus dem Dorf, denke ich mal.“

Braunagel nickte nachdenklich, schloss die Tür zum Hühnerstall wieder und trat hinaus ins Freie.

„Was habt ihr im Hausinneren gefunden?“, fragte er über die Schulter zurück.

„Na ja, es ist ein einfach eingerichtetes Häuschen. Eine Küche, ein Schlafraum, eine Waschküche und ein Keller, in dem

jede Menge Einmach- und Marmeladengläser stehen, Saftflaschen, Töpfe, Siebe – lauter so Sachen halt, die sie wohl für die Herstellung ihrer eingemachten Köstlichkeiten gebraucht hat. Hinter dem Haus gibt's noch ein Backhäuschen“, berichtete Schwarz von dem, was ihm wichtig erschien.

„Köstlichkeiten“, wiederholte der.

„Mmm, nun ja, ich erinnere mich an das Marmeladenglas auf deinem Frühstückstisch. Hatte Ähnlichkeit mit denen in ihrem Keller, und sein Inhalt schmeckt sehr lecker.“

„Ich denke, ich kenne ihren

Vertriebsweg“, brummte Braunagel und schaute sich die Hausfassade genauer an, die ziemlich renovierungsbedürftig war. Mit einer alles umfassenden Geste fuhr er fort: „Also wir können zumindest ausschließen, dass Hilda Wiegand das Opfer eines Raubmordes geworden ist.“

Schwarz nickte.

„Der Meinung bin ich auch“, ergänzte er und zeigte auf die Haustür. „Wie ich dich kenne, willst du einen Blick hineinwerfen, um dir selber ein Bild davon zu machen, wie es da drin aussieht, oder?“

Er kramte einen Schlüssel aus der Tasche, an dem ein gelbes Fähnchen klebte, und steckte ihn in das Türschloss.

Da Braunagel nicht geantwortet hatte, wiederholte er sein „Oder?“ und öffnete die Tür.

„War denn der Stall gestern schon offen, weil du nur einen Schlüssel für das Haus hast?“, wollte Braunagel wissen.

„Da muss ich die Jungs von der Spurensicherung fragen, ich war nicht im Stall. Ich hab nur den hier.“

Im Inneren des Häuschens war es düster und kalt. Braunagel zog die

Schultern hoch, als er eintrat, und fand bestätigt, was sein Kollege ihm zuvor gesagt hatte.

Direkt hinter der Haustür befand sich eine aufgeräumte, bescheiden eingerichtete Küche. Links an der Wand stand ein Küchenbuffet, wie man es noch aus den frühen Fünfzigern kannte, und in dem die ehemalige Bewohnerin offensichtlich ihr Geschirr untergebracht hatte. An der Wandseite daneben befand sich ein Küchentisch mit drei Stühlen unter einem kleinen Fenster, die allesamt auch schon mehrere Jahrzehnte auf

dem Buckel hatten. Daran anschließend gab es eine alte Anrichte und einen antik anmutenden Spültisch mit sauber gescheuertem Steinbecken. Unter dem rückwärtigen Fenster lehnte sich ein grob gezimmertes, etwas schiefes Regal an die Wand, in dem sich hinter einem bunt gemusterten Vorhang alle möglichen Lebensmittel in Gläsern und Blechdosen eng aneinanderreiheten. Oben drauf stand eine große Schüssel, deren Inhalt Braunagel erst beim genaueren Hinsehen erkannte: Hilda hatte Brot backen

wollen, und das, was da unter einem rot-weiß karierten Küchentuch hervor über den Schüsselrand gekrochen und dann in der Kälte des ungeheizten Raumes erstarrt war, dürfte der Teig gewesen sein.

Rechts daneben, an der Wand zum angrenzenden Schlafzimmer, gab es einen altertümlichen Kohleherd, dessen Türchen ein wenig geöffnet war. Darunter lag eine Kehrschaufel mit Handfeger. Rechts davon, zwischen dem Herd und der angelehnten Tür, stand ein Korb, halb gefüllt mit klein

gehacktem Holz. Allem Anschein nach hatte die Bewohnerin des Häuschens Feuer gemacht, bevor sie zu ihren Tieren in den Stall hinausgegangen und dabei irgendwie zu Tode gekommen war.

Braunagel stieß die Tür zum Schlafzimmer auf. Er warf einen Blick auf den zweitürigen alten Kleiderschrank, ein sorgfältig gemachtes Bett und einen Nachttisch mit einer erstaunlich neu aussehenden Lampe, unter der ein Buch lag. Der Dielenboden war mit einem bunten Fleckenteppich bedeckt. Mehr gab es hier nicht zu

sehen.

„Der Waschraum mit dem Klo ist da draußen hinter der Küche angebaut, und von dort aus kommt man auch in den Keller hier drunter“, erklärte ihm Schwarz. Braunagel schaute sich interessiert um. Es war deutlich zu erkennen, dass niemand die wenigen Habseligkeiten der Einsiedlerin durchwühlt hatte. Da sie ihr Häuschen penibel sauber und aufgeräumt gehalten hatte, wäre das sofort ins Auge gesprungen. Auch im Keller unter dem Haus war offenbar nichts durchsucht worden,

wie Schwarz ihm bestätigte.

„Du hast zu tun“, stellte der Kommissar schließlich lakonisch fest und verließ das Haus. Auf der Trittsteinplatte vor dem Eingang schaute er sich wieder um.

„Irgendjemand hat also die Tiere mitgenommen.“

„Offensichtlich.“

Schwarz schloss die Tür ab und stellte sich mit hochgezogenen Schultern neben seinen Kollegen.

„Gut. Dann werde ich der Dorfschenke noch mal einen kleinen Besuch abstatten. Dort weiß bislang niemand, dass ich von der Kripo

bin. Denke ich zumindest.“ Er grinste Norbert Schwarz vielsagend an. „Mal sehen, was da so geredet wird.“

„Ich fahre nach Würzburg zurück und seh zu, was sich inzwischen in der Gerichtsmedizin ergeben hat. Wenn du willst, kann ich dich auf deinem Handy anrufen, falls ich was Neues weiß.“

„Mach das. Falls ich was rausfinde, hörst du von mir“, versprach Braunagel.

Schwarz musterte ihn amüsiert. „Wie kommst du wieder zurück in deinen Gasthof?“, fragte er dann.

„Zu Fuß, das passt schon.“

„Und wie erklärst du denen in der Schenke, dass du hier bist?“, wollte sein Kollege grinsend wissen. „Du wirst doch keinem weismachen wollen, dass du schon wieder zu Fuß hierher über den Berg marschiert bist, einfach so, oder?“

„Darüber mache ich mir erst Gedanken, wenn mich jemand fragt“, gab Braunagel zurück.

Die beiden verabschiedeten sich, und während Schwarz mit dem silbergrauen BMW davonfuhr, machte sich Braunagel zu Fuß auf den Weg ins Dorf.

Hannes stand auf einer kleinen Leiter in seinem Laden, sortierte Weinflaschen und warf dem Eintretenden nur einen kurzen Blick über die Schulter zu.

„Die Tiere sind weg“, begann Braunagel ohne Umschweife.

„Ja“, kam's von der Leiter herunter.

„Scheint ja gut zu funktionieren hier, die Nachbarschaftshilfe.“

Hannes stellte die beiden Flaschen ins Regal, die er beim Eintreten des Kommissars in der Hand gehalten hatte, notierte etwas auf einem Block und drehte

sich halb zu ihm um.

„Ja.“

Braunagel zuckte ratlos die Schultern. „Kenn ich noch aus meiner Kindheit“, startete er dann einen erneuten Anlauf. „Bin auf dem Land groß geworden.“

Hannes war von der Trittleiter heruntergestiegen und zählte jetzt einen Stapel Seifen auf seinem Tresen. Das Ergebnis notierte er wieder auf seinem Block.

Braunagel fand sich gerade damit ab, dass sein Gegenüber nicht zu einem Gespräch bereit war, als sich die Lادتür öffnete und eine Frau

mittleren Alters eintrat.

„Morgen!“

„Morgen“, grüßten die beiden Männer unisono zurück.

„Was machst jetzt mit dem Viehzeug?“, wandte die Frau sich an Hannes, ohne Braunagel eines weiteren Blickes zu würdigen.

Hannes warf ihm einen schnellen Blick zu.

„Mal sehen.“

„Ist schon eine Schand', das mit der Hilda. War zwar ein wenig sonderlich, aber so was!?", startete die Frau einen Versuch, mit Hannes ins Gespräch zu kommen.

Vergeblich, wie Braunagel richtig vermutete.

„Was brauchst?“, fragte der Ladenbesitzer und wartete, bis die Kundin ihren Einkaufszettel aus der Jackentasche gefischt und ihm vorgelesen hatte, was sie zu kaufen beabsichtigte.

„Die Leut' reden drüber, dass sie der Wilden Jagd zum Opfer gefallen ist“, wandte sich die Frau aufgeregt an Braunagel, nachdem ihr klar wurde, dass Hannes ihre Neugier nicht teilen würde.

„Sonst noch?“, mischte sich jener auch prompt ein, der die Einkäufe

seiner Kundin vor sich auf dem Ladentisch zurechtgestellt hatte.

„Ein Brot wird's heute nicht geben, nehm' ich mal an?“

Hannes warf ihr einen grimmigen Blick zu.

„Ja jetzt, wo's tot ist, gell.“ Die Kundin seufzte und kniff dann betroffen die Lippen zusammen. „Dann fahr' ich halt nach Erlenbach zum Bäcker in Zukunft. Schad' ist's schon, weil sie hat nämlich ein gutes Brot gebacken, die Hilda.“

Braunagel erinnerte sich daran, dass er auf der Rückseite von Hilda Wiegands Haus ein Backhäuschen

gesehen hatte. Gleichzeitig fiel ihm auch die übergelaufene Schüssel wieder ein, die auf dem Regal unter dem Fenster stand.

„Die hat mit ihren Ziegen und Hühnern gered't, als ob es Menschen wären. Wie gesagt: Sie war ein bisschen sonderlich, die Hilda, aber so zu sterben, also das hat sie nicht verdient“, hörte er sie weiter erzählen.

„So zu sterben?“, fragte Braunagel, der hoffte, etwas mehr über die Tote erfahren zu können, ohne gleich als Kripobeamter aufzufliegen.

„Von so Gespenstern umgebracht, mein ich halt. Kein Mensch lässt das Wäscheseil draußen zwischen den Feiertagen, weiß man doch. Und mit dem ihren soll sie ja umgebracht worden sein.“ Die Frau freute sich offensichtlich darüber, endlich einen interessierten Gesprächspartner gefunden zu haben.

„Marianne, brauchst du sonst noch was?“, ließ sich Hannes erneut vernehmen. Er hatte ein paar Zahlen notiert und wartete darauf, dass er endlich abrechnen konnte.

„Von den Sachen weiß ich nicht

viel“, gestand Braunagel, der aufmerksam zugehört hatte. „Was ist damit?“

„Ach nichts“, meinte Marianne nur, und, an Hannes gewandt, der den Kommissar aufmerksam gemustert hatte: „Wie viel macht’s?“

„Zweiundzwanzig siebzig.“

Die Frau, von der Braunagel jetzt immerhin den Vornamen kannte, zählte das Geld auf den Ladentisch, verstaute ihren Einkauf in einem Korb und stand einen Augenblick unschlüssig da.

„Ja also die Kerle von der Wilden Jagd“, begann sie noch einmal

zögernd mit einem Seitenblick auf Hannes, „die sind in der Silvesternacht unterwegs und jagen die Waldfrauen, wie die Hilda ja auch eine war. Wenn irgendwo ein Wäscheseil aufgespannt ist, dann sehen die das nicht, verfangen sich drin und rächen sich später dafür.“ Sie zwinkerte Braunagel verschwörerisch zu und verließ mit einem „Bis demnächst mal wieder, Hannes!“ den Laden.

„Sind die hier alle so abergläubisch?“, wandte sich Braunagel an Hannes, der mit der Hand ein paar Krümel vom

Ladentisch fegte.

„Sieht so aus.“

„Die gibt's doch gar nicht, diese Wilde Jagd.“

„Ansichtssache.“

„Ich kann mir halt nicht vorstellen, dass Gespenster sich in einem Wäscheseil verfangen, es abnehmen und einer alten Frau um den Hals wickeln. Wozu sollte das denn gut sein?“

„Was weiß ich?“

Braunagel seufzte und gab schon fast die Hoffnung auf, mehr zu erfahren, als Hannes noch anfügte:

„Es heißt, wer in der

Silvesternacht von den Stalltieren was über die Zukunft erfährt, der stirbt bald darauf.“

„Sie glauben wohl auch an den Schmarren.“ Braunagel schüttelte ungläubig den Kopf. „Was soll sie denn von ihren Ziegen über die Zukunft erfahren haben?“

„Bist von der Polizei“, stellte Hannes fest, ohne auf die Frage zu antworten. „Hab dich im Auto von dem Kommissar gesehen.“

Braunagel schluckte.

„Ich hab Urlaub“, sagte er fast entschuldigend.

„Aber neugierig bist.“

„Aber neugierig bin ich.“

Hannes grinste breit und zeigte auf die Ladtür.

„Gehen wir rüber in die Schenke. Die Inventur läuft mir nicht davon.“

Der Gastraum war leer, und Braunagel setzte sich wieder auf den Platz am Fenster. Hannes hantierte hinter seinem Tresen und kam mit zwei Gläsern zurück, die er mit Rotwein gefüllt hatte. Dann holte er aus dem angrenzenden Raum ein Holzbrett, auf dem in grobe Stücke geschnittene geräucherte Blutwurst zwischen frischen Zwiebelringen lag, und

stellte einen Korb mit Brot und einer Tube Senf daneben.

„Gabel?“, fragte der Wirt.

„Geht schon.“

Während die beiden schweigend vor sich hinkauten, beobachtete Braunagel eine Gruppe Frauen in der Gasse vor dem Fenster, die sich um Marianne geschart hatten und aufgeregt miteinander diskutierten.

„Ihr glaubt also alle an diesen Unsinn mit der Wilden Jagd?“, knüpfte Braunagel an das Gespräch an, das sie im Laden geführt hatten.

„An so alten Sachen ist immer was

dran", gab Hannes vage zurück.

„Was meinen Sie damit?“

„So halt.“

„Glaubte die Hilda daran?“

„Schon“, brummte Hannes. „Ist auch nicht in die Kirche gegangen, und hat gesacht, dass die auf der Kanzel noch scheinheiliger seien als die, die davor sitzen.“

„Aber jemand, der nicht in die Kirche geht, muss ja nicht zwangsläufig ein Opfer von Geistern werden“, versuchte es Braunagel erneut. „Egal, was er über das eine oder das andere denkt.“

Als sein Gegenüber nichts darauf

erwiderte, nippte Braunagel von seinem Rotwein und schnalzte anerkennend mit der Zunge.

„Der ist vom Ort“, erklärte ihm der Wirt und zeigte einen Anflug von Stolz, bevor er selber einen Schluck nahm und geräuschvoll durch die Zähne und über die Zunge zog.

„Sie hat immer gesagt, dass sie an gar nichts glaubt, die Hilda. Nur an die Dummheit der Leute“, knüpfte er schließlich an das Vorhergehende an. Dann schwieg er wieder nachdenklich. „Das hat sie gesagt, ja.“

„Widerspricht sich das nicht ein

wenig?“ Braunagel konnte sich keinen Reim auf das alles machen.

„So war sie halt.“

„Wo sind die Tiere eigentlich?“

„Bei mir. Müssen doch gefüttert werden.“

Der Kommissar nickte. Er wusste, dass dieser Weg direkt am Gesetz vorbeiführte. Aber ihm war wichtiger, dass es den Tieren gut ging, als dass er sich Gedanken darüber machen wollte, wie man es verkomplizieren könnte.

„Hatten Sie denn einen Schlüssel zu den Ställen?“, wollte er wissen.

Hannes lachte.

„Die Hilda hat nichts abgesperrt. Sie sagte, man könne bestenfalls was hinein-, aber nichts hinaustragen.“

„Sie kannten die Hilda recht gut“, stellte Braunagel fest und erinnerte sich daran, wie sorgfältig sein Gegenüber den Laden verschloss, wenn er ihn verließ.

„Ja.“

„Die Marmeladen und Säfte im Laden drüben sind von ihr?“

„Da ist nichts Unrechtes dabei.“

Braunagel schmunzelte vor sich hin.

„Oh, das“, meinte er schließlich.

„Ich hab nur gefragt, weil ich mir gern was davon mitgenommen hätte, bevor ich nach Würzburg zurückfahre. Später gibt's ja nichts mehr in der Richtung.“

„Nein.“

Das Holzbrett war inzwischen leer gegessen, nur ein Restchen Brot lag noch im Korb. Braunagel drehte sein Glas in den Händen, in dem sich noch ein Schluck Wein befand.

„Dann mache ich mich mal wieder auf den Weg zurück nach Homburg“, sagte er schließlich, weil Hannes keine Anstalten machte, von sich aus weiter über Hilda zu

sprechen. „Fährt von hier aus ein Bus?“

„Zweimal täglich, ist schon durch. Und dein Polizeitaxi ist auch schon weg“, gab Hannes zur Antwort.

„Dann geh ich eben zu Fuß, schadet mir bestimmt nicht.“

Hannes nickte mit zusammengekniffenen Lippen. Irgendetwas schien ihn noch zu beschäftigen. Braunagel hatte gedacht, er würde jetzt aufstehen und damit signalisieren, wie froh er darüber war, seinen Gast endlich loszuwerden. Aber nichts dergleichen geschah.

„Was passiert jetzt eigentlich mit der Hilda?“, hörte er Hannes schließlich zögernd fragen.

„Sie wird in der Gerichtsmedizin untersucht, und wenn das abgeschlossen ist, zur Beerdigung freigegeben. Hatte sie denn Verwandte, die sich darum kümmern?“

Hannes' gesundes Auge zuckte nervös.

„Vier Neffen hat sie und einen Großneffen oder wie das heißt. Die werden sich nicht um ihre Beerdigung kümmern.“

„Wieso nicht?“

„Haben sich nie um sie gekümmert, und die Hilda hatte auch nichts mit ihnen am Hut“, brummte Hannes vor sich hin.

„Sie werden trotzdem benachrichtigt. Es geht ja auch darum, dass sie was zu vererben hat.“

Hannes schaute sein Gegenüber sprachlos an.

„Zu vererben?“

„Ja, das Haus, das Grundstück ...“, begann Braunagel aufzuzählen.

„Ach so, ja. Weil Geld hatte sie keins, das wissen alle hier.“

Hannes schwieg bedeutungsvoll.

Er musterte den Kommissar aufmerksam und schien darüber nachzudenken, ob der ihn verstanden hatte. Braunagel nickte und knabberte an dem letzten Stückchen Brot, das er aus dem Korb genommen hatte.

„Wovon hat sie denn gelebt? Viel hat ihr der Verkauf ihrer Marmeladen ja bestimmt nicht eingebracht.“

„Sie bekam eine kleine Rente. Ihr war genug, was sie hatte.“

Zu Braunagels Überraschung holte Hannes eine angebrochene, unetikettierte Flasche Wein hinter

dem Tresen hervor und schenkte erst seinem Gast, dann sich selber das Glas noch einmal voll.

„Wissen Sie eigentlich, wo sie die vielen Jahre über war, bevor sie zurückkam?“, wollte Braunagel nach einer Zeit von ihm wissen, während der sie beide schweigend vor sich hingeschaut hatten.

„Sie ist Ende der Fünfziger weggegangen und kam in den Achtzigern wieder zurück. Mehr weiß hier niemand davon.“

Wieder saßen sie eine Zeit lang still da. Braunagel hielt es für besser, den eigenbrötlerischen

Mann gedanklich wieder zu Atem kommen zu lassen, statt ihn mit seinen Fragen zu nerven.

„Ach so, die Neffen“, erinnerte sich Braunagel nach einer längeren Pause daran, dass Hannes von Verwandten gesprochen hatte.

„Wissen Sie, wo ich die finde?“

„Denen gehört der Holzhandel in Remlingen. Berchtold. Ist auch ein Sägewerk dabei, und bis vor einigen Jahren haben sie eine Papiermühle betrieben.“

„So eine hab ich in Homburg gesehen. Kennen Sie sicher, das Museum.“

Hannes antwortete nicht darauf, sondern nippte nachdenklich an seinem Wein.

„Die Berchtolds sind eine Nummer für sich“, sagte er schließlich. „Vier Brüder, die das Werk vom Vater übernommen haben, und der Junior. Denen läuft der Rotz dreispurig den Rücken rauf.“

Braunagel lachte leise über den Ausdruck, den er so interpretierte, dass die Herren ein wenig hochnäsiger waren.

„Die Hilda war aus anderem Holz geschnitzt. War eine Verwandte mütterlicherseits.“ Er wischte sich

über das gesunde Auge. „Schad' um sie.“

„Ja, das ist wohl wahr.“

Hannes schniefte vernehmlich.

„Was mach ich jetzt mit ihren Viechern?“

„Nun ja, rein rechtlich gesehen gehören die ihren Erben. Aber bis das geklärt ist ...“ Braunagel zuckte vielsagend die Schultern. Hannes stand auf. Er nahm sein inzwischen leer getrunkenes Glas und stellte es auf den Tresen.

„Warten wir halt.“

Braunagel erhob sich ebenfalls.

„Ich komm am Montag vorbei,

mag noch ein paar Sachen einkaufen. Was bin ich für die Brotzeit schuldig?“

Hannes winkte ab. „Schon recht.“

„Also dann dankeschön und bis Montag!“

*

Als Braunagel in der Goldenen Rose ankam, überreichte ihm der Wirt eine Nachricht. ‚Bitte Norbert dringend zurückrufen‘ stand darauf. Und als Uhrzeit für den Anruf 14 Uhr 25, also vor zwei Stunden.

Braunagel lief in sein Zimmer hinauf, angelte das Handy aus der Tasche seiner anderen Hose, tippte

die Dienstnummer seines Kollegen ein und wartete, bis der sich meldete.

„Und, hast du was rausgekriegt?“, hörte er Norbert fragen.

„Nicht viel. Nur dass sie ein wenig sonderbar gewesen sein muss und man annimmt, der Strick wurde um ihren Hals gewickelt, weil sie sich nicht an die Bräuche hielt.“

„An welche Bräuche denn?“

„Erklär ich dir später. Ich hab's nicht so mit dem Zeug und kenn mich auch nicht wirklich damit aus“, antwortete Braunagel etwas schroffer, als er beabsichtigt hatte.

„Und was gibt's bei euch Neues?“

„Nun ja, der Schröter von der Gerichtsmedizin hat gesagt, sie sei nicht daran gestorben, dass sie erdrosselt wurde, sondern an einem Genickbruch, der nichts mit dem Strick um ihren Hals zu tun hat“, widersprach Schwarz den Vermutungen der Dörfler.

„Aha.“

„Aha, genau. Ein Unfall also. Alles ganz einfach. Bis du zurück bist, haben wir den Fall zu den Akten gelegt.“ Norbert Schwarz lachte in den Hörer. „So lange kannst du deinen Urlaub genießen, wir

machen das schon.“

„Ist schon recht. Übrigens hat die Tote vier Neffen und einen Großneffen in Remlingen, die benachrichtigt werden müssen.“

„Wissen wir schon. Hab aber keinen von ihnen erreicht. Das Werk ist zu bis Montag, und unter den Privatnummern geht keiner dran“, klärte Schwarz seinen Kollegen über den weiteren Stand seiner Arbeiten auf. „Die Polizei vor Ort sagte, dass auch niemand zu Hause anzutreffen war, als sie dort waren.“

„Na dann.“

Braunagel wünschte dem Kollegen noch ein stressfreies Wochenende und schaltete das Handy ab.

„Die Marmeladen, die Sie hier haben“, wandte er sich an den Wirt, als er wieder in der Gaststube war, „stammen die alle vom Hofladen des Hannes Schwegler in Hartmannszell?“

„Nicht alle. Der hat ja nicht so viel davon gehabt. Die Sie gegessen haben, die waren allerdings von dort. Warum, stimmt was nicht damit?“, wollte der Wirt besorgt wissen.

„Doch, doch, alles in bester

Ordnung. Es wird nur so sein, dass es in Zukunft nichts mehr davon gibt. Die Frau, die die Marmeladen gemacht hat, ist ums Leben gekommen.“

„Die Hilda aus Hartmannszell?“
Der Wirt schaute ihn fassungslos an. „Ist das die Tote, von der heute was in der Zeitung steht? Hätt' ich mir denken können. Meine Güte. Wer bringt denn so eine alte Frau um? Die hatte doch nichts.“

„Nun ja, sie hatte immerhin ihr Anwesen“, wandte Braunagel ein.

Der Wirt lachte laut auf. „Deshalb bringt man doch niemanden um,

oder?“

„Kommt ganz drauf an, wie viel es wert ist“, gab Braunagel zu bedenken.

„Das kann doch nicht viel wert sein. Das Haus ist mehr als renovierungsbedürftig, und das Grundstück wohl kaum einen Mord wert! Gab's denn da draußen überhaupt Wasser und Strom?“

„Was schreibt denn die Zeitung über das Mordmotiv?“, wollte Braunagel wissen, ohne weiter auf den Wirt einzugehen. Er schaute sich nach dem Blatt um, das üblicherweise auf einem Tisch

neben dem Tresen lag.

„Ich hab den Bericht nur schnell überflogen, weil wir so viel zu tun hatten“, antwortete der Wirt und reichte ihm eine Zeitung. „Deshalb war mir auch nicht klar, dass es sich bei der Toten um die Hilda gehandelt haben könnte. Haben ja den Namen nicht ausgeschrieben, nur von einer toten älteren Frau gesprochen.“ Er schlug eine Seite im Lokalteil auf und wies mit dem Zeigefinger auf einen langen Artikel mit der Überschrift ‚Mysteriöser Mord in der Silvesternacht – Wurde die Tote ein Opfer alter Mythen?‘.

Braunagel zog sich mit dem Blatt auf seinen Platz am Fenster zurück und vertiefte sich in den Bericht. Offensichtlich hatte der Schreiber das Gerücht für außerordentlich interessant gehalten, demzufolge Hilda ein Opfer der Wilden Jagd geworden war. Eine Frau in Hartmannszell, so las Braunagel, wollte angeblich gesehen haben, wie gegen Mitternacht ein gespenstisches Reiterheer das Wiesental hinausstürmte, das von schauerlich aussehenden Hunden begleitet wurde. Außerdem habe sie sich über das Glockengeläut

gewundert, das sie vom Waldrand her hörte, wo doch weit und breit keine Kapelle stünde.

Der Kommissar schüttelte den Kopf über die Fantasie mancher Leute. Soweit ihm bekannt war, standen um diese Uhrzeit so gut wie alle Menschen vor ihren Häusern und feierten das neue Jahr. Wieso hatte von den übrigen Bewohnern Hartmannszells niemand etwas von dem Reiterheer gesehen?

Eine Geschichte ging ihm durch den Sinn, die ihm seine Großmutter gerne erzählt hatte, als er noch ein

Junge war, und über die sie immer lauthals gelacht hatten. Eines Nachts, so wusste die Großmutter zu berichten, hatte die Erde leicht gebebt, und als man am nächsten Tag im ganzen Dorf aufgeregt darüber sprach, winkte die alte Else nur ab. Sie habe nichts davon mitbekommen, erklärte sie, aber sie schlafe ja auch nach hinten raus.

Vielleicht wohnte die Frau aus der Zeitung auch irgendwie nach hinten raus?

Braunagel reichte das Blatt an den Wirt zurück und ging auf sein Zimmer, um sich unter der Dusche

ein wenig von dem zu befreien, was ihn beschäftigte. Dabei musste er plötzlich lachen. Wenn er daran glaubte, dass er mit dem Wasser nicht nur Haut und Haare, sondern auch sein reichlich aufgewühltes Innenleben sauber kriegen konnte, warum sollten dann nicht auch die alten Mythen durch die Köpfe der Leute geistern dürfen?

Hartmannszell im Spessart, 5. Januar 2009

Braunagel lenkte seinen dunkelblauen Renault auf den einzigen Parkplatz, den er unterhalb der eng stehenden Häuser am Ortsrand finden konnte, und stieg aus. Er zog den Reißverschluss seines Anoraks bis zum Hals hoch und streifte dicke Handschuhe über. Dann suchte er nach der schmalen Treppe, die als Abkürzung zwischen den Gassen den Hang hinauf und in

die Nähe von Hannes' Anwesen führte.

Der Wirt nickte ihm zu, als Braunagel nach einer kurzen Verschnaufpause in die Schenke trat.

„Da bist ja.“

„Haben Sie auf mich gewartet?“

„Du hast gesacht, du kaufst noch was ein, bevor du wieder in die Stadt zurückfährst. Hab was für dich hergericht'.“

Hannes ging an Braunagel vorbei, öffnete die Tür und ging dann vor ihm her hinüber zu seinem Laden, den er erst wieder aufsperrten

musste.

„Da.“ Er zeigte auf das, was er auf dem Ladentisch ausgebreitet hatte. Braunagel staunte nicht schlecht. Da lagen drei stattliche, in dicke Folie eingeschweißte Stücke geräuchertes Wildschweinfleisch, eine dicke, ebenfalls geräucherte Blutwurst, ein paar Gläser Marmelade, ein großes Glas Honig, drei Flaschen Saft, einige Flaschen Wein und ein paar Päckchen, in denen Braunagel so etwas wie Kräuter, Tee oder Gewürze vermutete, dazu ein Glas mit Essiggurken.

„Fehlt was?“

„Sie haben einen hervorragenden Schnaps. Davon möchte ich eine Flasche mitnehmen.“

Hannes kratzte sich verlegen den Kopf.

„Ja, also von dem hab ich leider nicht mehr viel da, und die paar Flaschen brauch ich für die Schenke. Später wieder.“

„Schade. Dann muss ich halt im Frühjahr wiederkommen.“

„Mach das.“

„Was bin ich schuldig?“

Hannes addierte eine Reihe von Zahlen, die er untereinander auf

einem Zettel notiert hatte, und nannte dem Kommissar einen Preis, den Braunagel ihm kommentarlos bezahlte. Billig war das nicht, was er eingekauft hatte, aber er freute sich darauf, seine Kollegen zu einer ganz besonderen Brotzeit einzuladen und mit ihnen auf das neue Jahr anzustoßen. Seit dem Jahreswechsel hatte er außer Norbert Schwarz und Karl Leipziger noch keinen vom K1 gesehen. Vor allem nicht seine Chefin Annemarie Zeller, wofür er dankbar war.

„Weißt schon mehr?“, fragte Hannes. Sein gesundes Auge war

neugierig auf den Kommissar gerichtet.

„Nein, leider nicht. Die Kollegen sind aber dran.“

„Jetzt bist ja bald wieder im Dienst, dann geht's schneller“, vermutete sein Gegenüber.

„Wenn die sich damit beschäftigen müssen, die Realität zwischen all dem Aberglauben rauszufiltern, dauert's etwas länger.“

„Ja, der Aberglaube.“ Hannes schwieg einen Augenblick, dann meinte er: „Zwei Neffen von der Hilda waren heute auch schon draußen. Haben sich bestimmt

angeschaut, was es von ihrer Tante zu erben gibt.“ Er kicherte leise vor sich hin. „Sind hinten ums Dorf rumgefahren und haben wohl gedacht, da sieht sie keiner. Aber da täuschen sie sich.“

Braunagel konnte sich das sehr gut vorstellen.

„Vielleicht kriegen sie ja jetzt, was sie wollen“, fügte Hannes noch an.

„Wie meinen Sie das?“ Braunagel war hellhörig geworden.

„Lange Geschichte. Hier, vergessen Sie nichts!“ Hannes hatte Braunagels Einkäufe in zwei Papiertüten gepackt, die er dem

Kommissar über den Ladentisch reichte. „Viel Erfolg bei der Aufklärung“, fügte er noch an.

„Danke. Vielleicht sehen wir uns ja bald wieder“, mutmaßte Braunagel und deutete auf seine prall gefüllten Papiertaschen.

Hannes wiegte den Kopf, und der Kommissar dachte daran, dass jener mit der Hilda eine seiner Hauptlieferantinnen verloren haben dürfte. Das tat ihm leid für den Hannes, aber noch mehr für die tote Hilda.

Homburg am Main, 6. Januar 2009

Die Wirtin hatte sich zu Braunagel an den Frühstückstisch gesetzt und ein wenig mit ihm geplaudert. Schließlich waren sie über seine Bestellung, die er an die hauseigene Metzgerei gegeben hatte, auf Hilda Wiegand und ihren Tod gekommen.

„Über die Hilda wurde viel geredet, nur sie selber hat nie etwas von sich erzählt“, stimmte die Wirtin den Gedanken des

Kommissars zu. „Soweit ich weiß, ist sie so um 1958 herum abgehauen, nachdem man sie zwingen wollte, ihren verwitweten Schwager zu heiraten.“

„Wie denn das?“

„Ich bin ja erst in den Siebzigern auf die Welt gekommen, hab nur davon reden gehört.“ Sie dachte nach. „Die Hilda wollte dem Gerede nach den herrischen Kerl nicht, dem sie die Schuld daran gegeben hat, dass ihre Schwester so übel hat sterben müssen. Bei der Geburt ihres fünften Kindes, soviel ich weiß. Die Magda, also die

Schwester von der Hilda, die war gesundheitlich ziemlich angeschlagen und hätte schon nach dem zweiten Kind nicht mehr schwanger werden dürfen. Aber damals ..."

„Verstehe.“

„Weil die Hilda ihren Schwager nicht heiraten wollte, ist sie angeblich Hals über Kopf nach irgendwohin verschwunden. Hat aber niemals rausgelassen, wo sie war, als sie in den Achtzigern zurückkam“, führte die Wirtin weiter aus.

„Und dieser Schwager ist der alte

Berchtold, dessen Söhne den Holzhandel und das Sägewerk in Remlingen betreiben, nehme ich an?“

Die Wirtin nickte. „Richtig. Seine Söhne und der einzige Enkel. Der Alte ist aber nicht mehr im Geschäft. Er ist sehr krank, wie ich gehört habe, und hat alles seinen Söhnen übergeben.“

„Und als die Hilda zurückkam, wollte er sie nicht mehr heiraten?“, mutmaßte Braunagel.

„Nein, ganz bestimmt nicht. Da waren die vier Buben ja auch schon ausgewachsene Mannsbilder.“ Sie

überlegte. „Nein, nein, der wollte sie ja auch anfangs nicht etwa haben, weil er sie geliebt hat oder so was. Der alte Geizkragen hat nach dem Tod seiner Frau einfach eine für Haus und Kinder gebraucht, die ihn nichts kostet. Weil die Hilda wegging, hat er eine anstellen müssen, die sich um alles kümmerte. Die blieb aber nicht lang, der Berchtold war viel zu unbeherrscht, heißt es. Ich glaube, im Laufe der Jahre haben dort gut und gerne sieben oder acht Frauen gearbeitet, und keine über einen längeren Zeitraum.“

„Der Hannes hat erzählt, dass die Hilda so gut wie keinen Kontakt zu den Berchtolds hatte.“

„Das kann schon sein. Als sie wieder auftauchte, hat sie das Häuschen ihrer Eltern ein wenig hergerichtet. War ja alles ziemlich heruntergekommen, weil's länger leer stand. Die Hilda lebte in den vergangenen paarundzwanzig Jahren mehr oder weniger wie eine Einsiedlerin. Die wollte bestimmt auch nix von den jungen Berchtolds wissen, das glaube ich dem Hannes gerne.“

„Die Leute im Dorf verhielten sich

ihr gegenüber eher distanziert, was meinen Sie?“, fragte Braunagel vorsichtig.

Die Wirtin lachte.

„Die Hilda war speziell, müssen Sie wissen. Sie hat nicht viel geredet und gelebt, wie es ihr passte. Das ist den Hartmannszellern nicht ganz geheuer gewesen, zumal sie vielen auch noch aus einer Zeit bekannt war, in der sie jung und eigensinnig gewesen sein muss.“

„Hat man ihr im Dorf denn verübelt, dass sie den Berchtold nicht geheiratet hat?“, hakte

Braunagel nach, einem Gedanken folgend, der ihm gerade durch den Kopf ging.

„Na ja, so genau weiß ich das nicht, weil ich damals wie gesagt noch gar nicht gelebt hab. Aber ihre Haltung hat bei den anderen vermutlich schon so was wie Unmut ausgelöst.“ Sie schwieg. „Ich kann mir vorstellen, dass den alten Hartmannszellern ihre Art schon deshalb sauer aufgestoßen ist, weil der junge Eigensinn seinen eigenen Weg gegangen ist. Das galt damals als unmöglich. Da gab es strenge Spielregeln, an die man sich zu

halten hatte, vor allem auf dem Dorf.“ Sie warf einen kurzen Blick zu Braunagel hinüber und schmunzelte dabei vor sich hin. „Die Hilda hat vielleicht genau das gemacht, was einige andere auch gern getan hätten. Es ist doch so, dass man sich am meisten über das ärgert, was man sich selber nicht zu tun traut, oder?“

„Ich verstehe, was Sie meinen.“

„Die Berchtolds werden sich freuen, dass sie das Anwesen der Hilda jetzt doch noch kriegen“, hörte er die Wirtin nach einer Weile sagen.

„Was wollen die denn mit dem Häuschen?“

„Aaaaah!“ Die Wirtin winkte ab.
„So genau weiß ich das auch nicht. Da fragen Sie am besten den Hannes. Irgendwas war da mit Grundstücken und der Firma Berchtold. Ging um ein neues Firmenprojekt, das weiß ich jedenfalls sicher.“

Das erklärte möglicherweise, warum die Herren erstaunlich schnell beim Anwesen ihrer toten Tante aufgetaucht waren, überlegte Braunagel. Hilda Wiegand hatte ihren Neffen über wenigstens zwei

Jahrzehnte hinweg gar nichts bedeutet, das Grundstück hingegen schien eine gewisse Anziehungskraft auf die Berchtolds auszuüben. Vielleicht brauchten sie es ja für ihr neues Vorhaben. Immerhin waren sie die einzigen Hinterbliebenen, soweit Braunagel wusste, und würden das Anwesen vermutlich erben.

„Dann muss ich wohl doch noch mal mit dem Hannes reden“, beschloss er und erhob sich.

Die Wirtin reichte ihm die Hand. „Hört sich nach ‚Ende des Urlaubs‘ an.“ Sie zwinkerte ihm

verständnisvoll zu. „War jedenfalls schön, Sie hier zu haben“, sagte sie noch. „Ich hoffe, dass Sie sich trotz des Falles da draußen ein wenig erholen konnten.“ Sie nickte in die Richtung, in der Braunagel Hartmannszell wusste.

„Das auf jeden Fall. Und wenn ich mal wieder ein paar Tage Auszeit brauche, rufe ich hier an“, versprach er.

„Machen Sie das. Allerdings wird's um das Weinfest herum schwierig werden, ein Zimmer für Sie zu finden, weil für die Zeit meistens alle Gasthäuser lange im Voraus

schon ausgebucht sind. Wir
übrigens auch. Dieses Weinfest ist
immer am letzten Juli- und ersten
Augustwochenende. Aber wenn Sie
sich rechtzeitig anmelden, kriegen
Sie schon was Ordentliches.“ Die
Wirtin war sichtlich stolz auf den
Erfolg, den dieses Fest hatte.

„Ich werd dran denken.“

Als Braunagel den Renault
bestieg, hatte er das Gefühl, von
einem zweiten Zuhause
aufzubrechen.

*

Hannes' Schenke war zugesperrt,
und auch im Laden war niemand

anzutreffen. Eine Nachbarin sagte, er sei nach Marktheidenfeld gefahren, um jemanden zu besuchen. Er müsse aber spätestens so gegen fünf zurück sein, weil er um diese Zeit an Sonn- und Feiertagen für gewöhnlich sein Gasthaus aufsperrt. Braunagel warf einen Blick auf die Kirchturmuhre. Bis zu Hannes' Rückkehr hatte er noch gute drei Stunden Zeit. Also setzte er sich wieder in den Wagen und fuhr ein wenig durch die Gegend.

Wie von selbst landete er schließlich vor dem Sägewerk der Berchtolds, das von einem fast zwei Meter hohen Maschendrahtzaun

umgeben war. Hinter dem Zaun patrouillierten neugierig drei Schäferhunde, die jeden seiner Schritte aufmerksam beobachteten. Braunagel kannte diese Sorte Wachhund: Sie ließen jeden herein, aber keinen wieder hinaus.

Das Werk hatte eine beachtliche Größe, soweit Braunagel das beurteilen konnte. Weit kam er allerdings nicht, als er am Zaun entlang ging: Auf beiden Seiten wurde das Gelände durch ebenfalls eingezäunte Nachbargrundstücke begrenzt. Mehr als aufgestapelte Holzstämme und Lager- bzw.

Werkshallen konnte er von der Straße aus nicht sehen, aber das reichte ihm.

Schließlich machte der Kommissar kehrt und fuhr wieder nach Hartmannszell zurück, wo er eine gute halbe Stunde spazieren ging, bevor er einen dunkelroten alten Ford auftauchen sah, der ihm bekannt vorkam. Er hatte auf dem Hof zwischen dem Laden und der Schenke gestanden, als Braunagel zum ersten Mal hier war, und gehörte wahrscheinlich Hannes.

Der hatte noch den Schlüssel zum Eingang seiner Schenke in der

Hand, als Braunagel neben ihm auftauchte.

„Was vergessen?“, fragte der Wirt über die Schulter zurück und ließ seinen Gast eintreten.

„Nein. Ich hab nur ein paar Fragen an Sie.“

Hannes blieb unschlüssig neben dem Tresen stehen.

„Aha, dienstlich unterwegs heute.“

„So könnte man das sehen, ja.“

„Was für Fragen?“

„Das Grundstück.“

Der Wirt zuckte ein wenig zusammen und kam dann langsam an den Tisch, an dem sich

Braunagel niedergelassen hatte.

„Das Grundstück?“

„Die Berchtolds wollten hier doch Grundstücke kaufen“, probierte es der Kommissar ins Blaue hinein.

„Auch das von der Hilda Wiegand?“

Hannes ließ sich ihm gegenüber auf einen Stuhl sinken.

„Ach das.“ Er winkte ab.

Eine Pause entstand, während der Hannes mit den Fingern über das strich, was von seinem rechten Auge übrig geblieben war.

„Die Berchtolds wollen ein paar der Grundstücke aufkaufen, um eine neue Fertigungshalle zu errichten“,

erklärte er schließlich und seufzte.

„Sie scheinen ja nicht begeistert von der Idee zu sein“, stellte Braunagel fest. „Zahlen die nicht so gut?“

„Ich hab da draußen auch was, geb's denen aber nicht“, wick Hannes ihm aus. Er starrte auf seine Hände, die unsichtbare Krümel von der Tischplatte wischten.

„Das Projekt muss doch erst genehmigt werden“, überlegte Braunagel laut. „Ist das denn schon durch die ganzen Stellen?“

„So ziemlich.“

„Und wie sehen das die anderen Grundstücksbesitzer hier?“

„Einige brauchen halt das Geld.“

„Verstehe. Aber die Hilda hätte doch sicherlich auch Geld gebraucht.“

„Schon. Aber wohin hätte sie dann gehen sollen? Ins Altenheim vielleicht? Sie war eine Waldfrau, die musste raus.“ Er machte eine entsprechende Kopfbewegung. „In die Natur.“

„Waldfrau“, wiederholte Braunagel nachdenklich. In welchem Zusammenhang hatte er dieses Wort schon einmal gehört?

„Die war immer draußen. Gehörte da hin.“

Eine längere Pause entstand, während der Hannes schließlich aufstand und das Licht über den Tischen einschaltete. Es war recht düster geworden inzwischen.

„Die Hilda war gegen das Projekt“, brummte er hinter dem Tresen hervor, während er sich dort zu schaffen machte.

„Warum?“

Hannes winkte ab.

„Viele Gründe.“

Braunagel seufzte. Er kannte den Wirt inzwischen gut genug, um zu

wissen, dass der nichts sagte, was er nicht sagen wollte.

„Und Sie?“

Wieder eine abweisende Handbewegung.

In diesem Augenblick trat ein Mann in die Gaststube, den Braunagel von irgendwoher kannte. Er schaute sich kurz um und kam dann direkt auf den Kommissar zu.

„Der Hannes hat gesagt, dass Sie von der Kripo sind“, sagte er fast atemlos. Er reichte Braunagel ein Kuvert, das er aus der Jackentasche zog. „Das hätte ich der Hilda bringen sollen nach Neujahr, hab's

dann aber vor lauter Aufregung ganz vergessen. Und jetzt weiß ich nicht, wohin mit der Post.“ Der Mann blieb abwartend vor Braunagels Tisch stehen.

Der Post-Willi, dämmerte es Braunagel. Er nahm den Brief entgegen und warf einen Blick auf den Absender. Ein Anwaltsbüro schrieb an die Hilda? Er würde den Umschlag mit nach Würzburg nehmen, dort aufmachen und in Ruhe lesen.

„Woher wussten Sie denn, dass ich hier bin?“

Der Post-Willi lachte verlegen.

„Ich wohne hier im Dorf.“

Braunagel verstand, bedankte sich bei Willi, und da dieser sich etwas zu trinken bestellte, nahm er an, dass von Hannes nichts mehr zu erfahren war.

Er verabschiedete sich von den beiden, fuhr mit seinem Renault noch einmal hinaus zum Anwesen der Toten, stieg aus und ging nachdenklich an dem alten Haus entlang. Es war inzwischen so dunkel, dass er kaum etwas sehen konnte. Zum Glück war der Himmel fast wolkenlos und der zunehmende Mond schon recht rund, sodass

zumindest ein bisschen was zu erkennen war.

Braunagel lehnte sich an die rückwärtige Stallwand und betrachtete lange die Stelle, an der die tote Hilda Wiegand gelegen hatte. Der Postbote musste ums Haus herumgegangen sein, da er sie im Inneren nicht antraf, als er ihr den Brief übergeben wollte. Es gab nämlich nirgends einen Briefkasten, was darauf schließen ließ, dass die Hilda so gut wie keine Post erwartet hatte. Nachdem er die Tote gefunden hatte, rief der Willi übers Handy die Polizei in

Marktheidenfeld an und wartete, bis die Beamten eintrafen.

Als er so dastand und das alles auf sich wirken ließ, schossen Braunagel unzählige Gedanken durch den Kopf. Wie mochte die Frau nur hinter den Stall gekommen sein? Wo war sie gestürzt und hatte sie sich dabei den Hals gebrochen? War es ein Unfall oder doch ein Mord gewesen? Und wer hatte ihr diesen Strick um den Hals gelegt und warum, wo sie doch offenbar schon tot war?

Eine Wolke schob sich vor den Mond, und ein gespenstisches Licht

huschte für einige Augenblicke über das schmale Tal. Wie eine Frau das aushalten konnte so ganz allein hier draußen, wo es nicht einmal eine Wegbeleuchtung gab, war Braunagel schleierhaft. Dabei hatte sie weder ihr Haus noch ihren Stall abgeschlossen! Aber irgendwie musste es ja gegangen sein. Zu holen gab es nichts, also bestand kaum Gefahr, dass wer einbrach und ihr womöglich etwas antat.

Und doch musste es jemanden gegeben haben, der wollte, dass ihr Tod wie Mord aussah. Aber warum? Wer war so dumm, einen möglichen

Unfall als Verbrechen zu inszenieren? Wohl doch nur jemand, der genau wusste, dass er nichts zu befürchten hatte.

Braunagel drehte sich gedanklich im Kreis. Das alles machte überhaupt keinen Sinn.

Während er die am Mond vorbeiziehenden Wolken beobachtete, fielen ihm die Gerüchte um die Wilde Jagd wieder ein, und er konnte nachvollziehen, wie solche Mythen entstanden waren.

Als er fast schon wieder bei seinem Auto angekommen war, fiel

ihm etwas ein. Irgendwo hatte er gelesen – oder hatte es jemand aus dem Dorf angesprochen, als in der Schenke laut über den Mord geredet wurde? –, dass mit der Wilden Jagd auch die Perchten unterwegs seien. Da schoss ihm eine abstruse Idee durch den Kopf.

Perchten.

Berchtold.

Er würde im Internet recherchieren, was die erwähnten mythischen Erscheinungen zu bedeuten hatten, sobald er wieder im Büro war. Wer auch immer das mit dem Seil gemacht hatte, wollte

möglicherweise auf etwas hinweisen, das man beim ersten Hinsehen nicht erkennen konnte. Wollte erreichen, dass man die Verbindung zwischen Hilda und den Berchtolds genauer beleuchtete.

Allerdings schien ihm das dann doch wieder viel zu weit hergeholt. Da brachte er vielleicht ein paar Dinge durcheinander, weil er sich von der Stimmung dieses Ortes anstecken hatte lassen.

Braunagel setzte sich in seinen Renault und startete den Motor. Während er nach Würzburg fuhr, fügte er die wenigen Puzzleteile

zusammen, die er hatte, und
konnte nur noch den Kopf schütteln.

Würzburg,

7. Januar 2009

„Dich wird wahrscheinlich interessieren, was die Obduktion der Leiche ergeben hat“, vermutete Norbert Schwarz, nachdem sich sein Kollege durch die ganze Abteilung begrüßt und allen ein gutes neues Jahr gewünscht hatte. Dabei hatte er darauf hingewiesen, dass in der kleinen Teeküche eine Brotzeit auf sie wartete – bestehend aus einem Teil seiner Schätze, die er bei Hannes gekauft hatte.

Schwarz reichte ihm ein

Schriftstück über den Schreibtisch, das Braunagel kurz überflog.

Norbert brannte sicherlich darauf, ihm zu erzählen, was der Kripo inzwischen bekannt war. Das konnte er ihm unmöglich nehmen, indem er den Ausdruck genauer durchlas.

„Sie starb definitiv an einem Genickbruch. Das Seil wurde ihr posthum um den Hals gelegt.“ Schwarz wartete, ob sein Kollege etwas dazu sagen wollte. Als der ihn nur abwartend ansah, fuhr er fort: „Sie litt an Osteoporose, aber der Schröter meint, dass sie sich

trotzdem nicht bei einem Sturz zu ebener Erde das Genick gebrochen haben kann.“

Braunagel fuhr sich nachdenklich mit der Hand übers Kinn. „Allem Anschein nach ist sie also woanders gestürzt, wurde hinter den Stall gebracht und bekam dann das Seil um den Hals gelegt. Was sollte denn der Blödsinn, was meinst du?“

„Keine Ahnung!“, gestand Schwarz. „Es gibt übrigens keine Spuren dafür, dass die Frau an den Fundort der Leiche geschleift wurde. Jemand hat sie offenbar getragen.“

„Gibt's außer ihren eigenen noch andere DNA-Spuren an diesem Seil, das sie um den Hals hatte?“

„Bislang hab ich nichts davon gehört.“

Braunagel dachte nach.

„Hilda Wiegand trug Stallkleider, als sie gefunden wurde. Vielleicht ist sie ...“

„Das Heu!“, unterbrach ihn sein Kollege. „Vielleicht ist sie vom Heuboden heruntergefallen und hat sich dabei das Genick gebrochen?“, überlegte Schwarz laut, schüttelte dann aber den Kopf. „Soweit ich mich erinnere, lehnte die Leiter

dazu an der Außenwand des Stalls.“

„Stimmt, daran erinnere ich mich auch“, pflichtete Braunagel ihm bei.

„Das passt nicht zusammen. In ihrem Häuschen hat's auch nicht danach ausgesehen, als wäre sie vom Stuhl gefallen oder so was. Und die Frage bleibt, wie sie hinter den Stall gekommen ist.“

„Sie hat Schürfwunden an Kinn, Händen und Knien, ziemlich auffallende blaue Flecken an Schulter und Hüfte, eine Platzwunde am Kopf“, ergänzte Schwarz seinen Bericht. „Das kann unmöglich von einem Sturz vom

Stuhl herrühren. Sie ist vermutlich auch nicht von der Leiter gefallen, als diese außen am Haus lehnte.“

„Richtig. Warum hätte sie da raufklettern sollen? Die Leute im Dorf glauben, dass sie die Waldfrau war, die der Wilden Jagd zum Opfer gefallen ist. Der Strick um den Hals und die Tatsache, dass sie sich nicht um Tod und Teufel scherte, sprechen ihrer Meinung nach dafür. Also kein Unfall, kein Mord, sondern schlicht und ergreifend die absehbare Tat einer Horde Untoter.“ Er schwieg einen Augenblick lang. „Für den Schröter

scheint das ein Unfall gewesen zu sein. Und was das mit dem Seil um ihren Hals zu bedeuten hat, lässt er sonst jemanden herausfinden.“

„So ungefähr hat er sich geäußert, als ich dort war, ja“, bestätigte Schwarz. „Er glaubt nicht an Mythen und Wilde Jagden, die verschrobenen Einsiedlerinnen das Genick brechen und Stricke um den Hals wickeln.“

„Wobei ich mir nicht vorstellen kann, weshalb diese wilden Burschen ihr etwas hätten antun sollen.“ Braunagel beschloss, sich mehr um alte Bräuche und Mythen

zu kümmern. Er wusste einfach zu wenig darüber und staunte über sich selber, dass ihn das alles in seinen Bann zog.

„Waren die Kollegen auch auf dem Heuboden?“, fragte er Schwarz schließlich, der ihm das nicht beantworten konnte. Auf telefonische Anfrage bekam er ein „Nein“ zu hören. Der Tod der alten Frau war polizeitechnisch gesehen nicht so spektakulär, als dass man deshalb gleich das ganze Haus auf den Kopf stellte. Und wer unter ihnen heimlich an Geister glaubte, hielt sich ohnehin lieber nur kurz

am möglichen Tatort auf.

„Dann sehen wir da mal nach“, befand Braunagel und machte sich eine entsprechende Notiz. „Was noch?“

„Jetzt müssen wir nur noch den mysteriösen Teil von den Tatsachen trennen, und dann dürfte alles geklärt sein“, brummte Norbert vor sich hin.

„Ah, jetzt fällt mir wieder ein, was ich tun wollte, wenn ich zurück bin.“ Braunagel fuhr seinen Computer hoch und verschwand lange Zeit in seinen Recherchen, die ihn über die Wilde Jagd in alle Bereiche

geheimnisvoller Mythen um die Rauh Nächte entführten. Er las von sprechenden Stalltieren und den fatalen Folgen für diejenigen, die ihnen zuhörten, von Reiterheeren, die heulend und Unheil verkündend übers Land zogen, begleitet von nebelhaft weißen Jagdhunden. Und er erfuhr mehr über die gehörnten, Furcht einflößenden Perchten und ihr wildes Treiben. Der Mittwoch, so las er zuletzt noch überrascht, werde den alten Sagen zufolge Wodan zugeordnet, der in den Rauh Nächten sein Unwesen treibe und eine mystische Waldfrau jage.

Mittwoch.

Silvester 2008 war ein Mittwoch.

Die Leute aus dem Dorf und sogar der Hannes nannten die Hilda eine Waldfrau. Hier schien sich der Kreis zu schließen.

Fasziniert folgte er den unzähligen Links, die ihn von einer Seite auf die nächste führten. Langsam bekam er ein mehr als schauerliches Bild von dem, was sich um den geheimnisvollen Tod der Hilda Wiegand in den Köpfen der Hartmannszeller zu ranken schien.

Plötzlich schoss ihm der Gedanke

an Alina durch den Kopf, die sich gerne mit solchen Dingen beschäftigt hatte. Das traf ihn wie ein Schlag, und er konnte nur unter Aufbietung aller denkbaren Tricks verhindern, dass ein enormes Gefühlschaos über ihn hereinbrach, das ihn garantiert mitgerissen und außer Gefecht gesetzt hätte. Sorgfältig wischte Braunagel sich ein paar Schweißperlen von der Stirn und versicherte sich durch einen Blick über den Bildschirmrand hinweg, dass Schwarz ihn nicht beobachtet hatte.

Er stand auf und verließ das Büro

Richtung Toilette. Dort wusch er sich zuerst die Hände, beugte sich dann über das Waschbecken, hielt sein Gesicht unter den Wasserhahn und ließ kaltes Wasser darüber laufen, bis er sich besser fühlte.

Als er das Büro wieder betrat, sagte Schwarz, ohne von seiner Tastatur aufzusehen: „Ich denke, wir sollten uns einen Cappuccino und ein Stück Bienenstich gönnen.“

Braunagel starrte ihn sekundenlang sprachlos an. Dann verstand er, griff nach seiner Jacke, die über dem Schreibtischstuhl hing, und verließ seinem Kollegen voran

das Büro.

„Danke.“

*

Im Café an der Alten Mainbrücke saßen nur drei Gäste, als sie eintraten. Eine junge Frau strahlte ihnen von ihrem Platz hinter dem Tresen entgegen.

„Die Herren Kommissare! Gutes neues Jahr Ihnen beiden!“, rief sie ihnen zu.

„Danke, Ihnen auch“, tönte es unisono zurück, und die zwei Männer ließen sich an ihrem Stammtisch beim Fenster nieder.

Simone kam zu ihnen herüber und

wischte die Tischplatte ab.

„Zwei Cappuccini und was dazu?“

„Für mich eine Linzer Schnitte und für meinen Kollegen wie immer einen Bienenstich“, bestellte Schwarz.

Die junge Frau warf Braunagel einen fragenden Blick zu, den jener mit einem Kopfnicken beantwortete.

Als sie gleich darauf Cappuccino und Kuchen vor sich stehen hatten, schauten sie schweigend auf das Treiben vor dem großen Fenster. Es war ein kalter, aber sonniger Tag, und die Menschen gingen

gemächlich über die Brücke in die Stadt, die Mantelkrägen hochgeschlagen.

„Ich hab Sie schon vermisst, Herr Kommissar.“

Braunagel wandte sich zu Simone um.

„Mich? Tatsächlich?“

„Ja. Waren Sie weg?“

Er warf Schwarz einen schnellen Blick zu, der jedoch weiterhin die Leute vor dem Fenster beobachtete und den beiden keine Beachtung zu schenken schien.

„Ein paar Tage ausspannen.“

„Verstehe.“ Simone schenkte ihm

ein dünnes Lächeln.

„Was machen Sie eigentlich nach Feierabend?“, schaltete Schwarz sich plötzlich ein. Er hatte sich umgedreht und musterte Simone interessiert.

„Heute oder überhaupt?“, kam die Gegenfrage.

„Erst überhaupt, dann heute.“

„Na ja, normalerweise hab ich um sieben Feierabend. Bis ich rauskomme, wird's halb acht. Dann fahre ich heim, ess was und häng vor dem Fernseher ab. Außer samstags, da bin ich mit Freunden unterwegs. Und heute? Heute ist

Mittwoch. Da ist nichts Besonderes. Warum fragen Sie?“ Sie lachte ein wenig unsicher.

Schwarz trat seinen Kollegen vorsichtig gegen das Schienbein, dass dieser überrascht aufsah.

„Ich frage deshalb, weil mein Kollege sich unbedingt ‚Ein seltsames Paar‘ im Theater ansehen will, für das er zwei Karten, aber keine Begleitung hat“, erklärte Schwarz und heftete seinen Blick fest auf das Gesicht seines Kollegen.

Braunagel riss die Augen auf, wartete aber vorsichtshalber ab,

was noch kam. Er wusste genau, dass er keine Karten für irgendein Theaterstück hatte, aber offensichtlich verfolgte Schwarz einen Plan.

„Oh.“ Simone warf Braunagel einen unsicheren Blick zu. „Na ja, also ich würde schon gerne mitgehen, aber ...“

Während er von einem zum anderen sah, wurde Braunagel klar, dass sein Kollege gerade versuchte, ihm mit Simone auf die Sprünge zu helfen. Er würde wahrscheinlich nur diese eine Chance haben, sie näher kennenzulernen, wenn er sich jetzt

nicht anstellte wie ein Idiot. Der Rat seines Psychologen kam ihm in den Sinn, der gesagt hatte, er müsse endlich anfangen, sein eigenes Leben zu führen, und dürfe sich nicht weiter durch seine Altlasten davon abhalten lassen, neue Wege zu gehen. Leichter gesagt als getan! Aber jetzt?

Bei einem Blick in Simones fragend auf ihn gerichtetes Gesicht wurde ihm klar, dass er auf jeden Fall mit ihr ins Theater gehen würde, woher auch immer sein Kollege die beiden Karten nehmen mochte.

„Würde mich freuen, wenn Sie mitkommen“, hörte er sich sagen und musste sich erst einmal räuspern.

„Wirklich? Und wann geht das los?“, fragte Simone beinahe ungläubig.

„Um acht“, antwortete Schwarz schnell. „Wird knapp, könnte aber gehen. Sie müssen sich nicht umziehen, das passt schon, was Sie anhaben“, beschwichtigte er die junge Frau, bevor sie sich darüber Gedanken machen konnte.

„Außerdem sind das ja Platzkarten.“
Braunagel nickte zustimmend,

nachdem er mit einem Blick erfasst hatte, dass sie in ihrer roten Bluse und dem schwarzen, knöchellangen Rock hinreißend aussah.

„Dann hole ich Sie um halb acht hier ab?“, fragte er, plötzlich seltsam beschwingt.

„Ja, klar, fein!“ Über Simones Gesicht huschte ein kleines Lächeln, bevor sie sich der Kundin zuwandte, die gerade eingetreten war und ihren Blick suchend über die appetitlichen Auslagen in der Glasvitrine wandern ließ.

„Ich habe zwei Karten für die Vorstellung heute Abend?“, fragte

Braunagel flüsternd über den Tisch.
„Die ist doch ausverkauft, wenn ich
das richtig gelesen habe!“

„Gleich, wenn wir im Büro sind,
hast du welche. Erklär ich dir
draußen.“

Kurz darauf bezahlten die beiden
ihre Cappuccini samt Kuchen und
verließen das Café. Simone winkte
ihnen nach und tippte dabei auf ihre
Armbanduhr. „Halb acht. Ich werde
pünktlich fertig sein und vor dem
Café auf Sie warten!“ Es klang halb
nach Vorfreude, halb nach der Bitte,
die Verabredung ja nicht zu
vergessen.

Als sie auf der Uferpromenade am Main entlang zurück in die Weißenburgstraße gingen, musste Braunagel seine Neugier endlich befriedigt wissen.

„Wieso hast du zwei Theaterkarten?“

„Ich hab die schon länger gekauft und wollte eigentlich mit meiner Frau hingehen. Aber Silvia liegt mit Grippe im Bett.“

„Ach, hast du mir gar nicht gesagt!“, beschwerte sich sein Kollege.

„Jetzt weißt du es“, stellte Schwarz lakonisch fest. „Also dachte

ich mir, ich frage dich, ob du mit mir hingehen magst“, fuhr er fort. „Wie ich dann im Café saß und gesehen hab, dass Simone offensichtlich gerne die Frage gestellt hätte, ob du mit ‚jemand‘ deinen Urlaub verbracht hast, war mir klar, wer hingeht und mit wem.“

„Simone hat was?“

„Mein Gott, Walter, du bist manchmal so was von schwerfällig! Hast du nicht gesehen, dass ihr alle Gesichtszüge entgleist sind, als du von deinem Urlaub erzählt hast?“, fragte Schwarz mit deutlicher Empörung in der Stimme. „Sie hat

sich garantiert überlegt, ob du alleine unterwegs warst oder ob eine Frau dabei war.“

„Ach so? Nein, hab ich nicht gemerkt.“

„Dann nimm die Karten und genieß den Abend.“

Braunagel schüttelte zuerst fassungslos den Kopf, dann schmunzelte er:

„Ich danke dir für die gute Idee.“

Schwarz seufzte erleichtert. Im Büro zog er seine Schreibtischschublade auf und reichte seinem Kollegen die Karten.

„Betrachte es als verspätetes

Weihnachtsgeschenk, Walter, und mach was draus!“

*

Später fasste Braunagel den Entschluss, am nächsten Tag zusammen mit seinem Kollegen zu den Berchtold-Brüdern zu fahren, um sich ein wenig umzuhören. Karl Leipziger, der den Fall ursprünglich mit Schwarz übernommen hatte, war wegen einer heftigen Bronchitis krankgeschrieben und würde erst am darauffolgenden Montag wieder im Büro sein.

Norbert Schwarz war einverstanden, nachdem ihn

Braunagel darüber informiert hatte, was er von Hannes, seiner Wirtin und dem Wirt erfahren hatte.

„Nimm den Schlüssel zu Hildas Haus mit. Ich möchte mich da drin noch einmal umsehen“, bat er den Kollegen, da er ahnte, am nächsten Tag nicht so richtig bei der Sache sein zu können und bestimmt etwas Wichtiges zu vergessen.

Ab achtzehn Uhr wurde Braunagel unruhig und schaute alle paar Minuten auf das Display seines Computers, wo sich die aktuelle Zeit in Riesenzahlen als Bildschirmschoner um die eigene

Achse drehte.

„Ich mach Feierabend“,
verkündete er schließlich. „Muss
mich noch umziehen.“

Schwarz verstand und tippte zum
Gruß an seine Stirn.

„Bis morgen, Herr Kommissar!“
„Selber!“

*

Pünktlich um halb acht stand
Braunagel vor dem Café, aus dem
im selben Augenblick Simone trat.

„Ich freue mich riesig, dass Sie
mich mitnehmen“, sagte sie.

„Hoffentlich ist jetzt nicht sonst
jemand enttäuscht?“

Braunagel lachte. Dieses Mal verstand er sehr gut, was sich hinter Simones Frage verbarg.

„Nein, es sei denn, dass mein Kollege bereut, nicht mit mir gekommen zu sein“, gab er zurück.

„Oh, es war seine Karte, die ich jetzt bekomme?“

„Ja, war es. Aber er hat sie gerne an Sie abgegeben. Seine Frau ist krank, da mag er lieber zu Hause sein.“

Stimmte doch alles, oder?

Simone strahlte ihn an.

„Verstehe.“

Braunagel beließ es dabei und

freute sich auf den Abend mit ihr.

*

Gute zwei Stunden später standen sie wieder vor dem Theater und ließen die übrigen Besucher an sich vorbei Richtung Stadt ziehen.

„Hat mir gut gefallen“, bemerkte Simone gerade und schob beide Hände in ihre Manteltaschen, weil es empfindlich kalt geworden war. „Ich hab das Stück bereits im Fernsehen gesehen, mit diesen beiden amerikanischen Komikern. Wie heißen die gleich noch mal?“

„Jack Lemmon und Walter Matthau?“

„Genau die. Herrlich!“ Sie lachte.
„Schön, dass Sie mich
mitgenommen haben“, sagte sie
dann leise.

„Und ich hab mich gefreut, dass
Sie mitgekommen sind.“ Braunagel
zögerte kurz und nahm dann seinen
ganzen Mut zusammen: „Haben Sie
noch Lust auf einen Absacker, oder
möchten Sie lieber gleich nach
Hause gehen?“

Simone lächelte überrascht, dann
nickte sie.

„Ein Absacker wär' was.“

Braunagel nahm sie mit ins
Mains!, eines seiner Lieblingslokale

in der Nähe des Theaters. Dort ergatterten sie gerade noch einen Zweiertisch, bevor sich der Raum mit weiteren Gästen füllte.

Nachdem die Bedienung ihre Bestellung aufgenommen hatte, unterhielten sie sich zuerst über das Stück, das ihnen auch jetzt noch einige Lacher entlockte, und dann darüber, wie schade es doch war, dass Norbert Schwarz auf diesen Genuss hatte verzichten müssen.

„Ich werde ihm morgen erzählen, wie sehr es uns gefallen hat“, versprach Braunagel. „Er muss sich unbedingt noch mal Karten kaufen

und mit seiner Frau hingehen, sobald sie wieder gesund ist.“

Simone drehte nachdenklich ihr Weinglas in den Händen.

„Sie sind nicht verheiratet?“, fragte sie schließlich vorsichtig.

„Nein. Und Sie?“

Simone schloss für einen Moment die Augen.

„Ich war's mal, aber nur kurz.“

Da sie nicht weiterredete, wollte Braunagel auch nicht nachfragen, was geschehen war. Hinterfragte er dienstlich restlos alles, so war er privat in dieser Hinsicht eher zurückhaltend.

„Warum sind Sie denn über die Feiertage allein weggefahren?“, wechselte Simone das Thema und schaute ihn abwartend an. Schwarz fiel ihm ein und das, was er zu der Situation gesagt hatte, die sie beide letztendlich zuerst ins Theater und dann hierher geführt hatte.

„Na ja, ich ...“ Er zögerte und flüchtete in die Möglichkeit, einen Schluck aus seinem Weinglas zu nehmen. Unpassenderweise fiel ihm in diesem Augenblick der Silvaner ein, den Hannes ihm serviert hatte, und beinahe hätte er darüber vergessen, wo er gerade war.

„Ja?“ Simone riss ihn aus seinen Gedanken.

„Ich bin vor der Alternative abgehauen, zu Hause herumzusitzen und zu hoffen, dass meine paar freien Tage bald vorbei sind“, gestand er.

„Das verstehe ich.“

Das verstand sie? Heiliger Strohsack.

„Und Sie? Was haben Sie über und zwischen den Feiertagen gemacht?“

„Ich hab über Weihnachten meine Eltern in Veitshöchheim besucht, musste zwischen den Feiertagen arbeiten, und Silvester ... Na ja.“ Sie

schaute zuerst nachdenklich vor sich hin und zuckte dann die Schultern.

Das Gespräch verebbte an dieser Stelle, weil Braunagel nichts darauf zu sagen wusste.

„Schön, dass Sie wieder da sind“, sagte Simone und schenkte ihm dabei ein so entwaffnendes Lächeln, dass Braunagel sein Glas hob und sich selber sagen hörte:

„Ich bin der Walter.“

„Ich bin die Simone, aber das wissen Sie – das weißt du ja.“

Als sie ihn mit erhobenem Glas erwartungsvoll ansah, fiel ihm ein,

dass man sich bei der Gelegenheit wohl vergeschwisterte, indem man sich küsste. Ach herrje, daran hatte er bei seiner Spontanaktion überhaupt nicht gedacht. Jetzt war's zu spät für Überlegungen und Ausflüchte. Also beugte er sich über den Tisch und gab ihr zuerst einen Kuss auf die Wange, und, nach einem Blick auf ihr überraschtes Gesicht, auf den Mund. Beinahe hätte er seinen Wein verschüttet, als er ihre Lippen auf den seinen spürte, dann zog er sich mit einem leisen Räuspern wieder auf seine Tischseite zurück.

Großer Gott, für wie verklemmt musste sie ihn halten!?

„Du bist der erste Mann, den ich in diesem Jahr geküsst hab“, hörte er Simone sagen, die wieder an ihrem Wein nippte.

„Schön.“ Mehr fiel ihm dazu nicht ein. Das heißt, eigentlich fiel ihm ein, dass sie die erste Frau war, die er in den vergangenen drei Jahren geküsst hatte, aber ihr das zu gestehen war vermutlich nicht angebracht. Da er aber auf keinen Fall wollte, dass es der letzte Kuss für lange Zeit bleiben sollte, fügte er noch hinzu: „Du bist auch die

erste Frau, die ich in diesem Jahr geküsst hab. Wär' schön, wenn ..."
Ja, wenn was? Ach du liebe Zeit!
Hatte es ihm die Sprache verschlagen? Er war keine siebzehn, er war vierzig!

„Wenn?“

Braunagel räusperte sich.

„Wär' schön, wenn wir das wiederholen könnten.“ Er warf ihr einen unsicheren Blick zu.

„Gelegentlich.“

Simone strahlte ihn an.

„Mhm, können wir.“

Sie trank ihr Glas leer und schaute sich nach der Bedienung um.

„Ist meine Einladung.“ Braunagel fand endlich seine Fassung wieder und winkte der jungen Frau, die ihnen den Wein serviert hatte.

„Dankeschön.“

Kurz darauf gingen sie die Straße entlang, und Braunagel fröstelte vor Aufregung. Er konnte einfach nicht glauben, dass er sich so saublöd angestellt hatte. Wahrscheinlich hielt Simone ihn für einen beziehungsmäßigen Idioten und konnte sich gut vorstellen, warum er Single geblieben war. Er konnte ihr doch unmöglich ...

„Seit wann bist du allein?“

Überrascht schaute er sie an.
Konnte diese Frau Gedanken lesen?

„Seit drei Jahren.“

„Ich seit zwei.“ Ihre Hand griff nach der seinen. „Hat ganz schön wehgetan damals.“

„Was ist denn passiert?“

„Sie hieß Gaby, hatte Beine bis zum Hals, lange blonde Haare, und mein damaliger Mann fand sie unwiderstehlich.“

„Verstehe.“

„Und bei dir?“

„Wir haben uns in verschiedene Richtungen entwickelt, und eines Tages beschloss meine damalige

Freundin, den Weg in ihrer Richtung alleine weiterzugehen“, entschloss sich Braunagel zu einem Geständnis.

„Und jetzt?“

Er blieb abrupt stehen und wandte sich ihr zu. Wenn er jetzt nicht irgendetwas tat, das auch nur einigermaßen erwachsen war, würde ihn Schwarz morgen im Kindergarten anmelden.

„Jetzt wär’s schön, wenn wir beide ein Stück Weg zusammen gehen könnten.“

Simone stellte sich auf die Zehenspitzen und drückte ihm einen

Kuss auf den Mund.

„Fangen wir damit an, dass wir den Weg zu meiner Wohnung zusammen gehen. Ist nicht weit.“

Braunagel lachte. Sie war einfach bezaubernd, und er verliebte sich ziemlich genau bei diesem Satz restlos in sie.

*

Als er eine gute dreiviertel Stunde später seine eigene Wohnung aufsperrte, fühlte sich Braunagel gut wie lange nicht mehr. Wenn es nicht schon so spät gewesen wäre, hätte er seinen Kollegen Schwarz angerufen und ihm erzählt, was

dessen Theaterkarten bewirkt hatten. So aber begann er bereits hinter der Tür, sich auszuziehen und auf dem Weg ins Bad seine Kleider achtlos fallen zu lassen, bis er unter der Dusche stand.

Singend. Und das um Mitternacht.
Braunagel, Braunagel!

Würzburg,

8. Januar 2009

„Es handelt sich ganz offenbar nicht um einen Mord, sondern um einen Unfall, und was den Rest betrifft, um groben Unfug. Das muss noch genauer abgeklärt werden, sobald feststeht, wer das gemacht hat.“

Sie saßen zu viert um den Besprechungstisch. Annemarie Zeller musterte ihre Mitarbeiter nach dieser Ansage der Reihe nach. Norbert Schwarz saß mit verschränkten Armen rechts von ihr

an der Stirnseite, Karl Leipziger hing mit fiebrigen Augen in seinem Stuhl auf der anderen Seite und Walter Braunagel hatte auf der Tischseite ihr gegenüber Platz genommen. Er stützte die Ellbogen auf den Tisch, hatte seine Linke zu einer Faust geballt, die Rechte darüber gelegt, und musterte seine Chefin stirnrunzelnd.

„Heißt was?“, fragte er.

„Heißt, dass wir den Fall abschließen können“, erklärte sie ungeduldig. „Was hinter dem restlichen Schmarren steckt, muss uns nicht weiter interessieren.“

Dafür gibt es andere Leute.“

„Sehe ich auch so“, gab Braunagel zu, und erntete dafür ein wohlgefalliges Lächeln seiner Chefin. „Allerdings hab ich noch eine abschließende Frage“, schob er nach. „Wie erklären Sie es sich, dass diese Frau offenbar vom Heuboden heruntergefallen ist, sich dabei das Genick brach, anschließend die Leiter hinausgetragen und an die Stallwand gelehnt hat?“ Er hob fragend die Augenbrauen. „Ich meine, bevor sie sich den Strick um den Hals gewickelt und auf den

Boden hinter dem Stall gelegt hat, wo sie letztendlich festgefroren ist.“

Hauptkommissarin Annemarie Zeller, die gerade dabei war, ihre Unterlagen in einer Mappe zu verstauen, hielt abrupt inne. Ihr zufriedenes Lächeln war einem äußerst misstrauischen Gesichtsausdruck gewichen.

„Auf die Frage hätte ich auch gern eine Antwort“, pflichtete Schwarz seinem Kollegen bei.

Leipziger schnäuzte sich vernehmlich und stand auf.

„Ich auch“, sagte er heiser. „Aber jetzt geh' ich wieder nach Hause

und leg' mich ins Bett. Da hätt' ich auch bleiben sollen.“ Er warf seiner Chefin einen bedeutungsvollen Blick zu und ging zur Tür. „Ich bin bis Montag krankgeschrieben und werde vorher nicht mehr herkommen. Egal wer anruft und der Meinung ist, meine Anwesenheit sei wichtig.“ Bevor er den Raum verließ, drehte er sich noch einmal um. „Ich frage mich nur, für wen es jetzt wichtig war, dass ich hergekommen bin.“

Als er die Tür hinter sich geschlossen hatte, fragte Braunagel, an Annemarie Zeller

gewandt: „Wer hat ihn denn herbeordert?“

Seine Chefin räusperte sich. „Ich dachte, es sei wichtig für ihn zu wissen, dass sein Fall abgeschlossen ist.“

„Sein Fall“, echote Schwarz und schüttelte verständnislos den Kopf. „Abgeschlossen. Ich glaub’s ja nicht! Weil ihm das auch keiner am Telefon hätte sagen können. Abgesehen davon, dass ich den Fall keineswegs als abgeschlossen sehe. Und es ist auch mein Fall.“

Bevor die Kommissariatsleiterin etwas einwenden konnte, erinnerte

Braunagel sie: „Die Antwort auf meine Frage bitte.“

Sie schloss kurz die Augen und seufzte dann.

„Das mit der Leiter wird der gemacht haben, der sie aus dem Stall geholt und mit dem Seil um den Hals da draußen liegen hat lassen.“

„Möglich“, knurrte Braunagel.

„Was soll das heißen: möglich?“

„Soll heißen, dass diese Frau zwanzig Jahre lang das Heu für ihre Ziegen von da oben runtergeholt hat und nicht abgestürzt ist“, fuhr Braunagel auf. „Sie litt unter

Osteoporose und dürfte das auch gewusst haben. Soll heißen, sie kannte sich aus, war garantiert vorsichtig, und soll heißen, dass ihr auch irgendjemand die Leiter weggezogen haben könnte, damit sie runterfällt. Soll schlussendlich heißen: Leiter und Heuboden müssen noch einmal untersucht werden, bevor wir den Fall abschließen.“ Der Kommissar warf seiner Chefin einen finsternen Blick zu. „Das erst mal zum Thema ‚Leiter‘.“

„Ach ja? Und warum sollte jemand das getan haben, wer und warum?“

Sie wissen selber, dass es nichts bei ihr zu holen gab. Raubmord scheidet ja wohl auch Ihrer Meinung nach aus.“ Annemarie Zellers Gesicht war hochrot angelaufen.

„Womit wir wieder mitten in diesem Fall sind“, brummte Braunagel. „Da passt doch gar nichts zusammen.“

„Sie hatte dieses Grundstück“, mischte sich Schwarz ein. „An dem waren ihre Neffen nach ihrem Tod auffällig schnell interessiert.“

„Schnell? Nach vier, fünf Tagen?“, fauchte die Kommissarin ihn an.

„Wir konnten sie nicht gleich

erreichen“, verteidigte Schwarz seine Aussage. „Und nachdem die sich jahrelang nicht um ihre Tante gekümmert haben, war ihr Erscheinen vor Ort relativ schnell, finde ich.“

„Au Mann!“ Braunagel fiel in diesem Augenblick siedend heiß der Brief ein, den ihm der Post-Willi gegeben hatte, weil er ihn nicht mehr an Hilda Wiegand aushändigen konnte. Er hatte ihn in seiner Anoraktasche vergessen.

Als er wenig später wieder im Besprechungszimmer stand, hielt Braunagel den Brief eines

Anwaltsbüros an Hilda Wiegand in der Hand, den er auf dem Weg zurück kurz überflogen hatte.

„Da steht, dass die Gebrüder Berchtold die Hilda Wiegand ersuchen, zu einem Gespräch in ihre Kanzlei zu kommen, und zwar am Montag, den 12. Januar 2009, um 14 Uhr.“ Er warf einen Blick auf den Wandkalender hinter Schwarz. „Man wolle sich noch einmal über den Ankauf ihres Grundstücks – blablabla – unterhalten, und es wäre wünschenswert, wenn sie sich bis dahin mit dem Gedanken an einen Verkauf positiv – also wohl im

Sinne der Firma Berchtold – befasst hätte.“ Braunagel räusperte sich.

„Ein Deutsch haben die!“

„Weiter“, herrschte Annemarie Zeller ihn ungeduldig an.

„Ja, also weiterhin bietet man ihr einen Preis von je zweihundert Euro für die vermessen
eintausendzweihundertsiebzig Quadratmeter ihres Grundstücks an.“

„Zweihundert Euro? Das wären ... das sind ...“ Annemarie Zeller rechnete nach.

„Zweihundertvierundfünfzig“, half Schwarz aus.

„Bitte?“

„Zweihundertvierundfünfzigtausend Euro.“

„Ein wahnsinniger Haufen Geld für so ein Grundstück mitten in der Pampa, finden Sie nicht?“, fragte Braunagel dazwischen.

Annemarie Zeller schüttelte missbilligend den Kopf.

„Möglich. Aber sie hatte das Geld ja noch nicht. Also dürfte kaum jemand sie deshalb umgebracht haben, oder? Andere Gründe können wir erst mal ausschließen. Bleibt es beim Unfall.“ Sie verschränkte zufrieden die Arme vor

der Brust und forderte Braunagel mit einem Kopfnicken auf, fortzufahren.

„Und der ungeklärten Sache mit der Leiter und dem Seil“, warf Schwarz ein, verstummte jedoch, als er von den beiden aus ziemlich unterschiedlichen Gründen einen mahnenden Blick einfiel.

„Also das Geld“, suchte Braunagel in dem Anwaltsbrief die Stelle, an der er unterbrochen worden war. „Hier: ... und ein Dreizimmerapartment in einem betriebseigenen Wohnhaus in Remlingen. Sollte sie mit diesem

Vorschlag nicht einverstanden sein, müsse sie sich den Vorwurf gefallen lassen, einer Betriebserweiterung der Firma Berchtold und damit der Möglichkeit im Weg zu stehen, neue Arbeitsplätze zu schaffen bzw. alte zu erhalten.“

„Erpressung“, knurrte Schwarz.
„Ich kann diese ewige Arbeitsplatzerhaltungsscheiße als Rechtfertigung für jeden Pups langsam nicht mehr hören, ehrlich wahr.“

Braunagel stimmte seinem Kollegen kopfnickend zu, während Annemarie Zeller ihm seiner

Wortwahl wegen einen empörten Blick zuwarf.

„Entschuldigung.“

„Ich nehme an, dass Sie dahinter jetzt einen plausiblen Grund für einen Mord wittern“, zischte die Zeller, an Braunagel gewandt, ohne weiter auf Schwarz einzugehen.

„Wieso bieten die ihrer Tante eigentlich einen Kauf an?“, überlegte Braunagel laut, was seine Chefin mit einer unwirschen Geste wegwischte.

„Kannten Sie den Inhalt des Briefes vorher schon?“, wollte sie statt einer Antwort wissen.

„Nein, den hatte ich völlig vergessen“, gab Braunagel zu. „Der Post-Willi – ähm, ich meine, der Postzusteller aus Hartmannszell hat ihn mir gegeben, weil er nicht wusste, wohin damit.“

„Ich möchte, dass Sie sich um den Fall mit der Leiche kümmern, die man gestern aus dem Main gefischt hat“, unterbrach ihn seine Chefin und erhob sich abrupt. „Dieser Tote hatte kein geheimnisvolles Seil um den Hals, was es für den einen oder anderen unter Ihnen vielleicht uninteressant macht, sich mit dem Fall zu beschäftigen.“ Sie warf

Braunagel einen bösen Blick zu.
„Dafür hat er aber deutlich sichtbare Würgemale an eben dieser Stelle. Das lässt meiner Meinung nach auf Fremdeinwirkung schließen, und für so was sind wir zuständig, nicht wahr?“

Die beiden Kommissare wechselten einen schnellen Blick.

„Daran sind doch bereits ...“

„Keller und Armbruster sind krankgeschrieben. Es geht eine ziemlich heftige Grippewelle um, die auch unsere Dienststelle nicht verschont“, unterbrach seine Chefin ihn. Dann klemmte sie ihre Mappe

unter den Arm, stand auf und verließ den Raum, als fürchtete sie, ihre Meinung doch noch zu ändern, wenn sie sich weiterhin Braunagels Einwänden aussetzte.

„Ihnen auch ein gutes neues Jahr“, brummte der hinter ihr her und lehnte sich seufzend in seinem Stuhl zurück. „Was ist das mit dieser Wasserleiche?“, fragte er seinen Kollegen, schweifte jedoch bereits mit seinen Gedanken ab, bevor jener antworten konnte. „War ein wunderschöner Abend gestern mit Simone. Danke für die Karten. Du solltest dir noch mal welche

kaufen und unbedingt mit deiner Frau hingehen, es lohnt sich wirklich.“

„Freut mich, dass euch das Stück gefallen hat.“

„Wir waren anschließend noch auf einen Wein im Mains! und haben auf du gemacht.“ Walter schmunzelte bei dem Gedanken. „Das werden wir gelegentlich wiederholen.“

„Ich verstehe nicht?“

„Nicht das mit dem Duzen natürlich. Das Drumrum.“

„Ah, jetzt ja. Es hat dich volle Kanne erwischt.“

„Depp.“ Braunagel lachte. „Und was ist jetzt mit der Wasserleiche?“

*

Eine Stunde später saß der Kommissar grübelnd vor seinem Computer und starrte auf den schwarzen Bildschirm. Er hatte bereits zweimal das Telefon überhört und nicht einmal darauf reagiert, dass sein Kollege die Gespräche für ihn angenommen und ihm Notizzettel über den Schreibtisch hinweg zugeschoben hatte.

„Der Fall ist abgeschlossen, Walter, also hör auf, weiter dran

rumzudenken.“ Schwarz seufzte abgrundtief.

„Ich muss noch mal nach Hartmannszell raus, und wenn ich es in meiner Freizeit tu.

Irgendetwas stimmt da einfach nicht, und ich hab erst meine Ruh', wenn ich weiß, was faul ist.“

Sein Kollege schüttelte den Kopf. „Die Zeller wird dir einen husten, das ist so sicher wie die Grippe, die inzwischen drei von den Kollegen erwischt hat. Wir sind sowieso zu wenig Leute, da geht nix mit Extras.“

Braunagel wischte mit der Hand

durch die Luft.

„Hör zu: Jemand findet die tote Frau, trägt sie hinaus und legt ihr ein Seil um den Hals. An die Geschichte mit den Geistern glauben wir doch bitteschön nicht, oder?“ Er hielt einen Augenblick inne und fuhr dann fort: „Es sind drei Pfosten, die insgesamt über eine Länge von gut und gerne sechs Metern verteilt hinter dem Haus stehen, und zwar ohne Wäscheseil. Von wegen, die Wilden Kerle haben sich darin verfangen und sie deshalb in die Reihe ihrer untoten Freunde aufgenommen! Die kannte

die alten Bräuche sehr genau, die hat sich dran gehalten.“ Braunagel schüttelte den Kopf. „Das Seil, das sie um den Hals hatte, ist bestenfalls eineinhalb Meter lang. Wo ist der Rest?“

„Das ist doch wurscht“, winkte Schwarz ab.

„Findest du? Na gut, lassen wir das. Gibt's Neuigkeiten aus dem Labor zu möglichen DNA-Spuren an dem Seil? Wo ist das überhaupt?“

„Erstens: Ja, finde ich. Zweitens: Nein, man hat nur welche von der Toten gefunden und ein paar Ziegenhaare. Drittens: Das Seil ist

noch im Labor. Hör mal, da wurde nichts großartig untersucht. Es handelt sich offiziell immer noch um einen Unfall“, gab Schwarz zu bedenken.

„Was auch immer derjenige damit bewirken wollte, der diesen Blödsinn gemacht hat, eines hat er erreicht: dass wir annehmen, er wollte auf irgendetwas hinweisen, das mit den Berchtolds zusammenhängt.“

„Wir? Ja toll. Die Zeller hat meiner Meinung nach recht, wenn sie sagt, es läuft alles auf einen Unfall raus, mit dem wir nichts mehr zu tun

haben, wenn ich dich daran erinnern darf. Der Rest ist grober Unfug, und das geht uns sowieso nichts an.“

„Nein, warte!“, bat Braunagel den Kollegen. „Ich hab zu oft von den Leuten in Hartmannszell gehört, dass die Wilde Jagd im Spiel gewesen sein muss.“

„Walter! Es gibt keine Wilde Jagd!“

„Genau so ist es, Norbert.“
Braunagel holte tief Luft und führte dann seine Gedanken weiter aus:
„Die wissen was, die Leute aus dem Dorf, sagen aber nichts. Also nehme

ich an, dass ihnen klar ist, worauf derjenige hinweisen wollte, der das mit dem Seil gemacht hat.“ Er runzelte nachdenklich die Stirn.

„Dass es eine saubere Inszenierung war, die entweder etwas vertuschen oder etwas aufdecken sollte, ist doch klar.“

„Ah ja. Nämlich?“

„Wenn man alles zusammenfasst, was ich von den Leuten gehört hab, muss es eine verschlüsselte Botschaft sein, deren Sinn wir knacken sollten, wenn wir den Fall lösen wollen.“

Schwarz seufzte ergeben.

„Als Stichwort haben wir diese Geister, die den alten Mythen zufolge die Waldfrau jagen“, fuhr sein Kollege unbeirrt fort. „Womit durchaus die Hilda Wiegand gemeint sein könnte. Wir haben weiter die Perchten, die ich im Namen Berchtold wiederfinde. Außerdem hat sie angeblich mit ihren Tieren geredet, und wer von denen in der Silvesternacht etwas über die Zukunft erfährt, stirbt kurz darauf. Also hat sie an Silvester irgendetwas erfahren ...“

Braunagel hatte sich in Fahrt geredet, und Schwarz hatte ihm

gespannt zugehört. Aber jetzt unterbrach er ihn: „Na ja, das klingt jetzt schon sehr weit hergeholt, Walter. Was oder wer ist deiner Meinung nach diese Wilde Jagd im Leben der Hilda Wiegand, wenn es so was wie eine Metapher sein soll? Beziehungsweise wer war es? Und das mit den sprechenden Tieren – also weißt du!“

„Weiß ich eben nicht!“, brauste Braunagel auf. „Irgendwer sagte, dass die Hilda mit ihren Viechern geredet hat. Ich meine, die war allein, da kann das schon stimmen. Die Leute aus dem Dorf haben

möglicherweise was anderes drin gesehen. Fragt sich, ob vorher schon oder erst nach ihrem Tod.“

„Es ist trotzdem kein Fall für uns, Walter. Auch wenn deine seltsamen Interpretationen zuträfen. Hilda Wiegand ist bei einem Sturz vom Heuboden gestorben, das ist so sicher wie die Zulassung vom Schröter für seine Arbeit in der Gerichtsmedizin.“

„Stimmt“, gab Walter zu. „Falls die Wiegand tatsächlich nur von da oben runtergefallen ist und niemand dabei nachgeholfen hat. Beispielsweise der, der die Leiter

außen vor die Wand gestellt hat.“

„Wow, Braunagel!“

„Sind wir hier bei der Kripo und haben Mordfälle aufzuklären oder was?“

„Von mir aus: Wir sind die Guten von der Kripo. Und jetzt?“

„Suchen wir die Bösen.“

„Und wo?“

„Das stellt sich noch raus. Jetzt besuchen wir erst mal die Berchtolds.“

Schwarz erhob sich kopfschüttelnd und griff nach seinem Anorak.

„Ich bin gespannt, wie du der Zeller diese Fahrt beibiegst.“

„Und ich erst!“

*

Andreas Berchtold sah von einem zum anderen.

„Es ist richtig: Wir haben einigen Leuten aus Hartmannszell angeboten, ihre Grundstücke für einen sehr guten Preis aufzukaufen.“

In seinem offensichtlich maßgeschneiderten dunkelgrauen Anzug, dem blütenweißen Hemd und der dezent gestreiften Krawatte strahlte dieser Mann eine Autorität aus, die jeden anderen beeindruckt haben mochte. An seinen beiden

Besuchern prallte sie jedoch ab wie ein scharf geschlagener Tennisball von einer Wand.

Während sich Andreas Berchtold hinter seinem riesigen Mahagonischreibtisch in selbstgefälliger Pose zu gefallen schien, hatten sein Bruder Konrad und der Junior des Betriebs, Ludwig Berchtold, bei den beiden Kommissaren am Besuchertisch Platz genommen. Sie wirkten trotz ihres sorgfältig gestylten Äußeren nur wie blasse Statisten des Chefs.

„Wir möchten expandieren, und der Bereich zwischen Hartmannszell

und Remlingen scheint uns aus verschiedenen Gründen hervorragend geeignet dafür“, erklärte Andreas Berchtold weiter.

„Was genau haben Sie denn dort geplant?“, wollte Braunagel wissen.

„Wir werden eine größere Halle bauen, in der wir Holz zu Pellets verarbeiten. Außerdem sind vorerst drei Silos geplant, in denen die fertige Schüttware bis zum Weiterverkauf gelagert wird“, erklärte Andreas Berchtold betont geduldig.

„Pellets?“

„Viele Hausbesitzer sind

inzwischen auf Holzbrennöfen umgestiegen und verwenden dazu Pellets, also Presslinge aus Holzspänen und Sägemehl. Das ist inzwischen eine nicht mehr von der Hand zu weisende Alternative zu Gas- oder Ölheizungen. Es handelt sich dabei um nachwachsende Rohstoffe, ein Argument, das auch die Behörden berücksichtigt haben, die das Projekt befürworten. Außerdem ist doch wohl nichts gegen die Schaffung weiterer Arbeitsplätze und einen Betrieb einzuwenden, der durch seine Erweiterung auch größere

Steuereinnahmen für die Gemeinde anzubieten hat.“

„Verstehe“, unterbrach Braunagel ihn nach einem Seitenblick auf Schwarz, der genervt die Augen verdrehte. „Hört sich an, als würden Sie ein größeres Areal kaufen wollen. So groß wird die Halle doch vermutlich gar nicht werden.“

„Oh doch“, widersprach ihm der Firmenchef gelassen. „Wir werden für die Halle und die Silos eine Fläche von insgesamt zehntausend Quadratmetern überbauen. Den Rest des Geländes nutzen wir dafür, neu angeliefertes Holz

zwischenzulagern.“ Er hielt kurz inne. „Alles in allem brauchen wir ungefähr zehn Tagwerk.“

„Entspricht?“, hakte Schwarz nach.

„Etwas über dreißigtausend Quadratmetern.“ Andreas Berchtold wartete offensichtlich auf eine beeindruckte Reaktion seiner beiden Besucher, die aber nicht kam. „Wir haben ja auch noch unsere Bauholzproduktion, die in Remlingen bleiben und von diesem Lagerplatz aus beliefert werden wird.“

„Das Holz muss ja ständig nass gehalten werden“, erinnerte sich

Braunagel an ähnliche Anlagen, die er kannte. Das Holz wurde im Sommer ununterbrochen mit riesigen Wasserfontänen eingenebelt, um es vor Fäulnispilzen und der Besiedelung durch Borkenkäfer zu schützen.

„Richtig.“

Die Bewässerung des Holzes sollte, so erfuhren die beiden Kommissare schließlich von Ludwig Berchtold, aus den Grundwasservorräten erfolgen. Das mochte Hilda Wiegand in die Nase gestochen und sie dazu bewogen haben, sich gegen dieses Vorhaben

zu stellen, überlegte Braunagel, während er aufmerksam zuhörte. Die Idee mit den Pellets müsste andererseits ganz im Sinne der umweltbewussten Waldfrau gewesen sein. Da widersprach sich doch irgendwas.

„Sie haben viel vor. Konnten Sie denn schon ein paar Grundstücke kaufen?“, wollte Schwarz wissen.

„Ich weiß jetzt nicht, was das mit dem Tod unserer Tante zu tun hat“, ließ sich Konrad Berchtold vernehmen. Bislang hatte er nur schweigend zugehört und ab und zu gelangweilt in irgendwelchen

Unterlagen geblättert, die neben ihm auf dem Glastisch lagen.

„Reine Neugier. Solche Projekte sind ja nichts Alltägliches“, gab Braunagel zu verstehen. Er war noch mit der Frage beschäftigt, was Hilda Wiegand am Berchtold-Projekt gestört haben mochte. „Was hat denn die Naturschutzbehörde zu Ihrem Projekt gemeint?“

Das Schweigen, das sich auf diese Frage hin ausbreitete, schien seinen Gedanken recht zu geben, dass etwas mit dem Ganzen nicht stimmen konnte.

„Frau Wiegand, also unsere Tante,

hat uns wissen lassen, dass sie sich mit diesen Leuten in Verbindung zu setzen gedenkt, um ein paar Fragen zu klären. Darüber wollten wir am kommenden Montag zusammen mit unseren Anwälten mit ihr reden“, gab Konrad Berchtold zögernd zu.

„Darüber?“, fragte Schwarz erstaunt nach.

„Ja, darüber.“

„Wir kennen das Schreiben Ihres Anwaltsbüros, da stand nichts über diese Seite der Angelegenheit drin“, erklärte Schwarz seine Nachfrage.

Die beiden Brüder und der Junior tauschten bedeutungsvolle Blicke,

bevor Konrad Berchtold widerwillig ausführte: „Wir wollten ihr vor allem ein Angebot für den Verkauf ihres Grundstücks machen, das für sie akzeptabel hätte sein müssen. Der Preis, den wir ihr zuletzt angeboten haben, liegt weit über dem, was die übrigen Landbesitzer für ihre Grundstücke bekommen werden. Bislang wollte sie nichts davon wissen und hat alles abgeblockt, was wir ihr angeboten hatten.“

„War das für Ihre Tante denn wirklich eine Preisfrage, was meinen Sie?“ Als Braunagel in die

verschlossenen Gesichter der beiden Gesprächspartner sah, fügte er noch hinzu: „Ich kann mir denken, dass sie das Geld gut brauchen konnte.“

„Nein, es war bei ihr wohl eher eine Frage des Prinzips“, vermutete Junior Berchtold. Er klang ziemlich genervt.

Braunagel verstand. Diese Hilda mochte zwar eine Außenseiterin gewesen sein, eine, bei der es nichts zu holen gab – aber sie war dem treu geblieben, was die Leute über sie sagten: ihrem Sturkopf. Und darüber erhitzten sich offenbar

doch einige Gemüter um sie herum. Die einen mehr, die anderen weniger offen.

„Eine Frage noch: Warum wollten Sie ihr das Grundstück abkaufen und dann noch zu so einem hohen Preis? Es lag am Rand Ihres geplanten Projekts und war demnach für Ihr Vorhaben wohl doch nicht ganz so wichtig. Hilda Wiegand war Ihre Tante. Hätten Sie nicht warten können, bis Ihnen das Anwesen eines Tages per Testament zufällt?“

Andreas Berchtold erhob sich. Er ging nicht auf die Frage ein,

sondern meinte bestimmt: „Vielen Dank für das Gespräch. Sie finden sicherlich allein hinaus.“

Braunagel stand ebenfalls auf.

„Nicht nur das.“

Als die beiden Kommissare kurz darauf wieder im Auto saßen, zeigte Braunagel in die Richtung, in der Hartmannszell lag, und Schwarz fuhr los.

*

„Die Herren Kommissare“, begrüßte Hannes die beiden, als sie in die Gaststube getreten waren. „Eine Brotzeit und einen Wein?“

„Genau das“, bestätigte Schwarz.

„Norbert!“, ließ sich Braunagel vernehmen, und, an Hannes gewandt, „für meinen Kollegen hier anstatt des Weins besser eine Apfelsaftschorle, er muss noch fahren.“

Schwarz seufzte nur.

Als Hannes zwei reichlich mit Wurst und Käse belegte Holzbretter hereinbrachte und gleich darauf mit den bestellten Getränken zurückkam, bat Braunagel ihn, sich zu ihnen an den Tisch zu setzen.

„Es geht um die Hilda“, begann er.

„Sie wird am Samstag beerdigt“, wusste Hannes und schaute dabei

betrübt vor sich hin. „Aber nicht hier, sondern drüben in Remlingen. Das haben ihre Neffen so angeordnet.“

„Oh je.“ Braunagel verstand nur zu gut, was in dem Wirt vorging.

Der stand auf und holte sich ebenfalls ein Glas Wein, von dem er einen großen Schluck nahm.

„Diese Grundstücke“, begann Braunagel über das zu sprechen, was ihm auf der Seele lag. „Die Hilda war gegen dieses Berchtold-Projekt, weil ihr wohl der Umweltgedanke dabei wichtig war. Wegen der Waldrodung oder

warum?“

Hannes schüttelte wortlos den Kopf.

„Nein?“

„Doch, schon. Aber deshalb bringt man doch niemand um!“, stellte Hannes empört fest.

Schwarz musterte ihn nachdenklich.

„Wie kommen Sie darauf, dass sie umgebracht worden ist? Der Gerichtsmediziner hat inzwischen einwandfrei festgestellt, dass sie sich das Genick bei einem Sturz vom Heuboden gebrochen hat, und wir haben nie etwas anderes

behauptet.“

Hannes grinste ihn breit an.

„Ihr seid doch von der Mordkommission, oder?“, fragte er und schaute abwartend von einem zum anderen. „Wenn sie durch einen Unfall gestorben ist, was macht ihr dann hier?“

Darauf fiel den beiden Kommissaren zunächst einmal nichts mehr ein, und Braunagel dachte mit Grausen daran, dass er der Zeller die Fahrt hierher irgendwie verklickern musste.

„Wenn wir davon ausgehen, dass sie ermordet wurde, was denken

Sie: Könnten die Gebrüder
Berchtold dahinter stecken?“

„Möglich ist alles.“

„Hannes, Sie wissen etwas und
sagen es uns nicht. Wie sollen wir
herausfinden, was mit der Hilda
Wiegand geschehen ist, wenn Sie
uns nicht helfen?“

Hannes schüttelte den Kopf.

„Sie alle hier mutmaßen, dass
hinter dem ganzen Unfug mit dem
Seil um ihren Hals die Wilde Jagd
steckt“, erinnerte Braunagel ihn.
„Ich hab nachgeschaut und weiß
jetzt, was das mit den Ruhnächten
auf sich hat. Aber ich glaube nicht

daran, dass irgendwelche Geister das getan haben sollen. Ich bin eher der Meinung, das hat jemand gemacht, der uns auf eine ganz bestimmte Spur bringen wollte.“

Nach einer längeren Pause, während der keiner etwas sagte, fuhr er fort: „Hannes, Sie sagten, dass jemand, der in der Silvesternacht von seinen Tieren etwas über die Zukunft erfährt, kurz darauf stirbt. Wenn man das alles zusammenfügt, ergibt sich ein Bild, das ich kaum glauben kann.“

Hannes hob den Kopf und kniff sein gesundes Auge zusammen, mit

dem er Braunagel lange ansah.

„Ich denke, dass derjenige, der die Tote aus dem Stall getragen und ihr das Seil um den Hals gewickelt hat, wollte, dass wir etwas herausfinden, das er uns nicht sagen kann“, half Braunagel ihm auf die Sprünge. „Warum auch immer.“

„Nämlich?“, wollte Hannes wissen.

„Hm, die Hilda hat demnach vielleicht an Silvester tatsächlich etwas erfahren, das Folgen für ihre und vielleicht auch für die Zukunft dieses Dorfes hat und das mit den Berchtolds zusammenhängt. Die

Geschichte mit den Tieren, die in der Silvesternacht reden können, und die Perchten, deren Name ja doch sehr schnell auf die Berchtolds schließen lässt, lassen mich das vermuten. Was könnte die Hilda an Silvester erfahren haben, das sie vielleicht das Leben gekostet hat?“

Er hatte Hannes fest ins Auge gefasst und in ruhigem Ton mit ihm gesprochen, während Schwarz nur still dabeisaß und die beiden beobachtete.

„Weiß ich nicht“, brummte Hannes schließlich.

„Sie waren der Einzige im Dorf,

der – sagen wir mal – engen Kontakt zu ihr hatte. Die anderen hatten wohl nichts mit ihr am Hut.“

„Sie war sonderlich, weißt du doch.“

Braunagel nickte verständnisvoll. Zwei Sonderlinge, die sich auf ihre Weise verstanden hatten.

„Wie ist das mit Ihrem Auge passiert?“, ließ sich unvermittelt Schwarz’ Stimme vernehmen, der die entstandene Pause überbrücken wollte. Hannes zuckte zusammen und stand dann auf.

„Hat nichts mit der Hilda zu tun.“

„Tut mir leid, ich wollte nur ...“

„Ich muss nach den Tieren sehen.“

Mit diesen Worten verschwand Hannes durch die Schiebetür und ließ seine Gäste allein. Die beiden Kommissare saßen schweigend vor ihren Brotzeitbrettern, die sie gerade mal zur Hälfte leer gegessen hatten, bis nach einer guten Minute Norbert Schwarz murmelte: „Das hab ich jetzt gründlich versaut, sag’s.“

„Oh nein, hast du nicht“, gab sein Kollege nachdenklich zurück. „Du hast irgendwie ins Schwarze getroffen, und wir kriegen raus, was

es zu bedeuten hat und wie alles zusammenhängt.“

Zehn Minuten später erschien Hannes wieder und begann, seinen Tresen sauber zu machen.

„Was passiert denn mit dem, der das mit dem Seil gemacht hat?“, fragte er plötzlich.

Braunagel griff nach einer Serviette und wischte sich den Mund ab.

„Kommt drauf an, ob er sie vorher umgebracht hat oder nicht. Warum?“

„So halt.“

Das Gespräch drohte erneut ins

Stocken zu geraten, weshalb Braunagel in den Raum stellte:

„Wir waren bei den Berchtolds.“

Dieser Satz ließ Hannes in seinen Bewegungen erstarren. Die beiden Männer gaben ihm Zeit, sich zu fangen, bevor Braunagel fortfuhr:

„Sie bestätigten uns das mit den Grundstückskäufen. Die Hilda hat ihres wohl nicht hergeben wollen und ihre Neffen wissen lassen, dass sie die Umweltbehörde einschalten würde. Sie scheint befürchtet zu haben, dass die Ökologie hier in der Gegend durcheinandergerät mit dem, was da alles dran hängt. Der

Brief, den der Post-Willi nicht mehr zustellen konnte, stammte von einer Anwaltskanzlei, die für die Berchtolds arbeitet. Darin bieten die vier Neffen ihrer Tante einen guten Preis für ihr Grundstück und lebenslanges Wohnrecht in einer hübschen Dreizimmerwohnung an. Im Altenheim wäre sie demzufolge jedenfalls nicht gelandet.“

Hannes wischte mit beiden Händen über seine Augen beziehungsweise über das, was davon übrig geblieben war.

„Stimmt.“

„Wie viel hat man den anderen im

Dorf für ihre Ländereien geboten?", fragte Schwarz.

„Weiß ich nicht.“

„Sie hätte zweihundert Euro für den Quadratmeter bekommen“, verriet ihm Schwarz.

Hannes schaute überrascht auf.

„Zweihundert? Davon weiß ich nichts.“

„Was soll die Geschichte mit den Tieren, die an Silvester über die Zukunft sprechen? Das ist doch ein Ablenkungsmanöver, oder? Was hat Hilda erfahren und von wem?“, drängte Braunagel ihn. Er hatte sich kurz Gedanken darüber gemacht,

warum die Berchtolds ihrer Tante so viel Geld für ein an und für sich wertloses Grundstück angeboten hatten. Hörte sich schon irgendwie nach einer Art Bestechung an. Wegen des Grundwassers, und damit sie sich nicht mit der Umweltbehörde in Verbindung setzte? Na ja.

„Sie wusste, was die vorhatten.“

Braunagel sah überrascht zu seinem Kollegen hinüber.

„Was die vorhatten?“

Hannes wischte seine Hände an der Hose ab und kam hinter dem Tresen hervor.

„Was haben die Ihnen über ihr Projekt erzählt?“, wollte er wissen.

Schwarz berichtete kurz, was die beiden Brüder und der Junior erzählt hatten. Hannes hörte schweigend zu.

„Wird schon so sein.“

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür, und ein Ehepaar kam mit zwei Kindern in die Gaststube, denen sich Hannes augenblicklich widmete. Er war offensichtlich erleichtert über die Möglichkeit, einem weiteren Gespräch mit den Kommissaren zu entkommen.

Nachdem sie ihre Brotzeit bezahlt

hatten, machten sich Braunagel und Schwarz auf den Rückweg nach Würzburg. Als sie die Hauptstraße hinunter Richtung Ortsausgang fuhren, zeigte Braunagel auf eine Frau, die gerade ihr Haus verlassen hatte.

„Halt mal an, Norbert. Die Frau da kenn ich. Mit der mag ich reden.“

Es war Marianne.

„Wir haben bereits den halben Ort befragt“, wandte Schwarz ein.

„Ich nicht.“

Marianne erkannte Braunagel sofort wieder, als er auf sie zuing, und begrüßte ihn aufgeregt.

„Das ganze Dorf weiß es schon, dass Sie ein Kriminaler sind“, gestand sie ihm beinahe atemlos. „Werde ich jetzt verhört?“

Der Kriminaler schüttelte lachend den Kopf.

„Aber nein. Ich würde Sie nur gerne was fragen.“

„Ja, natürlich, fragen Sie.“

„Ist Ihnen aufgefallen, dass die Berchtolds am dritten Januar – oder so um den Dreh rum - zum Haus der Hilda Wiegand rausgefahren sind?“

„Natürlich.“ Marianne schien geschmeichelt. „Am fünften Januar

war das, ein Tag vor Heilig' Drei König. So ein Auto kommt nicht alle Tage hier vorbei.“ Sie zwinkerte ihm verschwörerisch zu, nachdem sie einen bedeutungsvollen Blick auf den VW Golf geworfen hatte, mit dem die beiden Kommissare heute unterwegs waren.

„Stimmt auch wieder“, gab Braunagel zu.

„Sind das die Mörder?“, wollte Marianne wissen.

„Die Hilda ist an einem Genickbruch gestorben, den sie sich beim Sturz von ihrem Heuboden zugezogen hat“, antwortete

Schwarz anstelle seines Kollegen, um keine weiteren Gerüchte aufkommen zu lassen.

„Oh.“

„Sagen Sie mal, der Hannes – was ist eigentlich mit seinem Auge passiert?“, wollte Schwarz nun wissen.

„Ach das. Das war ein Betriebsunfall.“

„Tragisch“, schloss Braunagel das Gespräch im gleichen Tonfall, der merkte, dass sie nichts mehr sagen würde. Er schien da etwas angesprochen zu haben, das sogar die sonst so mitteilsame Marianne

verstummen ließ.

„Ja.“ Sie schaute auf ihre Armbanduhr. „Ich muss dann mal los, die Kinder abholen.“ Mit einem Kopfnicken verschwand sie um die Ecke Richtung Garage, während Braunagel und Schwarz sich wieder in ihr Auto setzten.

„Weit sind wir jetzt nicht gekommen, oder?“

„Nur wenn man die Dörfler und ihre Hintergründe nicht kennt“, antwortete Braunagel.

*

Am Abend stand der Kommissar wartend vor seinem Lieblingscafé.

Als er Simone herauskommen sah, strahlte er.

„Walter! Hast du auf mich gewartet?“

„Hab ich. Hast du Lust, mit mir was essen zu gehen?“

Simone streckte ihre Hand nach der seinen aus, ließ sie aber wieder sinken, bevor sie ihn berührt hatte.

„Stimmt was nicht?“, fragte er überrascht und betrachtete seine Hände.

„Ich weiß nicht, ob du das magst, wenn alle es sehen können.“

„Im Gegenteil: Ich mag es, weil alle es sehen können.“ Lachend

legte er seinen Arm um ihre Schultern und schaute sie abwartend an.

„Was ist?“

„Du hast nicht gesagt, ob du mitkommen willst, und wenn doch, wohin.“

„Ja klar will ich mit, und am liebsten möchte ich nach dem ganzen süßen Zeug, das ich heute verkauft habe, was schwer Verdauliches vom Griechen.“

„Schwer verdaulich?“

„Man sollte abends nichts beim Griechen essen, wenn man anschließend ruhig schlafen will“,

erklärte sie ihm. „Alles viel zu schwer für den Magen.“

„Gut, dann schlafen wir anschließend eben nicht, dann passt's wieder.“

Würzburg,

9. Januar 2009

Braunagel hatte Mühe, die Augen zu öffnen. Als ihm bei einem Blick auf den Wecker bewusst wurde, dass er aufstehen und zur Arbeit gehen musste, kroch er aus seinem Bett und wankte ins Bad. Der Weg kam ihm seltsam lang vor. Das musste unter anderem am Pochen in seinem Kopf liegen, das bei jedem Schritt heftiger wurde. Unter der Dusche verdammte er sich dafür, am Abend zuvor so viele Metaxas getrunken zu haben. Er

erinnerte sich noch daran, dass er mit Simone bis vor die Haustür gegangen war, aber wie er in seine eigene Wohnung kam, daran erinnerte er sich beim besten Willen nicht mehr.

Der Gedanke an den feuchtfröhlichen Abend mit Simone stimmte ihn trotz seiner Kopfschmerzen recht heiter. Wobei er sich vornahm, nie wieder so viel Alkohol zu trinken. Weder allein noch in ihrer Gesellschaft. Was musste sie denn von ihm denken? Und überhaupt: Warum hatte er das eigentlich gemacht mit den vielen Metaxas? Hatte es einen Grund zum

Feiern gegeben?

Nach der Einnahme von drei Aspirin und noch in der Straßenbahn, die ihn zu seinem Dienstgebäude brachte, dachte er über diese Frage nach.

Wahrscheinlich, so mutmaßte er, war er einfach nur ausgelassen gewesen, denn ein passender Grund wollte ihm einfach nicht einfallen. Musste lange zurückliegen, dass ihm so was passiert war.

„Sie sind spät dran.“

Wäre Braunagel noch betrunken gewesen – oder war er's noch? –, er

wäre mit einem Schlag nüchtern geworden. Allerdings hätte er vermutlich trotzdem Kopfschmerzen gehabt. Wie lange brauchten diese Tabletten eigentlich, bis sie wirkten?

Annemarie Zeller stand wie ein Mensch gewordener Racheengel vor ihm.

„Ich möchte, dass Sie sofort in mein Büro kommen.“ Damit wandte sie sich um und stöckelte vor ihm her den Flur entlang zu ihrem Büro. Ihr dunkelblaues Kostüm saß eng um ihre schlanke Figur und hätte Braunagels Fantasie heute

wahrscheinlich unziemlich beflügelt, aber jeder ihrer hart gesetzten Schritte dröhnte in seinem Schädel und machte selbst die kürzesten Gedanken unmöglich.

„Wo waren Sie gestern und was sollte das werden, bis es fertig ist?“, herrschte seine Chefin ihn an, als er die Tür leise hinter sich geschlossen hatte.

„Bitte?“

Braunagel musste erst einmal alles sortieren, bis ihm aufging, dass sie seinen ‚Ausflug‘ nach Hartmannszell und nicht etwa seinen Alkoholexzess beim Griechen

meinte.

Bevor er ihr antworten konnte, half sie ihm auf die Sprünge:

„Sie waren noch mal im Spessart.“

Er war nicht in der Lage, etwas darauf zu erwidern, da er offenbar restalkoholbedingt an einer akuten, wenngleich hoffentlich nur temporären Sprechblockade litt. Was seine Chefin entweder ignorierte oder gar nicht mitbekam. Oder sie freute sich, ihn sprachlos zu sehen.

„Ich dachte, mich deutlich genug ausgedrückt zu haben. Der Fall ist für das K1 erledigt.“ Sie setzte sich

hinter ihren Schreibtisch und verschränkte die Arme vor der Brust. „Was ist bei der Wasserleiche herausgekommen?“

Braunagel fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und wäre inzwischen beinahe imstande gewesen, etwas dazu zu sagen, als das Telefon klingelte. Nachdem sich die Leiterin des Kommissariats gemeldet und gehört hatte, wer anrief, winkte sie ihren Mitarbeiter hinaus. Der verstand trotz des Hämmerns in seinem Kopf: privat. Vermutlich der Herr Staatsanwalt, mit dem seine Chefin verlobt war.

Vorsichtig nickend verließ Braunagel das Büro und schlich zu seinem eigenen, das ihm unangenehm verwaist schien. Schwarz war nicht da.

Zunächst ließ er sich von der Abteilungssekretärin einen starken Kaffee brauen. Sie servierte ihm ein großes Glas Wasser und eine Tablette dazu, die Braunagel erst als Pfefferminzbonbon identifizierte, als er sie fast schon unzerkaut hinuntergeschluckt hatte.

„Du stinkst nach Knoblauch und Alkohol, dass einem schlecht wird, wenn man zur Tür hereinkommt.“

Norbert Schwarz ging an ihm vorbei und riss das Fenster auf, durch das sofort eiskalte Luft hereinströmte.

Als Braunagel leise protestierte, stellte sich sein Kollege mit ausgebreiteten Armen vor das Fenster und knurrte: „Lieber erfroren als erstunken.“

„Umgekehrt.“

„Sonst gerne, heute eher nicht.“

Als Braunagel daraufhin betreten den Kopf senkte, fuhr Schwarz fort: „Du warst bei der Zeller, nehme ich an? So verkatert? Was hast du denn gestern noch getrieben, sag mal?“

Verkatert? Wie es sich anfühlte, wohl eher vertigert. Braunagel raffte sich mühsam auf und berichtete in knappen Sätzen von seiner Begegnung mit der Zeller bis hin zu dem Augenblick, in dem sein Kollege überlaut zur Tür hereingepoltert war.

„Und wieso warst du gestern so besoffen, dass dir nicht mal drei Aspirin helfen?“, wollte Schwarz unbeeindruckt wissen.

Auch das erzählte ihm Braunagel in möglichst kurzen Sätzen. Schwarz hörte ihm schmunzelnd zu.

„Da du heute kaum in der Lage

bist, eins und eins zusammenzuzählen, sag ich dir, was im Fall mit der Wasserleiche rausgekommen ist“, schlug er schließlich vor.

Was er dann auch tat. Nur hätte sich Braunagel gewünscht, er würde sich deutlich kürzer fassen und gefühlte fünfundneunzig Dezibel leiser reden. Weit unter Flüsterton sozusagen.

*

Nach dem Mittagessen, zu dem sich die beiden Männer Butterbrezeln und Mineralwasser von einem der Praktikanten hatten besorgen

lassen, fühlte sich Braunagel bereits etwas besser.

„Ich weiß, wie das mit dem Auge von diesem Hannes passiert ist“, rückte Schwarz mit seinen neuesten Ermittlungen im Fall Hilda Wiegand heraus, und versetzte Braunagel damit in kommentarloses Staunen.

„Er hat lange Zeit bei den Berchtolds gearbeitet, gehörte auch zum Betriebsrat. Als deren Beauftragter hat er die Geschäftsleitung mehrmals auf deutliche Mängel und fehlende Sicherheitsvorkehrungen an einigen Maschinen aufmerksam gemacht,

die jedoch nie behoben wurden. Eines Tages ist ihm ein Stück Metall ins Auge geflogen, das sich von einer der beanstandeten Maschinen gelöst hatte. Man brachte Hannes Schwegler zu einem Augenarzt im Ort, der die Erstversorgung übernahm und ihn sofort nach Würzburg in die Uniklinik überwiesen hat. Ab da lief restlos alles verkehrt, was letztendlich dazu führte, dass der arme Kerl mit diesem zugeflickten Loch im Kopf herumlaufen muss. Seine Firma hat sich geweigert, den Einäugigen wieder am alten Arbeitsplatz

einzusetzen, und Hannes mehr oder weniger deutlich erfreut gehen lassen, weil der die niedrigen Jobs, die sie ihm alternativ anboten, nicht annehmen wollte. Es gab keine Abfindung für ihn, es gab lediglich Ärger.“

„Da hat er sich jahrelang um sichere Arbeitsplätze bemüht, ein Auge verloren, weil nichts geändert wurde, und dann bietet man ihm auch noch minderwertige Jobs an. Als Dankeschön von der Geschäftsleitung“, überlegte Braunagel. „Ohne Schleife und Geschenkpapier.“

Schwarz nickte. „Sieht so aus.“

„Und die Gewerkschaft hat nichts unternommen, um ihm zu helfen?“

„Doch, hat sie. Aber auch da ist einiges schiefgelaufen, weil der Hannes Schwegler inzwischen einfach zu deprimiert war, um deren Bemühungen unterstützend zum Erfolg zu bringen. Hannes war nach dem Unfall nicht mehr der Alte, er wehrte sich nicht, wie er es vorher gemacht hätte. Er hat sich enttäuscht und resigniert zurückgezogen, hat sich irgendwann aber doch wieder einigermaßen gefangen und die kleine Kneipe und

den Hofladen aufgemacht. Reich wird er damit nicht, aber er kann einigermaßen von dem leben, was er verkauft.“

„Der muss doch später eine Sauwut auf die Berchtolds gehabt haben“, fiel Braunagel dazu ein, der nachempfinden konnte, wie es Hannes anfangs ergangen sein mochte. Mit Depressionen kannte sich der Kommissar aus.

„Möglich, ja.“

„Also der hat die Hilda bestimmt nicht umgebracht.“

„Wieso redest du denn immer noch von umbringen? Ich sehe weit

und breit kein Motiv dafür!“

Braunagel kratzte sich am Ohr und seufzte dann abgrundtief.

„Ein einfacher Unfall war das ganz bestimmt nicht. Da hat jemand nachgeholfen.“

Jetzt war es an Schwarz, abgrundtief zu seufzen.

Hartmannszell und Berlin, 1958 bis 1984

Nachdem Hilda die Pfarrstube verlassen hatte, lief sie den Weg hinaus zum Anwesen ihrer Eltern und schimpfte laut vor sich hin. Die Wut darüber, wie und warum ihre Schwester hatte sterben müssen, steckte wie ein Dorn in ihrer Seele, der es ihr so oder so unmöglich gemacht hätte, Georg Berchtold zu ehelichen. Wenngleich sie auch gerne etwas für die Kinder getan

hätte, die Magda hinterließ. Die Jungs lagen ihr schon am Herzen, aber eigentlich nur aus einem Grund: Mitleid.

Magda war immer die Häusliche gewesen, erinnerte sich Hilda. Wohingegen sie selber als aufmüpfig und ungehorsam galt und dafür auch reichlich Prügel von ihrem Vater bezogen hatte. Er konnte damit vielleicht ihr Temperament für kurze Zeit im Zaum halten, aber nicht ihren hellwachen Geist und ihr kritisches Denken ändern. Seine Erziehungsmaßnahmen mochten

schmerzhaft Narben auf ihrer Seele hinterlassen haben, konnten ihre Persönlichkeit aber weder biegen noch brechen.

Als sie atemlos vor dem Häuschen im Wiesental stand und den Kopf wieder einigermaßen klar hatte, erkannte sie, dass nichts mehr sie hier halten konnte. Der Tellerrand, den das Dorf ihr bot, war ihr als Horizont nicht weit genug. Sie hatte immer gewusst, dass es mehr gab als das, was sie hier geboten bekam. Das Gespräch mit dem Pfarrer hatte ihr gezeigt, wie engstirnig und rückständig im Dorf

gedacht wurde. Der Tod ihrer Schwester und die Reaktion der Dörfler waren Hilda genug Beweis dafür, dass sich in der Gegend nicht viel ändern würde, solange Männer wie Georg Berchtold das Sagen hatten.

Ihre Eltern gaben Hilda keinen Halt, unterstützten ihren klugen, weit vorausschauenden, neugierigen Verstand nicht. Sie gaben ihr kein Zuhause, für das es sich lohnte, dazubleiben. Selbst die brave, bescheidene Magda, das wurde ihr mit einem Schlag bewusst, war in der trügerischen Hoffnung von

Zuhause weggegangen, im Umfeld eines Georg Berchtold ein anderes Leben führen zu können.

Als sie jetzt vor ihrem Zuhause stand, warf Hilda einen traurigen Blick das Tal entlang zurück zum Dorf, das sie trotz allem liebte. Hier hatte sie in gewisser Weise auch in einer Art Geborgenheit gelebt, die ihr immer noch viel bedeutete.

Nein, es waren nicht die Hartmannszeller und ihre Eltern, an denen sie sich störte, es war das Bewusstsein, hier niemals das ausleben zu können, was in ihr steckte. Wobei der jungen Frau in

diesem Augenblick ganz und gar nicht klar war, was genau das sein sollte.

Ihre Eltern waren nicht zu Hause, und so stürmte Hilda in ihre Kammer über dem angebauten Stall, um ihre Siebensachen zu packen, wild entschlossen, loszulaufen. Egal wohin. Nur weg von hier.

Als sie in weitem Bogen um Hartmannszell herumging, sah sie den alten Schober Klaus mit seinem Ochsesgespann Richtung Marktheidenfeld zuckeln, der sie nach ein paar Worten mitnahm. Er

hatte wohl seine eigenen Gründe dafür, warum er nichts über seinen Taxidienst verlauten ließ, als Georg Berchtold kurz darauf nach Hilda suchen ließ.

*

Von Marktheidenfeld aus fuhr Hilda zunächst mit dem Zug nach Würzburg und stand verlassen auf dem Bahnhof der großen alten Stadt, ohne zu wissen, was sie jetzt tun sollte. Ihre Flucht war so überstürzt gewesen, dass ihr erst jetzt klar wurde: Sie wusste überhaupt nicht, wohin sie gehen sollte oder konnte und wie weit ihr

Geld reichen würde, das sie aus ihrem Sparstrumpf geholt und mitgenommen hatte.

Sie traf schließlich auf eine Gruppe Mädchen, die von einem Landheimaufenthalt wieder nach Hause fuhren. Nach Hause – das hieß nach Berlin.

Hilda ließ sich von der aufgeregten Fröhlichkeit der Mädchen anstecken und schloss sich ihnen an, nachdem jene ihr das lang und breit vorgeschlagen hatten. Sie fanden es „knorke“, wie sie sagten, ein Landei wie Hilda mit in die Großstadt zu nehmen – wo

man sie zweifellos sich selbst überlassen würde. Darüber dachte in dem Augenblick jedoch niemand wirklich nach.

Die ausgelassene Heiterkeit der Mädchen wich im Laufe der Fahrt über Nürnberg Richtung Zonengrenze langsam aber sicher einem bangen Schweigen, dessen Grund Hilda ziemlich schnell erfahren sollte: Sie wurden an der sogenannten Innerdeutschen Grenze von unfreundlichen, Angst einflößenden Beamten des angeblich volksnahen Regimes der DDR auf eine Weise kontrolliert, die

ihr ewig in Erinnerung bleiben sollte. Die anderen Mädchen kannten diese Prozedur von ihrer Fahrt ins Landheim und schienen bei ihrer Weiterfahrt heilfroh, das Ganze schadlos überstanden zu haben.

Zum Glück hatte Hilda ihren Pass mitgenommen, denn ohne den hätte man sie gnadenlos aus dem Zug geworfen und zurück in den Westen geschickt. Wenn nicht Schlimmeres. Den Mädchen fielen die grausigsten Geschichten dazu ein, als sie sich wieder erholt hatten, und von denen Hilda der

Kopf schwirrte.

Sie landete viele Stunden später und nach einer, wie ihr schien, ziemlich abenteuerlichen Fahrt durch die DDR endlich in Berlin.

Zunächst einmal musste sie irgendwo unterkommen und war dankbar, dass sich ausgerechnet an diesem Tag die Heilsarmee im Bahnhof aufhielt, an die sie sich Hilfe suchend wandte. Eine der Soldatinnen bot ihr an, dass sie ein paar Tage lang ein Zimmer mit ihrer Tochter teilen könne, bis sie eine andere Bleibe gefunden hatte. Die fand sie dann auch zwei

Wochen später durch ihre Gastgeberin in einer Mansarde auf dem Wedding, die einem Gönner der Heilsarmee gehörte. Sie würde dort, was sie jetzt noch nicht ahnen konnte, während ihres ganzen Berlinaufenthaltes wohnen bleiben.

Woran sie sich nicht gewöhnen konnte war die Tatsache, dass die einstmals so stolze Hauptstadt Deutschlands wie eine schwer erreichbare Insel inmitten der ehemaligen Sowjetischen Besatzungszone lag, die sich seit 1949 Deutsche Demokratische Republik nannte.

Zunächst fand Hilda Arbeit als Zimmermädchen in einem Hotel, in das sie einfach hineingegangen war und um eine Anstellung gebeten hatte. Später arbeitete sie im Kaufhaus des Westens in der Kurzwarenabteilung, wo sie unter ihren neuen Kolleginnen Freundinnen fand. Sie ging nach anfänglichem Zögern auch ab und zu mit ihnen aus, um wenigstens ein bisschen etwas vom Leben Berlins mitzubekommen.

Inzwischen schrieb man das Jahr 1961. Die vielen Flüchtlinge, die aus dem Osten nach Westberlin kamen, waren offiziell der Grund dafür,

warum das Zentralkomitee der SED beschlossen hatte, zwischen Ost und West eine streng überwachte Abriegelung zu setzen – in Form einer unüberwindbaren Mauer.

Hilda stand eines Abends entsetzt vor dem, was da errichtet wurde, und konnte nicht fassen, was man den Bürgern des östlichen Stadtteils damit antat. Und nicht nur ihnen.

In heißen Diskussionen innerhalb ihres neuen Freundeskreises äußerte Hilda laut und zornig ihren Unmut über diese Mauerbauaktion und das Regime, das diese Aktion veranlasst hatte. Sie war mit ihrer

Meinung nicht allein. Der Protest der jungen Leute richtete jedoch genau so wenig aus wie die mehr oder weniger lauten Einwände der übrigen Bevölkerung Berlins und des sogenannten Westens.

Ein Hoffnungsschimmer lag über der Stadt, als der amerikanische Präsident John F. Kennedy am 26. Juni 1963 zu Besuch kam und mit eigenen Augen sehen konnte, was aus Berlin geworden war.

Die Hoffnung schwand mit seiner Abreise. Ein Glanzlicht würde für immer bleiben mit seinen unvergessenen Worten: „Ich bin ein

Berliner.“

Aber das nutzte der Bevölkerung wenig.

Eines Tages nahm die Abteilungsleiterin Hilda beiseite und lud sie ein, sich einen Vortrag über die aktuelle politische Situation Berlins anzuhören. Hilda ging mit, weil sie glaubte, dadurch mehr Einblick in das zu bekommen, was um sie herum geschah. Sie hoffte, danach einige Dinge besser verstehen zu können.

An diesem Abend erfuhr sie zum ersten Mal mehr über Menschen, die auf recht dubiosen Wegen aus

Ostberlin in den Westen entkommen waren oder wollten. Zwar hatte Hilda bislang immer wieder Berichte über Flüchtlinge gelesen, die versucht hatten, schwimmend oder durch einen kühnen Sprung aus den Fenstern der grenznahen Häuser in den Westen zu flüchten, hatte aber noch nie mit jemandem gesprochen, der es tatsächlich geschafft hatte.

Da war Heinz, ein Mann Mitte dreißig, der auf abenteuerlichem Weg in den Westen geflüchtet war, wovon er seinen Zuhörern detailliert erzählte, und der Hilda von Anfang

an faszinierte. Sein Publikum erfuhr, dass man während seiner Flucht auf ihn geschossen und ihn am Bein verletzt hatte, und dass er irgendwann nicht mehr wusste, ob er tatsächlich im Westen gelandet war oder nicht. Er hatte im Dunkeln und mit dem brennenden Schmerz im Bein die Orientierung verloren.

Hilda lauschte aufmerksam seinem Bericht darüber, wie er im Westen der Stadt aufgenommen worden war, erfuhr, dass seine in der DDR zurückgebliebene Familie übelsten Repressalien ausgesetzt war und wie er mit allem fertig

wurde. Seine Eltern und sein Bruder waren laut Berichten enger Freunde nach Neubrandenburg ‚umgesiedelt‘ worden, und er hörte nie wieder von ihnen.

Als der offizielle Teil des Abends zu Ende war, saß Hilda zusammen mit ihrer Abteilungsleiterin und einer kleinen Gruppe junger Leute bei den Referenten und diskutierte mit ihnen über das Gehörte.

Dieser Abend und die anschließende Diskussion in der Gruppe, aber auch das Gespräch mit Heinz hinterließen einen nachhaltigen Eindruck bei ihr. Sie

schloss sich dem jungen Mann und einigen anderen Leuten an, die planten, heimlich eine Gruppe DDR-Bürger über die Grenze zu bringen. Hilda gehörte bald zu den eifrigsten Mitgliedern dieser geheimen Fluchthilfeorganisation.

Die ersten Flüchtlinge kamen nach einer aufregenden Zitterpartie ein gutes halbes Jahr später im sorgfältig präparierten Kofferraum eines Autos über die Grenze, das von einem Westberliner chauffiert wurde.

Die zweite Gruppe sollte ebenfalls auf diese Weise in den Westen

kommen, allerdings wurden plötzlich die Fahrzeugkontrollen verschärft und manche Autos an den Grenzdurchgängen völlig zerlegt, sodass man diesen Plan schnell wieder verwarf.

Die Gruppe beschloss nach längerem Hin und Her, einen Tunnel unter der Mauer hindurch zu graben, wie es andere schon probiert hatten, und begann mit der Umsetzung des Plans, nachdem Heinz einen passenden Einstiegsort im Westen dafür gefunden hatte: Ein Geschäftshaus in der Nähe der Sektorengrenze, das einem ihrer

Sympathisanten gehörte, wurde für geeignet befunden. Dort war nach 20 Uhr nicht einmal die Putzkolonne mehr unterwegs.

Abwechselnd gruben sich Männer und Frauen aus der Fluchthilfegruppe aus dem Keller heraus, ein Stück unter der Straße hindurch, unterquerten die Mauer und gelangten schließlich auf die Ostseite der Stadt. Die Helfer arbeiteten stundenweise nur an bestimmten Tagen und kamen sehr langsam voran. Durch den endlich fertiggestellten Tunnel konnte man teils gebückt, wenige Meter auch

aufrecht gehend und immer nur einzeln hintereinander von der einen zur anderen Seite der Mauer gelangen.

Den Ausstieg im Osten hatte man in ein Haus gelegt, an dessen Westseite gerade sämtliche Fenster zugemauert wurden, damit niemand durch einen gewagten Sprung in den Westen fliehen konnte. Später wurden die Bewohner des Hauses evakuiert, weil beschlossen worden war, die Gebäude in unmittelbarer Mauernähe abzureißen. Der Lärm und die Unruhe, die in der Gegend

entstanden waren, überdeckten die Geräusche der heimlichen Grabung. Allerdings befürchteten die Fluchthelfer, dass das Haus abgerissen wurde, bevor sie fertig waren, und dass sie irgendwann aufflogen.

Am 27. Juli 1965 war es so weit: Hilda, die bereits bei anderen Fluchthilfen erfolgreich im Hintergrund mitgearbeitet hatte, sollte eine kleine Gruppe in den Westen begleiten, die aus drei Frauen, einem Kind und zwei Männern bestand.

Um 22.45 Uhr hielt sich die junge

Frau versteckt in der Nähe des Hauses im Ostsektor auf, in dem sich der Einstieg befand, und wartete auf ihre Gruppe. Sie hatte den Tunnel benutzt, um unbemerkt vom Westen in den Osten zu gelangen und um sicherzugehen, dass mit dem Fluchtweg alles in Ordnung war. Gegen 23 Uhr stiegen die sechs Erwachsenen und der Junge in den Tunnel ein. Hilda ging voraus, da sie den Tunnel sehr genau kannte und das Tempo vorgeben wollte.

Sie waren keine hundert Meter von ihrem Ziel entfernt, als sie

entdeckt wurden.

Offenbar waren Mitglieder der Grenzpolizei hinter ihnen in den Tunnel gestiegen, die jetzt irgendetwas hinter ihnen herbrüllten. Hilda drehte sich um und herrschte die Gruppe an, ihr so schnell es ging zu folgen. Da der Gang sehr eng war, konnte sie lediglich vorseilen, den unruhigen Strahl der Taschenlampe vor sich auf den Boden gerichtet. Einmal stieß sie mit dem Kopf an einen Eisenträger, den sie im Dunkeln nicht gesehen hatte, dass ihr tausend Sternchen vor den Augen

tanzten und sie fast das Bewusstsein verloren hätte.

Rennend und kriechend erreichte sie schließlich die andere Seite des Tunnels, wo kräftige Hände nach ihr griffen und sie herauszogen.

Nach ihr tauchten hintereinander ein Mann und zwei Frauen auf, die ebenfalls von den Helfern im Westen nach oben gezogen und erst einmal in Decken gepackt wurden.

Hilda spähte in den Tunnel hinein, aus dem unverständliche Rufe und wütendes Gebrüll erschallten, aber niemand mehr nachkam.

„Wo sind die?“, schrie sie immer wieder in die entsetzten Gesichter ihrer Helfer hinein, die fassungslos um die Tunnelöffnung standen und nur ahnen konnten, was da unten geschehen sein mochte.

Als sie aus dem Tunnel Schüsse vernahmen, löste sich die Gruppe eilends auf. Man musste sich um diejenigen kümmern, denen die Flucht gelungen war und die jetzt zitternd und leichenblass in ihre Decken gehüllt auf Weiteres warteten.

Hilda dachte noch lange Zeit danach voller Vorwürfe und

Selbstzweifel vor allem an den Jungen, der vertrauensvoll an der Hand seiner Mutter in den Tunnel geklettert war, und über dessen Verbleib sie so wenig erfahren konnte wie über den der beiden Erwachsenen, die nicht nachgekommen waren. Nur das geduldige Zureden ihrer Gruppe überzeugte sie schließlich davon, dass sie das Schicksal der drei Zurückgebliebenen nicht zu verantworten hatte.

Fast zwanzig Jahre lang lebte sie in Berlin, ging tagsüber ihrer Arbeit im Kaufhaus nach und war ansonsten

in Organisationen tätig, die im Untergrund gegen die Sowjets und das Regime der DDR arbeiteten.

Sie verließ Berlin und kehrte sang- und klanglos in ihre kleine Welt im Spessart zurück, nachdem Heinz schwer krank geworden und gestorben war.

Da es genügend Gründe gab, nicht über ihre Vergangenheit zu sprechen, blieb Hilda für sich, wie sie es anfangs auch in Berlin gemacht hatte. Sie ließ das Häuschen ihrer längst verstorbenen Eltern wieder bewohnbar herrichten und bezog es, nachdem sie die

notwendigsten Möbel dafür gefunden und sich so gemütlich eingerichtet hatte. In Marktheidenfeld fand sie eine Stelle als Zimmermädchen, und später arbeitete sie bis zur Rente in einem der neu eröffneten Supermärkte an der Kasse.

Würzburg, 10. Januar 2009

Walter Braunagel hatte sich vorgenommen, an diesem Samstag seine Vorräte im Kühlschrank aufzufüllen, dann vielleicht noch durch ein Kaufhaus zu bummeln und sich nach einer neuen Hose umzusehen. Abends war er mit Simone verabredet, mit der er ins Kino gehen und anschließend irgendwo auf ein spätes Abendessen sitzen wollte. Darauf freute er sich bereits seit dem Aufstehen.

Morgen würde er lange schlafen können. So gesehen hatte er nichts dagegen, wenn die Nacht etwas länger wurde.

Momentan war er allerdings damit beschäftigt, in einer Schublade nach der zweiten Socke zu suchen, die zu jener passte, die er bereits über seinen rechten Fuß gestreift hatte. Er fand sie schließlich zwischen seiner Unterwäsche, wo sie nicht hingehörte.

Gerade als er die Wohnung verlassen hatte, klingelte das Telefon. Da er annahm, dass Simone ihn anrief, schloss er die

Tür wieder auf und griff zum Hörer. Die Stimme, die sich auf sein „Hallo!“ meldete, ließ zuerst das Blut in seinen Adern gerinnen und dann sein Herz rasen, dass ihm fast schwindelig wurde.

Alina.

Braunagel wusste später nicht mehr so genau, was er gestammelt hatte. Als er sich einigermaßen gefasst und begriffen hatte, dass Alina in Würzburg war und sich mit ihm treffen wollte, konnte er zunächst nicht auf die Reihe kriegen, ob er sich über diesen Anruf freute oder ärgerte.

„Ich bin gerade auf dem Weg in die Stadt“, hörte er sich heiser sagen.

„Brauni, dann komm doch ins Mains!, da können wir ein wenig miteinander plaudern.“

Brauni! So vertraut und doch so schmerzhaft.

„Brauni? Alles klar bei dir?“

Nein, auf keinen Fall. Aber selbst das konnte er nicht als klaren Gedanken formulieren. In seinem Kopf liefen Filme ab, die es ihm unmöglich machten, die Situation auch nur einigermaßen zu begreifen und vernünftig darauf zu reagieren.

Was ihm klar war, war nur eines:
Alina war wieder da!

„Du siehst mitgenommen aus,
Walter“, stellte seine ehemalige
Freundin lakonisch fest, als sie im
Mains! einander gegenüber saßen,
als wären da nie drei Jahre
gewesen, in denen sie keinen
Kontakt zueinander gehabt hatten.

Walter registrierte, dass sie immer
noch sehr gut aussah. Ihre dunklen
Haare waren wie damals im
Pagenlook geschnitten, das
dunkelbraune, knielange Wollkleid
betonte ihre schmale Figur. Nur das
bronzefarbene Amulett, das an

einem Lederband auf ihre Brust herabhing, erinnerte ihn daran, weshalb sie damals von ihm weggegangen war. Wann war das eigentlich gewesen? Vor hundert Jahren? Gestern? Nie?

Seine Gedanken liefen Amok, und er wünschte sich immer wieder, nicht so lange nach der zweiten Socke gesucht zu haben.

„Ich bin müde“, beantwortete er schließlich ihre Frage und war heilfroh, wenigstens drei Wörter zu einem verständlichen Satz zusammenfügen zu können.

„Viel Arbeit?“

„Ja.“

„Geht es dir trotzdem gut?“

„Ja.“

Nein!

Ein Wort, hinter dem drei Jahre qualvolles Sichabfinden mit einer Situation steckten, die seine Lebensqualität auf bestenfalls die Hälfte reduziert hatte. Wieder überschlugen sich die Filme in seinem Kopf, in die sich die mahnenden Worte seines Psychologen mischten, die aber wie in einer fremden Sprache gesprochen in seinem Ohr verhallten. Braunagel wusste

einfach nicht mehr, warum er hierhergekommen war und was er erwartet hatte.

„Ich mache mir gerade Gedanken darüber, ob ich nicht wieder ganz nach Deutschland zurückkehren sollte“, hörte er Alina sagen. „Es war eine gute Zeit in der Toskana, aber seit ein paar Monaten hab ich entsetzliches Heimweh. Kennst du das?“

Nein, das kannte Braunagel nicht. Aber er war außerstande, ihr das zu sagen. Stattdessen forschte er in ihrem Gesicht nach etwas, das er in unendlich vielen Tagträumen dort

zu finden gehofft hatte: So etwas wie Bedauern darüber, dass sie ihm das alles angetan hatte, was er seit ihrer Trennung durchlitten hatte. Aber er fand nichts davon, ahnte, dass sie sich niemals Gedanken über ihn und sein weiteres Schicksal gemacht hatte, versuchte zu verarbeiten, was das für ihn bedeutete. Er stand plötzlich wieder schwankend an jenem Abgrund, dem er gerade erst mühsam entkommen war, und fürchtete sich davor, erneut abzustürzen.

„Alles in Ordnung?“, hörte er sie sagen. Er schüttelte

wahrheitsgemäß den Kopf.

„Nein.“

„Oh, das tut mir leid.“

Dabei wusste er in diesem Augenblick sehr genau, dass sie dieses Nein nicht auf sich beziehen würde und hasste sie dafür.

„Ich denke, ich bekomme eine Grippe“, log er, weil er merkte, wie der Boden unter seinen Füßen langsam nachgab. Er wollte nicht wieder in diesem Loch landen, auf dessen Grund er vor drei Jahren so brutal aufgeschlagen war und aus dem er sich noch nicht wieder ganz befreien hatte können. Deshalb

klammerte er sich jetzt verzweifelt an einem Namen fest, der vor seinem inneren Auge auftauchte: Simone.

„Ich hätte dich vielleicht vorwarnen sollen“, mutmaßte Alina und griff nach seiner Hand. „Aber ich wusste bis gestern selber nicht, dass ich heute hier sitzen würde.“

Braunagel entzog ihr seine Hand. Sie war eiskalt. Himmel, was war nur los mit ihm? Es konnte doch nicht sein, dass diese Frau nach wie vor so viel Einfluss auf ihn hatte, dass er jetzt nicht in der Lage war, sich einigermaßen in den Griff zu

kriegen. Ja wer war er denn eigentlich?

„Schön, dass du dich gemeldet hast. Aber jetzt muss ich los, hab noch ein paar Dinge zu erledigen.“

Seine Stimme kam ihm erstaunlich fremd vor.

„Da komm ich doch einfach mit!“ Alina strahlte ihn an. „Ich muss dir so viel erzählen.“

Braunagel schüttelte den Kopf. Er musste sich ihrem Einfluss sofort entziehen, sonst würde er niemals von ihr loskommen, so viel war ihm klar. So klar wie die Katastrophe, die ein Neubeginn mit ihr

unweigerlich auslösen würde.

Simone.

Jener Name, an dem er sich jetzt festhielt, während der Gedanke an dessen Trägerin ihn plötzlich mit einer Gelassenheit erfüllte, die ihm bis in die Haarspitzen gut tat.

„Ich bin mit meiner Freundin verabredet.“

Das saß. Alina starrte ihn sekundenlang sprachlos an, bevor sie kurz die Augen schloss und ihn dann auf eine Weise angrinste, dass Braunagel unwillkürlich das Wort ‚Schlange‘ durch den Kopf schoss.

„Freundin“, wiederholte sie.

Es war nur ein einziges Wort, aber es lag alles darin, was es in diesem Augenblick zu sagen gab.

„Freundin.“ Braunagel räusperte sich. „Ich hab mich jedenfalls gefreut, dich wiederzusehen. Vielleicht trifft man sich ja bei Gelegenheit wieder? Wär’ nett, ich würd’ mich freuen.“ Warum nur fiel ihm das Lügen in ihrer Gegenwart so leicht? Er belog sonst niemals jemanden.

Braunagel winkte nach der Bedienung und bezahlte die Rechnung. Alina beobachtete ihn schweigend dabei.

„Bestimmt“, sagte sie schließlich und erhob sich. „Ich muss sowieso weiter.“ Sie zögerte einen Augenblick, bevor sie in ihrer Tasche nach einer Visitenkarte suchte und ihm diese über den Tisch reichte. „Steht meine Handynummer drauf. Für alle Fälle.“

Braunagel nahm die Karte und steckte sie ein, ohne einen Blick darauf geworfen zu haben. Dann folgte er Alina zur Garderobe, half ihr in den Mantel und trat kurz darauf hinter ihr auf die Straße.

„Täuscht mich mein Gefühl oder gibt es Dinge zwischen uns, die für

dich nicht geklärt sind?“, fragte sie und wandte sich nach ihm um.

„Sind denn alle Dinge zwischen uns für dich geklärt?“, fragte er zurück.

„Schon immer. Aber ich denke, dass da irgendetwas ist, das dich beschäftigt.“

„Mach dir keine Gedanken“, winkte er ab und fügte noch hinzu: „Wenn was ist, melde ich mich.“ Eine Floskel, aber das war ihm jetzt egal.

Alina drückte ihm einen Kuss auf die Wange, der alles andere als nur flüchtig war. Braunagel reichte ihr

die Hand.

„Gut, mach das. Und danke für die Einladung!“ Alina kniff ihn ins Kinn, wie sie es jahrelang so oft getan hatte. Braunagel hatte Mühe, diese Geste einfach anzunehmen und ihr wenigstens ein unverbindliches Lächeln zu schenken. Dann wandte er sich um und ging in die entgegengesetzte Richtung davon.

An der nächsten Straßenkreuzung blieb er stehen und holte erst einmal tief Luft.

So lange hatte er sich gewünscht, seine ehemalige Freundin komme zu ihm zurück, und jetzt, wo sie

tatsächlich wieder da war, konnte er ihre Gegenwart kaum ertragen. Er verstand mit einem Mal, was sein Psychologe ihm die ganze Zeit über hatte verständlich machen wollen: Die Zeit mit Alina war vorbei, endgültig. Was auch immer ihn gelegentlich überrollen mochte, war die Erinnerung an ein Gefühl, das einmalig war und bleiben würde. Und die Angst davor, so etwas nie wieder erleben zu können. Der Mensch, der da gerade noch vor ihm gesessen hatte, war nicht mehr der, dem er einmal sehr nahe gestanden und den er geliebt hatte

wie niemanden jemals zuvor. Sie war immer noch eine hübsche, interessante Frau, zweifellos, berührte aber seine Gefühle nicht mehr, hatte sich auf eine Weise verändert, die sie ihm fremd machte.

In diesem Augenblick erkannte Braunagel allerdings auch, wie wütend er in Wahrheit die ganzen Jahre über auf Alina gewesen war, weil sie ihm nie die Möglichkeit gegeben hatte, sich mit ihr zusammen von ihrer Gemeinsamkeit zu trennen. Was er ihr nie verzeihen würde und was

seinen Groll gegen sie im Augenblick noch verstärkte.

Nein, die Geschichte mit dieser Frau war ein für alle Mal erledigt.

Die Ampel schaltete auf Grün und Braunagel überquerte die Straße. Er brauchte dringend eine neue Hose, ein paar neue Hemden, ein neues Sakko. Als er den sündhaft teuren Laden nach beinahe zwei Stunden wieder verließ, machte er sich auf den Weg zur Alten Mainbrücke und landete kurz darauf in seinem Lieblingscafé.

„Walter!“ Simone strahlte ihn an.

„Ich hab mir ein paar neue Sachen

gekauft“, begann Braunagel zögernd und ließ sie einen Blick in seine Tüten werfen.

„Und was ist dir über die Leber gelaufen?“, wollte Simone nach einem forschenden Blick in sein Gesicht wissen.

„Alina.“

Würzburg, 12. Januar 2009, vormittags

Schwarz saß über einem Aktenberg auf seinem Schreibtisch, als Braunagel das Büro betrat.

„Der Hannes aus dem Spessart hat angerufen. Du sollst dich bei ihm melden, sobald du Zeit dazu hast.“ Er schaute kurz auf.

„Außerdem hab ich mal ein wenig nachgeforscht, was diese Berchtolds eigentlich vorhaben. Es ...“ Er stockte und musterte Braunagel.

„Stimmt was nicht?“

„Doch, alles in Ordnung.“

„Ich merk's, wenn mich jemand anlügt, du kennst mich. Also: Was ist los?“, insistierte Schwarz.

„Erzähl ich dir dann mal.“

Schwarz schüttelte den Kopf.

„Ist was mit Simone?“

„Erzähl ich dir dann mal!“, wiederholte Braunagel etwas lauter.

Schwarz verkniff sich eine Bemerkung und fuhr dann zögernd fort: „Ja, also es scheint, als wäre alles soweit in Ordnung.“ Er räusperte sich. „Also mit dem

Bauvorhaben der Brüder wär' soweit alles in Ordnung, meine ich." Schwarz sah zu, wie Braunagel sich an ein paar Notizen auf seinem Schreibtisch zu schaffen machte, die er geistesabwesend sortierte.

„Hörst du mir eigentlich zu?“

„Ja.“

„Gut. Was willst du jetzt noch in dem Fall unternehmen? Die Zeller möchte ihn endlich abschließen.“ Schwarz wartete auf eine Antwort, die nach einiger Zeit auch kam:

„Diese Hilda hat an Silvester irgendetwas erfahren, das möglicherweise ihren Tod zur Folge

hatte. Das wollte derjenige vielleicht ausdrücken, der diesen Scheiß mit dem Seil gemacht hat. Das bedeutet, es gibt eventuell einen Mörder und einen, der weiß, wer es war. Irgend so was.“

„Wie kommst du darauf?“, fragte Schwarz.

Walter sah nachdenklich aus dem Fenster, vor dem Schneeflocken tanzten.

„Ich weiß es nicht. Es ist alles ziemlich verworren.“

„Den Eindruck habe ich auch. Allerdings scheint mir, dass nicht nur der Fall verworren ist, sondern

du auch – irgendwie.“

„Lass mich in Ruhe.“

Schwarz starrte seinen Kollegen sprachlos an, dann warf er ihm einen Satz vor die Füße, der Braunagel aus seiner seltsamen Stimmung riss: „Du hast Mist mit Simone gebaut, stimmt’s?“

Braunagel biss die Zähne so hart aufeinander, dass sein Gesicht wie versteinert aussah.

„Was ist los?“, wollte Schwarz wissen, der ihn zornig ansah.

„Alina.“

Es dauerte ein paar Minuten, bis Braunagel ihm von der Begegnung

am Samstag zuvor erzählen konnte.

„Und Simone?“

„Mit der ist alles in Ordnung“, gab Braunagel kurz angebunden zurück.

„Sicher?“

„Jaaa, sicher. Ich hab ihr davon erzählt, hab ihr gesagt, wie ich mich fühle, und sie hat es verstanden.“

„Und dann?“

Braunagel zuckte die Schultern.

„Und dann?“, insistierte Schwarz.

„Hab ich ihr gesagt, dass ich ein paar Tage Auszeit nehmen und für mich herausfinden möchte, was ich mir mit uns beiden vorstelle. Also mit ihr und mir.“

„Auszeit?“ Schwarz war fassungslos. „Ist das nicht die moderne Version von Feigheit? Walter, ich dachte, es sei alles in Ordnung mit ihr und dir. Was soll das denn jetzt?“

Braunagel stand auf und ging zum Fenster hinüber, von dem aus er hinunter auf die matschig verschneite Straße schauen konnte.

„Ich hab klar erkannt, dass ich mit Alina nichts mehr zu tun haben will, und das ist gut so. Aber alles, was in den vergangenen Jahren ihretwegen mit mir passiert ist, hat tiefe Narben hinterlassen. Ich bin

vermutlich beziehungsunfähig geworden.“

„Ich dachte, Simone hat dich verstanden und damit sei alles in Ordnung?“

„Dachte ich auch erst, aber irgendwie ...“

Schwarz war aufgestanden und neben seinen Kollegen getreten.

„Jetzt hör mir mal zu“, begann er. „Simones Gefühle für dich sind doch eher Balsam für die Narben auf deiner Seele, also mach jetzt bloß keinen Scheiß!“

Braunagel fuhr herum.

„Ich hab einfach Angst, du Idiot!“,

knurrte er. „Ich hab Angst, dass ich mich noch einmal bedingungslos in so eine Beziehung fallen lasse und am Schluss wieder mit Psychopharmaka und einem verständnisvollen Psychologen zurückbleibe, und das jahrelang! Alina hat nicht begriffen, was sie mir angetan hat, findet kein Wort des Bedauerns dazu. Das hat am meisten wehgetan. Ich will so etwas nie wieder erleben.“

„Das verstehe ich“, beschwichtigte Schwarz ihn. „Das verstehe ich sehr gut. Aber vielleicht solltest du euch trotzdem eine Chance geben.“

Simone ist nicht Alina.“

Braunagel wandte sich kopfschüttelnd seinem Schreibtisch zu.

„Das weiß ich auch. Trotzdem brauche ich ein paar Tage Zeit.“

*

„Wir haben über die Staatsanwaltschaft eine Kopie des Testaments bekommen, das Hilda Wiegand verfassen ließ. Die Zeller hat sich drum gekümmert, dass uns diese Unterlagen ganz schnell vorliegen.“ Schwarz wartete, bis Braunagel aufsah.

„Die Zeller? Ich dachte, die hat

den Fall für sich abgeschlossen.“

„Ja, die Zeller. Sie, also die Hilda Wiegand, hat ihre beweglichen und unbeweglichen Güter und alles, was auf ihrem Konto liegt, einer Organisation vermacht, die sich um Flüchtlingskinder kümmert. Das Grundstück darf nicht verkauft werden.“

„Bitte?“ Braunagel hatte nur mit halbem Ohr hingehört. Er war mit anderen Gedanken beschäftigt gewesen.

„Die Berchtolds sind zwar ihre einzigen Verwandten“, fuhr Schwarz fort, als er die Aufmerksamkeit

seines Kollegen bei sich wusste.

„Aber da gibt es eine Erbverzichtserklärung, die dieses Testament erst möglich machte.“

„Ah ja.“ Sein Kollege rieb sich nachdenklich das Kinn. „Das erklärt, warum ihre Neffen das Grundstück kaufen wollten. Sie erben es nicht.“ Braunagel dachte kurz nach. „Wer hat denn das mit der Verzichtserklärung gemacht?“

„Die wurde zwischen den Berchtolds und Hildas Eltern vereinbart, nachdem Magdalena verstorben war. Wenn ich alles richtig verstanden habe, ist es eine

Vereinbarung, wonach die Wiegands im Gegenzug auf eine Beerbung vonseiten der Berchtolds verzichten.“ Er warf einen prüfenden Blick zu seinem Kollegen hinüber, der ihm schweigend zugehört hatte. „Immerhin waren Hildas Neffen die Enkel von Hildas Eltern“, fügte er noch an, als keine Reaktion kam. „Walter?“

„Ich bin mir sicher, dass der Vorschlag für diese Vereinbarung ursprünglich vom alten Berchtold ausging“, überlegte jener laut. „Nach dem Tod seiner Frau wollte er wohl vermeiden, dass die

Wiegands nach seinem Ableben Anspruch auf einen Teil seines Vermögens hatten. Umgekehrt macht das Ganze wenig Sinn. Eine laue Finte, mit der man diese einfachen Leute gleichberechtigt scheinen ließ.“

„Da könntest du allerdings recht haben“, stimmte Schwarz ihm zu. „So gesehen ist der Schuss jetzt aber deutlich nach hinten losgegangen.“

„Also gibt es im Zusammenhang mit Hildas Tod etwas, das vordergründig nichts mit alledem zu tun hat. Darauf wollte uns eventuell

derjenige aufmerksam machen, der ihr das Seil um den Hals gewickelt hat“, fuhr Braunagel in seinen Überlegungen fort. „Wenn die Berchtolds nichts erben, nützt ihnen eine tote Hilda Wiegand gar nichts. Die hätten eine Unterschrift von ihr gebraucht, die sie jetzt nicht mehr kriegen. Also die können kaum was mit ihrem Tod zu tun haben.“

Braunagel verzog gequält das Gesicht.

„Jetzt sind wir so gescheit wie zuvor.“ Sein Kollege schüttelte den Kopf und vertiefte sich wieder in seine Unterlagen.

„Kommissar Braunagel, ich möchte, dass Sie diesen Fall jetzt endlich abschließen“, wandte sich Annemarie Zeller an ihren Mitarbeiter. Der war nach dem Gespräch mit Schwarz so mit seinen Gedanken beschäftigt gewesen, dass er seine Chefin nicht hereinkommen gehört hatte.

„Warum um alles in der Welt vergeuden Sie damit immer noch Ihre und unsere Zeit? Der Staatsanwalt möchte, dass Sie ihm einen Abschlussbericht rüberschicken, und ich möchte, dass Sie sich um die aktuellen Fälle kümmern.“

Braunagel hörte ihr nicht mehr weiter zu. Er schaute sie nur schweigend an und wusste mit einem Mal, warum er diese Frau nicht mochte. Es hatte nichts mit ihrer Arbeit zu tun, nichts damit, dass sie seine Vorgesetzte war und sich ständig in seine Aufgaben einmischte. Nein. Sie hatte einfach zu viel Ähnlichkeit mit einer anderen Frau, die er drei Jahre lang nicht loslassen konnte, und auf die er, ohne es richtig einordnen zu können, eine unbeschreibliche Wut gehabt hatte. Alina. Als ihm das bewusst wurde, war ihm auch klar,

dass er schnellstens etwas an seiner Denkweise über Annemarie Zeller ändern musste. Ein Anfang, immerhin.

„Verstanden?“

Der Kommissar wusste nicht, was er verstanden haben sollte, und nickte nur. Simone war ihm gerade in den Sinn gekommen. Er musste auch da etwas in Ordnung bringen, bevor es zu spät war. Alles andere war momentan unwichtig.

Als seine Chefin das Büro verlassen hatte, nahm er das Telefon von der Ladeschale und wählte Simones Nummer. Das

Freizeichen war zu hören, aber sie nahm nicht ab. Das tat sie auch nicht, als er ihre Handynummer anwählte, und im Café sagte man ihm, sie habe ihren freien Tag.

Schwarz, der ihn stumm beobachtet hatte, zog eine Schnute.

„Versau das ja nicht, hast du mich verstanden?“, raunzte er ihn an.

„Hab ich schon, glaub ich.“

Nachdenklich legte Braunagel Alinas Visitenkarte in seine Schublade. Er würde sie später in einem Aschenbecher verbrennen und dieses Thema damit ein für alle Mal in Rauch aufgehen lassen.

Hartmannszell, 12. Januar 2009, früher Nachmittag

Braunagel stellte seinen Renault zu Hannes' altem Ford neben der Hauswand und stieg aus. Er hatte nirgends in unmittelbarer Nähe eine Parkmöglichkeit entdecken können, und keine Lust gehabt, eine längere Wanderung durch das Dorf zu machen, um mit dem Wirt zu reden.

Hannes stand in seiner Gaststube, als Braunagel eintrat. Er unterhielt sich mit zwei Männern in blauen

Latzhosen, die vor dem Tresen standen und die Braunagel für Handwerker hielt.

„Ah, der Herr Kommissar!“, begrüßte Hannes ihn, als jener die Tür hinter sich zugemacht hatte.

„Komm zu uns an den Tresen!“

„Ich möchte mit Ihnen alleine sprechen“, winkte der Kommissar ab.

„Ohoh!“ Hannes verzog das Gesicht und nickte seinen beiden Gästen zu. „Bin gleich wieder da.“ Und, zu Braunagel gewandt: „Gehen wir nach nebenan.“

Braunagel folgte ihm durch die

Schiebetür hinaus in einen Raum hinter dem Getränkelager, in dem ein Tisch mit einer Eckbank und zwei Stühlen stand.

Sie setzten sich. Braunagel auf einen der Stühle, Hannes auf die Eckbank.

„Was ist?“

„Wir haben Hildas Testament gelesen. Demnach hat sie alles, was sie besaß, an eine Organisation vermacht, die sich um Flüchtlingskinder kümmert. Das Grundstück darf nicht verkauft werden.“

„Ja, und was bedeutet das jetzt?“,

wollte Hannes wissen.

„Dass Sie recht hatten. Es lag der Hilda nichts daran, dass ihr Grundstück an die Berchtolds fiel, egal wie.“

Hannes nickte zufrieden.

„Kann ich dann ihre Tiere behalten, was meinst?“

„Das kann ich nicht sagen, da müssten Sie schon die Erben fragen. Aber ich denke, dass die Tiere erst mal gut bei Ihnen aufgehoben sind. Dann wird man schon weitersehen. Allerdings weiß ich gar nicht, ob die Erben überhaupt was von den Viechern

wissen.“

Hannes schien erleichtert.

„Und deshalb bist jetzt extra hierher gefahren?“, fragte er dann etwas unsicher.

Der Kommissar zögerte kurz.

„Hannes, alles lässt darauf schließen, dass Hilda Wiegand vom Heuboden gestürzt ist und sich dabei das Genick gebrochen hat. Irgendjemand hat sie tot im Ziegenstall gefunden, hinausgetragen und ihr einen Strick um den Hals gewickelt. Wer könnte bei ihr gewesen sein und sie gefunden haben, was meinen Sie?“

Der Wirt hatte Braunagel fassungslos zugehört. Er räusperte sich und schüttelte dann den Kopf.

„Ich weiß es nicht.“

„Hannes, Sie waren der einzige Mensch, der die Hilda näher kannte. Oder gab es sonst noch jemanden, von dem wir nichts wissen? Denn sehen Sie: Jemand muss an Silvester da rausgegangen sein, jemand, der sie nicht in ihrem Häuschen angetroffen und deshalb im Stall gesucht hat.“ Er machte eine kurze Pause, in der er seine Gedanken sortierte. „Sie haben die Tiere geholt, warum eigentlich?“

„Die wären verhungert. Oder glaubst du, die Berchtolds hätten sie gefüttert?“ Er hielt inne und warf Braunagel einen prüfenden Blick zu, der ihn stirnrunzelnd beobachtete.

„Die wären verhungert.“

Braunagel lehnte sich in seinem Stuhl zurück und musterte weiterhin nachdenklich sein Gegenüber.

„Du denkst, ich war an Silvester bei ihr.“

„Sie könnten Ihre alte Freundin besucht haben, um ein paar Worte vor dem neuen Jahr mit ihr zu wechseln. Aber sie war nicht im Haus, da haben Sie im Stall

nachgesehen und sie tot auf dem Boden liegend gefunden. Könnte das nicht so gewesen sein?"

Hannes hatte die ganze Zeit über den Kopf geschüttelt.

„Und dann hätte ich sie rausgetragen in die Kälte, ihr ein Seil um den Hals gewickelt und sie so liegen gelassen? Meinst du das?"

Der Kommissar war sich mit einem Mal nicht mehr so sicher. Es stimmte: Der Hannes hatte sein Herz auf dem rechten Fleck, warum hätte er seiner alten Freundin so etwas antun sollen? Was ihm vor ein paar Stunden noch logisch

erschien, hielt nun einer näheren Betrachtung nicht mehr stand.

„Also: Waren Sie draußen bei ihr an Silvester?“, griff er Hannes' Frage auf.

Der nickte stumm.

„Was wollten Sie bei ihr?“

Er beobachtete, wie Hannes seine Finger knetete.

„Wie du schon gesacht hast“, begann jener zögernd. „Ich wollte mit ihr reden.“

„Sie wussten auch, wo Hilda die ganzen Jahre über gewesen war, nachdem sie einfach verschwunden war damals, nicht wahr?“

Hannes nickte, ohne den Kommissar anzusehen. „Ja. Aber sie wollte nicht, dass ich jemand was davon erzähl.“

„Woher hatte sie eigentlich diese ganzen Kenntnisse über Kräuter und so, wissen Sie das?“

Hannes seufzte. „Von mir. Sie hat sich dafür interessiert, als sie in Rente ging und nichts mehr zu tun hatte weiters. Hat angefangen, Marmeladen zu kochen und Säfte zu machen, dann kamen die Pilze und die Kräuter dazu und die Ziegenhaarsachen.“

„Verstehe.“

„Als ich das hier aufgemacht hab, war's halt nur ein kleiner Krämerladen. Aber dann hab ich die Hilda an ihrem Stand auf einem Weihnachtsmarkt getroffen und mir gedacht, dass ich ihre Sachen ja auch verkaufen könnte, das ganze Jahr über. Wär' uns beiden geholfen, hab ich ihr gesagt. Weil viel Rente krieg ich auch nicht. Musste ja früh zu arbeiten aufhören wegen dem Auge.“

Er schwieg und Braunagel ließ ihn einen Atemzug lang mit seinen Gedanken allein.

„Warum haben Sie mich

angelogen?“ , fragte er schließlich vorsichtig.

Hannes wischte sich mit der Hand über die zerstörte Augenhöhle.

„Ich hab gemeint, dass die Polizei denkt, ich war das mit ihr.“

„Mhm.“ Seufzend stand Braunagel auf. „Sie haben ein paar Knoten für mich gelöst.“

Der Wirt hatte sich ebenfalls erhoben, blieb aber zögernd stehen.

„Was meinst mit den Knoten?“

„Der Fall sollte längst abgeschlossen sein, wenn's nach der Kommissariatsleiterin und dem Staatsanwalt ginge“, erklärte er

ihm.

„Dachte ich mir.“ Hannes kniff die Lippen zusammen und starrte vor sich auf den Boden. „Willst du ihn auch abschließen oder warum bist noch mal hergekommen?“

Braunagel legte den Kopf schief. Ja, was wollte er eigentlich? Warum war er wirklich noch mal hierhergefahren, wohl wissend, dass seine Chefin das missbilligen würde, hätte sie eine Ahnung davon?

„Nein, für mich ist der Fall nicht abgeschlossen. Es passt nichts zusammen. Auch wenn es ein Unfall

gewesen sein sollte, bleiben zu viele Fragen offen. Ich denke“, fügte er einer plötzlichen Eingebung folgend hinzu, „ich denke, dass sie es wert ist, herauszufinden, was tatsächlich mit ihr geschah.“

Hannes nickte und Braunagel sah darin so etwas wie eine dankbare Geste, die der Wirt nach einer kleinen Denkpause auch bestätigte.

„Sie hat das alles nicht verdient.“

Sein gesundes Auge heftete sich an Braunagels Gesicht.

Der Kommissar setzte sich wieder auf seinen Stuhl und winkte dem Wirt, sich ebenfalls zu setzen.

„Genau das meine ich. Also hören Sie“, begann er noch einmal.

„Solange wir nur Halbwahrheiten oder Schweigen geboten kriegen, wenn wir bei Ihnen oder im Ort nachfragen, kann ich nichts für Ihre Freundin tun. Sagen Sie mir, was an Silvester geschehen ist, damit ich meine Arbeit machen kann.“

Aus dem Gastraum war ein „Hallo?!“ zu vernehmen, und Hannes stand auf, um nach seinen Gästen zu sehen. Als er kurz darauf wieder zurückkam, war er offensichtlich nicht mehr gewillt, weiter mit dem Kommissar zu

reden.

„Ich kann dir nicht weiterhelfen“, war alles, was er noch zu sagen hatte.

Braunagel verabschiedete sich missgelaunt und ging zu seinem Wagen. Er konnte sich immer weniger einen Reim auf alles machen. Eines jedoch schien klar zu sein: Hannes hatte ihn auch jetzt wieder belogen oder mit Halbheiten abgespeist, und er verstand einfach nicht, warum.

Waren am Müritzsee im Sommer 2008

Fritz Dressler hatte es so satt. Er konnte reden, mit wem er wollte, er hörte immer nur dasselbe, und das, was er hörte, kannte er aus eigener Erfahrung. Die Wende, das stand allen ins Gesicht geschrieben, darüber sprachen sie alle, das lebten sie alle, die Wende hatte ihnen nur Unglück gebracht.

Selbst er, Fritz, der sich vom Glück noch nie sonderlich bevorzugt

gefühlt hatte, konnte zu DDR-Zeiten wenigstens in Frieden leben, war seiner Arbeit nachgegangen, hatte seine Ruhe gehabt wie die anderen um ihn herum auch. Und dann, als die Mauer aufgebrochen worden war – jawohl, aufgebrochen! –, da dämmerte es ihnen allen, wie trügerisch und verlogen das alles gewesen war, das sie ihr Leben genannt hatten. Das war für die meisten von ihnen ein Schlag ins Gesicht.

Die Arbeit, auf die sie ein verbürgtes Recht gehabt hatten in der DDR, die ärztliche Versorgung,

die ihnen zustand, die Wohnungen, ihre Freizeit - das alles war eine trügerische Fassade gewesen, an der dieser Staat letztendlich zerbrochen war.

Es war irgendwie schon auch eine gute Zeit gewesen, da war er sich ganz sicher. Es gab beispielsweise keine so schlimmen Verbrechen wie im Westen, wo der Kapitalismus seine Bürger förmlich dazu zwang, immer brutaler gegeneinander vorzugehen. Weil jeder haben wollte, was ihm die Werbung als unverzichtbar vorgaukelte. Weil keiner sich die Blöße geben wollte,

sich das nicht leisten zu können, was sich jeder leistete. Ein elender Teufelskreis, dem die alten Zeiten in gewisser Weise vorzuziehen waren. Das sagten alle, die er kannte, und die mussten es ja wissen. So würde es schon stimmen.

Die negativen Seiten der alten Staatsform waren vor dem, was jetzt mit ihnen geschah, schnell vergessen.

Fritz hatte vor dem Mauerfall wie in einem Kokon gelebt, und es war gut so gewesen, ging ihm immer öfter durch den Sinn. Es gab

unabdingbare Richtlinien damals, an die man sich halten musste, und damit hatte es sich. Nachdenken war nicht nur anstrengend, es führte auch zu nichts. Also hatte Fritz es bleiben lassen.

Wie die anderen auch.

Dann war die Mauer gefallen, und alles geriet in Unordnung.

Zuerst konnte Fritz seine Arbeit als Hausmeister in einer Ferienanlage direkt am Müritzsee noch behalten. Aber dann änderten sich die Besitzverhältnisse, und er kam mit dem Geschäftsführer nicht so recht klar, der aus dem Westen

gekommen war und, wie er sagte, frischen Wind mitbrachte. Dieser frische Wind bestand anfangs hauptsächlich aus sogenannten Gesprächen mit den bisherigen Mitarbeitern der Anlage, die sich jedoch ganz schnell als Monologe dieses Herrn Neunmalklug herausstellten. Sie alle hatten schnell begriffen, dass dieser Mann ein Großmaul, ein Dummschwätzer war, hinter dessen Fassade sich einer versteckte, der hier die Möglichkeit witterte, sich als der ganz Große aufzuspielen. Der aber keine Ahnung vom Geschäft hatte.

Fritz zog sich bald zurück, tat seine Arbeit wie gewohnt, kam morgens pünktlich um sieben, ging um fünf und hoffte, nicht aufzufallen. Ihm war schnell klar geworden, dass hier eine Politik gegen die andere eingetauscht wurde, die unmöglich besser sein konnte. Er hatte gelernt, sich dem unterzuordnen, was war, und nicht darüber nachzudenken, was sein könnte, also verhielt er sich ruhig.

Zwei Jahre lang ging das gut, dann war der Bonus aufgebraucht, den die Mitarbeiter gehabt hatten, und der Laden, wie der neue

Besitzer die Anlage nannte, völlig umgekrempelt.

Viele seiner ehemaligen Genossinnen und Genossen hatten bereits gekündigt oder waren gekündigt worden. Einige waren in den Westen gezogen, wo es angeblich bessere Arbeitsmöglichkeiten für sie gab.

Eines Tages kam ein anderer Wessi, und die Mitarbeiter der Ferienanlage erfuhren, dass deren bisheriger Besitzer kein Interesse mehr daran hatte, die Arbeit fortzuführen. Die Anlage war an einen Konzern verkauft worden, der

angeblich eine Summe geboten hatte, bei der niemand ‚nein‘ hatte sagen können.

Was ein Konzern war, begriffen die meisten nicht gleich, spürten es aber, als einer nach dem anderen entlassen wurde. Man musste umstrukturieren, auf Gewinn hinarbeiten, sparen, und da war es nahe liegend, bei den Personalkosten anzufangen. Sagten sie.

Als Fritz seine Kündigung in der Hand hielt, war er nicht einmal überrascht. Er war ja noch einer der ganz wenigen gewesen, die vom

alten Stamm übrig geblieben waren. Zunächst kümmerte ihn seine Arbeitslosigkeit nicht sonderlich, er lebte in einfachen Verhältnissen und kam ganz gut mit dem zurecht, was ihm das Arbeitsamt monatlich überwies. Aber dann machte ihn sein Betreuer darauf aufmerksam, dass er diese monatlichen Zuwendungen nur für eine befristete Zeit zugeteilt bekam und es angebracht wäre, sich nach einem neuen Job umzusehen.

Nach einem neuen Job! Der Müritzsee lag in einem Gebiet, in dem die Arbeitsplätze nicht wie

Pilze aus dem Boden schossen und in dem sich eine neue Art der Armut und damit verbunden der Kriminalität ausbreitete, die man sich vorher nicht vorstellen hätte können. Damit kam Fritz nicht zurecht, und er fand schnell heraus, dass er in seinem Alter auch nicht so ohne Weiteres eine neue Arbeitsstelle finden würde. Die ehemaligen Genossen lebten es ihm vor, und Fritz, der ihren Abstieg mehr oder weniger mit angesehen, aber völlig verdrängt hatte, stellte fest, dass er inzwischen auf einer Stufe mit ihnen stand.

Er musste schließlich seine Dreizimmerwohnung aufgeben und in eine sehr viel kleinere Sozialwohnung umziehen.

Manchmal umkreiste Fritz ‚seine‘ alte Anlage wie ein streunender Hund, warf einen Blick über den Zaun, saß auf verbotenem Grund, um sich in alte Zeiten hineinzuträumen. Denn der Strand, der vorher volkseigen genannt worden war, gehörte inzwischen einer Reihe von Privaten, meistens Wessis oder Ossis, denen irgendwas in den Kopf gestiegen sein musste und die ihr Eigentum verbissen

gegen alle verteidigten, die auch nur einen Blick auf ihre Besitztümer werfen wollten.

Wenn er dann so dasaß und auf den See hinausstarrte, wanderten seine Gedanken zurück und verfangen sich in der Geborgenheit einer kleinen Familie, in der er aufgewachsen war.

Aber etwas verschloss sich dem einsam gewordenen Mann. Etwas, das hinter einer Nebelwand verborgen blieb, die er bei seinen Erinnerungen immer wieder vor sich auftauchen sah, hinter deren Geheimnis zu kommen er sich

jedoch ängstigte. Er wollte seine Erinnerungen nicht mit dem zerstören, was er bislang erfolgreich verdrängt hatte.

Irgendwann tat er, was die meisten um ihn herum schon längst taten: Er begann zu trinken. Zuerst nur ab und zu, abends, wenn er zu Hause allein in seiner Wohnung hockte und sich durch werweißwieviele Fernsehprogramme zappte. Dann auch tagsüber, morgens schon, anstelle einer Tasse Kaffee, die er sich kaum noch leisten konnte, als das Arbeitslosengeld ausblieb und

die Sozialhilfe kaum zum Leben reichte. Der Alkohol hielt länger an als eine Tasse Kaffee und ein Brötchen, und im Laufe der Zeit merkte Fritz kaum noch, dass die Flasche die meisten festen Mahlzeiten ersetzt hatte.

Ein halbes Jahr oder mehr verstrich, und Fritz war kaum noch als der zu erkennen, der einmal pünktlich wie die Uhr seiner Arbeit in jener Ferienanlage nachgegangen war, die inzwischen einem Hotelkomplex zu weichen begann, den eine Kette aus dem Westen dort errichtete. Da der

Rohbau anfangs nachts nicht abgesperrt war, verbrachte Fritz einige Zeit in den unfertigen Räumen, die in der nächsten Saison ein Heer von Urlaubern beherbergen sollten, und starrte aus leeren Fensterhöhlen hinaus auf den See. Bis man ihn eines Morgens völlig besoffen auffand und grob hinauswarf.

Auf dem Rückweg zu seiner Wohnung hielt ein Auto neben ihm, und der Fahrer fragte nach der nächsten Tankstelle. Fritz winkte nur unwillig ab, er wollte seine Ruhe haben, er war tief gekränkt.

Aber der Mann in dem roten Auto gab nicht auf.

„Hören Sie, ich hab keinen Sprit mehr und suche eine Tankstelle“, versuchte er es erneut.

„Da vorne links und dann immer geradeaus“, knurrte Fritz und hoffte, ihn damit loszuwerden.

„Danke.“

Auto und Fahrer verschwanden in der angegebenen Richtung, und Fritz, der sich in seinen Grübeleien gestört fühlte, wandte sich abrupt um und lief zu der Hotelbaustelle zurück. Er stolperte an der Grundstücksgrenze entlang hinunter

zum See und fand nach kurzem Suchen einen Platz unter einem der wenigen, noch von der alten Anlage übrig gebliebenen Bäume. Dort ließ er sich auf den grasbewachsenen Boden fallen, umklammerte seine Knie mit beiden Armen, legte den Kopf darauf und begann, wie ein Kind zu heulen.

Irgendwann spürte er, dass jemand ihn beobachtete, und verkroch sich tief in sein Schneckenhaus, als könne man ihn so nicht mehr sehen. Er wollte nicht schon wieder vertrieben werden wie ein räudiger Hund.

„Sind Sie Fritz Dressler?“

Die Männerstimme, die an sein Ohr drang, verblüffte Fritz und er schaute kurz auf. Neben ihm ließ sich ein alter Herr auf dem sandigen, mit verfilztem Gras bewachsenen Boden nieder. Es war derselbe Mann, der ihn kurz zuvor nach einer Tankstelle gefragt hatte. War ihm gar nicht aufgefallen, dass der schon so alt war.

„Wer fragt das?“, brachte Fritz krächzend hervor.

„Entschuldigen Sie bitte, dass ich Sie einfach so anspreche. Aber man hat mir gesagt, dass ich Sie hier

finden könnte.“ Der alte Herr schaute ihn freundlich an. „Mein Name ist Anton Kubeck.“

Fritz musterte den Alten aufmerksam. Nichts an ihm kam ihm bekannt vor, nichts rief irgendetwas in seiner Erinnerung wach, das er mit ihm in Verbindung hätte bringen können. Nichts als diese kurze Begegnung zuvor auf der Straße.

„Wieso fragen Sie nach mir?“

„Also sind Sie Fritz Dressler?“

„Wieso fragen Sie nach mir?“, wiederholte Fritz, inzwischen etwas ungehalten.

Der Alte lächelte ihm verständnisvoll zu.

„Ich habe Sie gesucht.“

Fritz wurde hellwach.

„Warum?“

Der Blick des Alten glitt über die hagere Gestalt, die da unter dem Baum hockte, in Hemd und Hose gekleidet, die deutliche Spuren eines Lebens trugen, das von Alkohol und Selbstaufgabe gezeichnet war.

„Weil ich wissen will, was aus Ihnen geworden ist.“

Fritz schüttelte ungläubig den Kopf. Woher kannte dieser alte

Mann ihn? War er Gast in der ehemaligen Ferienanlage gewesen, der hergekommen war, um zu sehen, was daraus geworden war? Scheiße, sein Gehirn war zu sehr von dem Zeug betäubt, das er täglich verfluchte, ohne das er aber nicht mehr leben konnte.

„Woher kennen Sie mich?“, wollte er nach einer endlos scheinenden Zeit wissen, während der sie beide geschwiegen hatten.

„Ich lade Sie auf ein Frühstück ein“, sagte der Alte anstelle einer Antwort und erhob sich mühsam wieder aus dem Gras. Dabei stützte

er sich auf einen Stock, dessen Spitze sich neben Fritz in den Boden bohrte.

Frühstück! Erinnerungen kamen in ihm hoch. An das alte, volkseigene Lokal, in dessen Hinterzimmer jeden Morgen Punkt neun Uhr ein Frühstück für alle Genossinnen und Genossen bereitstand, die in der Ferienanlage arbeiteten. Kaffee, Brötchen oder sonntags ein süßes Gebäck, manchmal hart gekochte Eier, ein wenig Schinken oder Käse – das undefinierbare Geräusch, das sich um ihn herum ergab, wenn viele Menschen zusammenhockten,

lachten, redeten, aßen und tranken.
Frühstückten.

Fritz hatte sich ebenfalls erhoben und stand ein wenig unsicher dem alten Mann gegenüber, der ihn abwartend ansah. Warum er dann einfach hinter ihm hertrottete, wusste er später nicht mehr zu sagen. Vielleicht war es die Sehnsucht danach gewesen, wieder in diese vertraute Welt der Frühstückspause einzutauchen, die sich trügerisch vor ihm aufgetan hatte. Vielleicht war's auch die Neugier, die das seltsame Auftreten des Alten in ihm ausgelöst hatte –

wer weiß.

Als er die Gegenwart wieder wahrnahm, saß er in einem der inzwischen schon gar nicht mehr neuen, westlich eingerichteten Cafés in der Nähe des Hotelrohbaus und registrierte eher teilnahmslos, wie der Fremde Frühstück für sie beide bestellte.

Wie hieß der gleich noch mal? Und warum konnte Fritz sich beim besten Willen nicht daran erinnern, ihn jemals gesehen zu haben? Jedenfalls stammte er nicht aus dem Westen, so viel war sicher. Aus Berlin, ja, aber nicht aus dem

Westen, auf keinen Fall. Das hätte Fritz sofort gemerkt, trotz seines alkoholisierten Kopfes.

„Ja, ich bin Fritz Dressler. Und jetzt sagen Sie mir, warum Sie mich gesucht haben.“

„Das ist eine lange Geschichte, Herr Dressler. Und ich bitte Sie, mir zuzuhören, weil es wichtig für mich ist, etwas über Sie zu erfahren.“

„Das verstehe ich nicht. Warum wollen Sie das?“

Das Frühstück wurde gebracht, und Fritz begann zögernd, sich damit zu beschäftigen.

„Sie hießen nicht immer Dressler“,

hört er die Stimme des Alten sagen.
Fritz hätte sich beinahe verschluckt.

„Bitte?“

„Es hat lange gedauert, bis ich Sie
ausfindig gemacht habe“, erklärte
ihm sein Gegenüber, dessen Name
ihm jetzt wieder in den Sinn kam.
Kubeck, Anton Kubeck. Nie zuvor
von ihm gehört. „Sie hießen einmal
Friedrich Wrobel und sind in Berlin
geboren, nicht wahr?“

Friedrich. Nicht Fritz. Friedrich.
Wrobel?

Was war das für eine Stimme, die
aus seinem Unterbewusstsein nach
ihm rief?

Da war sie wieder, diese Nebelwand, die ein Geheimnis vor ihm verborgen gehalten hatte so viele Jahre lang, und hinter der er jetzt diese Stimme vernahm, die ihm gleichsam vertraut und doch so fremd vorkam.

Friedrich.

„Sie erinnern sich nicht mehr daran, habe ich recht?“

Doch, an irgendetwas erinnerte sich Fritz, aber diese Erinnerung tat weh, und er wollte sie nicht ergründen.

„Wollen Sie wissen, woher ich Sie kenne?“

Der Alte gab nicht auf, und Fritz schaute sich verzweifelt nach etwas um, von dem er wusste, dass es den dumpfen Schmerz betäuben würde, der immer weiter in ihm heraufkroch und ihm langsam den Atem nahm.

„Ich stamme aus Berlin, hab dort mein halbes Leben verbracht“, hörte Fritz die Stimme des Fremden sagen, während er nach der Bedienung winkte und um einen Klaren bat. Er konnte dem allem nicht standhalten, nicht nüchtern. Nicht so nüchtern. Der Schnaps brannte die Speiseröhre hinunter,

und Fritz genoss dieses Gefühl, das jenes andere überdeckte, mit dem er nicht fertig wurde.

„Prost.“ Der Alte hatte schweigend zugesehen. Dann begann er, sein Brötchen mit Butter und Honig zu bestreichen und es langsam und bedächtig aufzuessen.

„Ich war Buchhalter in einem volkseigenen Betrieb der damaligen DDR“, begann der Alte nach einiger Zeit zu erzählen. „Meine Frau arbeitete als leitende Ärztin in einem Krankenhaus. Es ging uns recht gut, bis man die Mauer hochzog zwischen Ost und West

und uns mit einem Mal die Möglichkeit genommen wurde, unsere Familien zu besuchen, die alle im Westteil der Stadt wohnten.“ Er hielt inne und wartete, bis Fritz ihm zunickte. Er hatte ihm zugehört. „Meine Frau litt sehr darunter, und wir suchten schließlich nach Möglichkeiten, diesem System zu entinnen.“ Er hielt einen Augenblick inne. „Sie können sich nicht vorstellen, was diese Leute von meiner Frau und ihren Kolleginnen und Kollegen verlangten. Illegal, versteht sich. Unvereinbar mit dem

hippokratischen Eid, den sie alle geschworen hatten, und der meiner Frau und vielen anderen ein Leben lang wichtig war.“ Wieder machte er eine Pause. Dann holte er tief Luft und erzählte weiter: „Wir fanden Kontakt zu einer Gruppe von Leuten, denen es erging wie uns, und die in den Westen fliehen wollten, weil sie im Osten keine Basis mehr für ein Leben fanden, das ihren Vorstellungen entsprach.“

Fritz spürte, wie etwas in ihm an die Oberfläche drängte. Etwas, das zu erkennen er nicht zulassen konnte. Nicht jetzt, nicht ohne die

betäubende Wirkung des Alkohols, die bereits wieder nachgelassen hatte. Die Bedienung brachte ihm einen zweiten Korn, einen doppelten, den er wie ein Glas Wasser hinunterstürzte. Der Alte schaute ihm dabei zu, ließ sich aber nicht anmerken, was er dachte.

„Wir waren eine bunt zusammengewürfelte Gruppe aus zwei Männern, drei Frauen und einem Kind.“

Etwas explodierte in Fritz' Gehirn. Er hörte nicht mehr, was ihm dieser seltsame Mann erzählte.

Er lief neben dieser Frau her, die

seine Hand fest umschlossen hielt und zu der er immer wieder auf sah, um sicher zu sein, dass es ihr gut ging. Sie hatte ihm gesagt, dass sie einen Ausflug machen würden, etwas Abenteuerliches würde er erleben, und er könne seinen Freunden davon erzählen, wenn sie zurück seien. Die würden sich wundern, was er alles zu berichten haben würde! Einen Rucksack trug er mit lauter Sachen drin, die man zum Übernachten brauchte, ein bisschen was zu essen, eine Thermoskanne mit Tee und seinen Stoffhund, ohne den er nirgendwohin gehen würde. Die

Frau hatte eine Tasche geschultert, die mit ein paar Kleidungsstücken gefüllt war, mehr wusste er nicht. Sie schaute ab und zu auf ihn herunter und redete auf ihn ein, aber er verstand nicht, was sie zu ihm sagte. Denn eine ungewisse Angst hatte sich seiner bemächtigt, deren Ursache er nicht so richtig erfassen konnte. Aber die Hand hielt ihn fest, war warm und vertraut, und er kam sich als Teil eines Traums vor, aus dem er gleich aufwachen und in seine kleine Welt zurückkehren würde. Sie würde ihn wecken, wie jeden Morgen.

Sie.

Seine Mutter.

Fritz schaute aus seinen Gedanken auf und starrte den Alten an, der ihm gegenüber saß und in aller Ruhe frühstückte.

„Ich erinnere mich“, begann er heiser und kehrte in die Wirklichkeit des Cafés zurück, in dem er vor seinem angebissenen Brötchen und seinem inzwischen kalt gewordenen Kaffee saß. „Wir gehörten zu dieser Gruppe, von der Sie mir erzählt haben, ist das richtig?“

„Ja, das ist richtig.“

Er sah sich an der Hand seiner Mutter in diesen finsternen, feuchten Gang hineinsteigen. Sie schob ihn vor sich her, damit er im unruhigen Licht einer Taschenlampe den Boden unter seinen Füßen sehen konnte, die ein Mann hinter sich hielt, den er nur schemenhaft wahrnahm. Er wusste nicht genau, wie viele Menschen in diesen Tunnel gestiegen waren, er befand sich einfach mittendrin, redete sich ein, dass es ein Abenteuer war, aus dem sie bald lachend herauskommen würden. Immer fiel seiner Mutter irgendetwas für ihn ein, das sie mit ihm unternahm,

seitdem sein Vater verschwunden war. Sie hatten ihm nie erzählt, warum jener eines Tages nicht von der Arbeit zurückkam. Dass man ihn wegen eines Vergehens gegen die Regeln des Regimes eingesperrt hatte, erfuhr er erst lange Zeit später, weil er die Großen heimlich belauschte. Fritz, nein, Friedrich nannten sie ihn. Friedrich vermisste seinen Vater sehr, und seine Mutter tat alles, um ihm über den Verlust hinwegzuhelfen. Dieser Ausflug in jenen unterirdischen Gang gehörte wohl dazu.

Dann plötzlich die Stimmen hinter ihnen, die Hand seiner Mutter, die

ihn von sich stieß, ihr „Lauf, Friedrich, lauf!“ das er nicht verstehen konnte, weil es sich anhörte, als wolle sie ihn verlassen. Panik brach aus in seiner Kinderseele. Nein! Nicht auch noch seine Mutter! Das wollte er nicht. Er hatte bereits seinen Vater verloren, seine Mutter wollte er nicht auch noch verlieren. Warum wollte sie ihn auf diese Weise loswerden? Wegschicken?

Die Männerstimmen kamen näher, und er klammerte sich verzweifelt an seine Mutter, die versuchte, ihn vorwärts zu schieben. Aber er

konnte nicht weiter, hatte höllische Angst, dass sie ihn verlassen würde, hier, in diesem unterirdischen, grauenvollen Gang.

Das Licht der Taschenlampe, das bislang vor ihm den Boden beleuchtete, entfernte sich eilig zusammen mit dem Mann, der die Lampe gehalten hatte, die Schreie vor und hinter dem kleinen Jungen gellten in seinen Ohren, die Hand seiner Mutter, die immer noch verzweifelt versuchte, ihn weiterzudrängen, war eiskalt geworden.

Was dann geschah, hatte er

jahrelang verdrängt, weil es zu unglaublich war, als dass seine Kinderseele es anders auszuhalten in der Lage gewesen wäre.

Er war gut im Verdrängen.

„Nur zwei Frauen, also meine, noch eine und ich konnten aus dem Tunnel entkommen“, hörte er den Alten in seine Gedanken hinein sagen. „Ein weiterer Mann, deine Mutter und du ...“

„Sie hat uns im Stich gelassen“, hörte er die Stimme eines Unbekannten in seinem Kopf sagen, und wiederholte es laut vor dem Fremden.

„Wer?“, wollte der alte Mann wissen.

Fritz wusste es nicht.

Er erlebte noch einmal, wie seine Mutter nach hinten weggerissen wurde, klammerte sich an ihrem Mantel fest, stolperte den dunklen, unheimlichen Gang zurück, hinter ihr her in jenen Keller, aus dem er kurz zuvor erst mit bangem Herzen in dieses Abenteuer hineingeschoben worden war. Was dann passierte, konnte er nicht mehr richtig nachvollziehen, sein Gedächtnis hatte es einfach ausgelöscht. Er sah seine Mutter auf

dem Boden liegen, einen sich immer mehr ausbreitenden roten Fleck auf dem hellen Mantel, hörte sich nach ihr brüllen, spürte die fremde Hand, die auf seiner Wange explodierte.

Grobe Hände hatten den verzweifelt schreienden und um sich schlagenden Jungen von seiner toten Mutter getrennt und für eine endlos lange Zeit in ein Auto gesperrt. Dort verstummte er irgendwann, allein gelassen mit seiner Angst und einem kaum auszuhaltenden Schmerz, der den kleinen Jungen in ihm tötete.

Irgendwann hatte er als jemand

völlig anderer wieder zu leben begonnen, in diesem kleinen Ort am Müritzsee, in einer Familie, die als linientreu und vorbildlich galt.

Der alte Mann hatte sein Frühstück fast beendet und schien nicht bemerkt zu haben, was in seinem Gegenüber vor sich gegangen war.

„Ich habe lange versucht, die anderen drei aus der Gruppe wiederzufinden, denen die Flucht nicht gelungen war“, hörte Fritz ihn sagen. „Die hatten ganze Arbeit geleistet.“ Mit ‚die‘ war wohl das ‚System‘ gemeint, dem der Alte mit viel Glück entkommen war. „Die

haben sehr gründlich alle Spuren verwischt, und es sah so aus, als hätte es die drei Menschen nie gegeben, die es nicht geschafft hatten, mit uns in den Westen zu fliehen.“ Er schwieg erneut und schüttelte verständnislos den Kopf. „Ich habe herausbekommen, dass der andere Mann in Halle im Gefängnis saß, nachdem man ihn während einem der damals üblichen Schnellverfahren zum Republikflüchtigen erklärt und darin genug Grund für seine Inhaftierung gesehen hatte.“ Wieder eine Pause. „Er hat mir erzählt, dass deine

Mutter erschossen wurde. Es scheint, als habe einer der Vopos einfach die Nerven verloren, ich weiß es nicht. Also habe ich dich nach der Wende gesucht, wollte wissen, was aus dir geworden ist. Hat lange gedauert, weil du offiziell als Sohn der Dresslers galtest, die dich adoptiert haben. Ich nehme an, du bist als braver Sohn der DDR aufgezogen worden, und wenn ich dich jetzt so ansehe, inzwischen Opfer der Wiedervereinigung.“

Fritz hatte nicht einmal registriert, dass der alte Mann vom anfänglichen ‚Sie‘ in ein vertrautes

,Du` übergegangen war, und hätte er es bemerkt, wäre es ihm egal gewesen. Ein einziger Satz hatte sich aus all den Bildern und Schreien aus der Vergangenheit in ihm festgefressen, den er wie von einer Schallplatte immer und immer wieder hörte, deren Nadel hängen geblieben war: ,Sie hat uns im Stich gelassen.'

Langsam verstand er: Es war die Stimme des anderen Mannes, der es wie Fritz und seine Mutter nicht geschafft und diesen Satz immer und immer wiederholt hatte, während die Vopos ihn

wegbrachten. Jetzt wusste er auch, wen jener damit gemeint hatte.

Der Alte war längst wieder gefahren und hatte Fritz in einem völlig aufgelösten Zustand zurückgelassen. Für diesen Kubeck war eine Mission zu Ende gegangen, die er glaubte zu haben, und die ihn jetzt beruhigt nach Hause fahren ließ: Er wusste, dass der Junge und der andere Mann noch am Leben waren, kannte ihr Schicksal, konnte seine Erinnerungen endlich abschließen. Das war irgendwie verständlich. Für Fritz hingegen hatte etwas

begonnen, das er nicht sofort ergründen konnte, das aber in jenem Satz verankert war, der ihn nicht mehr losließ. Ihm war klar, dass er zunächst einmal aufhören musste, sich ständig mit Alkohol zu betäuben, denn dazu gab es keine Veranlassung mehr. Er wollte sich auf einen Weg machen, der ihn ein wenig an den Weg erinnerte, den er an der Hand seiner Mutter durch diesen verhängnisvollen Tunnel gemacht hatte. Ein Weg ins Ungewisse.

„Sie hat uns im Stich gelassen.“
Er musste sie finden. Sie war

schuld an allem, was mit ihm
geschehen war, was man aus ihm
gemacht hatte, nachdem er hinter
seiner Mutter wieder zurück in den
Osten hatte stolpern müssen. Sie
war schuld an ihrem Tod. Sie war
schuld an seinem Leben ohne Geld
und mit dem Alkohol. Er würde sie
finden und bezahlen lassen. Sie war
eine aus dem Westen, sie hatte mit
Sicherheit Geld, das er dringend
brauchte, und er würde ihr seine
Rechnung präsentieren.

Hartmannszell im Spätsommer 2008

Hilda Wiegand drehte ratlos die Karte in der Hand hin und her, die ihr der Willi vorbeigebracht hatte. Sie konnte sich keinen Reim auf das machen, was in steilen, eng stehenden Buchstaben auf die Rückseite geschrieben worden war, wusste noch nicht einmal, woher sie kam.

Auf der Vorderseite der Karte waren ein Stück Seeufer abgebildet und eine Hotelanlage. ‚Waren‘

stand in roten Buchstaben schräg über den blauen Himmel geschrieben, der sich über dem See wölbte. ‚Waren am Müritzsee lässt grüßen.‘

Der Name des Absenders sagte ihr gar nichts. Er schrieb, er habe sie nach längerem Suchen endlich wiedergefunden, würde sich demnächst noch einmal per Brief bei ihr melden und freue sich darauf, sie wiederzusehen.

Vermutlich ein Irrtum. Und doch schien ihr, als gäbe es eine Verbindung zu diesem unbekannten Schreiber, die sie nicht so richtig

erfasste. Nachdem sie dann aber doch nichts mehr von ihm hörte, vergaß sie die Karte, die sie vor die Glasscheibe ihres Küchenbuffets gesteckt hatte. Sie bekam so selten Post, dass die Karte ihr all die vielen Nachrichten ersetzte, die sie weder erwartet noch erhalten hatte.

Dann, im Oktober, kam ein Brief von diesem Unbekannten, in dem er ihr schrieb, er gehöre zu einer Gruppe von Leuten, der sie vor langer Zeit die Flucht in den Westen ermöglicht habe. Er habe lange gebraucht, um sie ausfindig zu

machen, und würde sie gerne besuchen, wenn es ihre Zeit erlaube.

Hilda las die Zeilen wieder und wieder. Da sie niemals die Namen derer erfahren hatte, denen sie bei ihrer Flucht geholfen hatte, sagte ihr der Name Fritz Dressler überhaupt nichts.

Sie hatte diese Zeit hinter sich gelassen und wollte nichts mehr damit tun haben.

Sie wollte nur noch in Ruhe gelassen werden.

Sie antwortete dem Unbekannten nicht.

Dann, Anfang Dezember, kam noch ein Brief. Jetzt erfuhr sie, um wen es sich bei dem Absender handelte, und es nahm ihr die Luft zum Atmen. Der Junge! Der Junge, der damals mit seiner Mutter wieder zurückmusste. Hilda erfuhr aus seinem Brief, dass man seine Mutter kaltblütig erschossen hatte, der andere Mann für lange Jahre im Gefängnis gelandet war und inzwischen irgendwo im Thüringischen lebte. Sie erfuhr weiter, dass man ihn, den völlig verstörten Jungen, nach Mecklenburg verschleppt und in

einer Familie untergebracht hatte, die ihn später adoptierte.

Sie fühlte sich einesteils erleichtert zu wissen, dass diesem Jungen nichts passiert war, dass er überlebt hatte. Andererseits überkam sie ein seltsam beklemmendes Gefühl, das sie sich nicht erklären konnte. Es war doch alles gut geworden! Oder nicht?

Am Schluss schrieb ihr der Mann, dass er vorhabe, sie Ende des Jahres zu besuchen, und sie bitte, ihm doch zu antworten, ob das möglich sei.

Hilda war aus unerfindlichen

Gründen außerstande, ihm zu antworten, und warf den Brief zusammen mit dem ersten in den Küchenherd, wo sie sofort in Flammen aufgingen. Damit verschwanden aber die Bilder nicht, die wieder in ihr aufgeflackert waren, und das beklemmende Gefühl blieb hartnäckig haften.

Der letzte Brief kam kurz vor Weihnachten, und Willi, der ihn ihr hinausbrachte, meinte, dass sie in letzter Zeit mehr Post bekommen habe als die ganzen Jahre zuvor.

Hilda lachte gequält und ließ sich Zeit, das Kuvert aufzureißen und

seinen Inhalt zu lesen.

Würzburg, 12. Januar 2009, am
späten Nachmittag

„Warum lügt mich der Kerl
eigentlich an?“

Diese Frage war an Norbert
Schwarz gerichtet, der in seinem
Büro im zweiten Stock des
Dienstgebäudes in Würzburg-
Zellerau stand und seinem Kollegen
Walter Braunagel gerade eine
Standpauke gehalten hatte.

„Hast du mir eigentlich
zugehört?“, fragte Schwarz ihn jetzt
ungehalten, weil ihm Zweifel daran

kamen, ob seine Worte zu seinem Kollegen durchgedrungen waren.

Braunagel antwortete, ohne aufzusehen: „Ja, habe ich.“

„He, du weißt schon, dass die Zeller dich in der Luft zerreißt, wenn sie von deinem Alleingang erfährt, oder? Sie will den Fall abschließen! Du sollst die Unterlagen fertigstellen und ihr heute noch rüberbringen. Warum lässt du denn nicht locker? Es war ein Unfall. Walter!“

Der Kommissar schloss kurz die Augen, bevor er seinen Kollegen ansah.

„Ich glaube eben nicht an einen Unfall.“

Schwarz' fassungsloser Gesichtsausdruck veranlasste ihn, seinen Blick abzuwenden.

„Was?“, hörte er ihn fragen.

„Hör zu: Diese Frau kannte ihr Haus und alles, was damit zu tun hat, wie ihre Westentasche. Sie kannte die Leiter zum Heuboden hinauf, sie wusste um ihre Osteoporose, sie war eine alte Waldläuferin. Warum verdammt noch mal sollte sie so unvorsichtig gewesen sein, von da oben runterzufallen?“

„Entschuldige, wenn ich deinen Gedanken nicht folgen kann“,
brummte Schwarz verständnislos.

„Von mir aus. Ich kann das alles ja auch nicht einsortieren, aber zusammengekommen passt einfach nichts.“ Braunagel rieb sich die Stirn.

„Ja, da passt einiges nicht, das stimmt schon“, gab Schwarz zu, „aber wir kommen nicht weiter, weil uns inzwischen die Hände gebunden sind.“

Braunagel stand abrupt auf.

„So ist es“, gab er zu. „Und das werde ich ändern.“

Bevor Schwarz etwas sagen oder tun konnte, war sein Kollege zur Tür hinausgestürmt, die laut hinter ihm ins Schloss fiel. Er konnte nur ahnen, was Braunagel vorhatte, und ließ sich seufzend auf seinen Bürostuhl fallen.

*

„Es ist mir völlig egal, wer was wie sieht“, brauste der Kommissar auf, als Annemarie Zeller zum wiederholten Mal ihren Standpunkt zu diesem Fall deutlich gemacht hatte. „Das war kein Unfall.“

„Hören Sie doch auf rumzuspinnen, Braunagel!“, fuhr die

Kommissariatsleiterin ihn an. „Es war ein Unfall und alles drumherum irgendein Blödsinn, um den wir uns nicht mehr kümmern werden. Dafür gibt es andere. An diesem Projekt der Gebrüder Berchtold, worauf das mit dem Seil Ihrer Meinung nach hinweisen könnte, ist nichts auszusetzen, es geht alles seinen ordentlichen Weg, das hab ich überprüft. Das Testament der Hilda Wiegand ist nicht angefochten worden bislang, und ich wüsste nicht, was unsere Abteilung noch damit zu tun haben sollte. Kümmern Sie sich gefälligst um das,

was momentan ansteht.“

„Und das wäre?“

Annemarie Zeller schnappte ein paar Mal nach Luft.

„Es liegen zwei Fälle mutmaßlichen Totschlags auf Ihrem Schreibtisch, Walter Braunagel. Kümmern Sie sich darum.“

„Die beiden sind mir, mit allem Respekt, so was von scheißegal, das können Sie mir glauben. Zwei Typen, die von ihresgleichen erschlagen wurden. Von anderen Typen, die wir nicht zu fassen kriegen werden, weil sie längst wieder dort untergetaucht sind, wo

sie herkamen: im Osten. Die Opfer sind zwei polizeibekannte Schläger, denen kein Hahn nachkräht.“

Braunagels Gesicht war vor Zorn gerötet. „Dazu kann ich Ihnen blind einen Abschlussbericht schreiben, den Sie in einer Stunde ausdrucken und an Ihren werten Herrn Staatsanwalt weiterleiten können.“ Er zeigte dabei auf den Drucker, der neben dem Computer seiner Chefin stand, und in diesem Augenblick leise summend ein Schriftstück ausspuckte.

„Wie reden Sie eigentlich mit mir? Ist Ihnen bewusst, was Sie da

sagen? Es ist egal, wer die beiden Typen waren, wie Sie sie nennen. Mord ist Mord, und darum haben wir uns zu kümmern!“, biss Annemarie Zeller zurück.

„Ach?“

Sie musste spätestens hier erkennen, dass Braunagel sie in eine Falle gelockt hatte, und atmete tief durch.

„Schreiben Sie Ihren verdammten Bericht zu den beiden Fällen, die ich zu Ihrer Aufgabe gemacht habe, verstanden?“

„Noch mal, damit Sie es begreifen“, kam Braunagels Stimme

bedrohlich leise über ihren Schreibtisch. „Die beiden Opfer der rivalisierenden Banden interessieren mich so wenig wie die Opfer einer Horde wild gewordener Hooligans, die sich am Rande eines Fußballspiels mutwillig die Köpfe einschlagen! Ich werde nichts dergleichen tun. Auch verstanden?“

„Braunagel!“ Annemarie Zeller war aufgesprungen und funkelte ihren Mitarbeiter über den Schreibtisch hinweg wütend an. „Noch ein Wort in dieser Richtung, und ich beurlaube Sie mit sofortiger Wirkung. Ist Ihnen das klar?“

Braunagel stützte sich mit beiden Händen auf dem Schreibtisch auf und beugte sich nach vorne.

„Jawohl, das ist mir klar. Und bevor Sie sich in der Richtung bemühen müssen, bitte ich Sie hiermit um Urlaub, und zwar auf unbestimmte Zeit. Soweit ich weiß, hab ich vom letzten Jahr noch einiges davon übrig, und ich werde diesen Urlaub jetzt antreten, bevor er verfällt.“

Annemarie Zeller starrte ihn reichlich irritiert an.

„Braunagel, Sie gehen zu weit“, fasste sie sich wieder.

„Ach so? Sie wollten mich doch gerade beurlauben! Was hindert Sie jetzt daran, mein Entgegenkommen anzunehmen? Ihr Stolz, dass Sie es nicht geschafft haben, mich auf meinen Platz zu verweisen?“

„Was reden Sie denn da?“

Braunagel beugte sich noch ein Stück weiter über den Schreibtisch, was seine Chefin nötigte, zurückzuweichen, obwohl er bestimmt nicht zum Sprung angesetzt hätte und ihr an den Hals gefahren wäre.

„Davon, dass Sie sich ständig in meine Arbeit einmischen, nur um

vor Ihrem Herrn Staatsanwalt zu glänzen. Gibt's dazu für Sie keine andere Möglichkeit?"

„Wie reden Sie denn mit mir?"

Braunagel richtete sich wieder auf und biss die Zähne mit so viel Kraft aufeinander, dass er befürchtete, sie durch die Kiefer zu drücken.

Verdammt noch mal, warum musste diese Frau ihn ständig reizen?

„Gut“, hörte er seine Chefin zu seiner Verblüffung sagen. „Gut. Ich genehmige Ihren Antrag und beurlaube Sie auf unbestimmte Zeit.“ Ihre Stimme klirrte vor Kälte. „Allerdings behalte ich mir vor,

weitere Schritte gegen Sie einzuleiten, sollten Sie unberechtigt an diesem Fall weiterarbeiten. Haben Sie mich verstanden?“

Er schloss kurz die Augen und schüttelte den Kopf. Dann verließ Braunagel grußlos das Büro seiner Chefin und wäre fast mit einem Kollegen zusammengeprallt, der gerade an der Tür vorbeikam.

„Entschuldigung.“

„Nix passiert.“

Eine Zeit lang stand Braunagel reglos da und schaute auf die Bürotür schräg gegenüber, hinter der sein Schreibtisch stand und wo

zweifelloos Schwarz auf seine Rückkehr wartete.

„Ich habe mich beurlauben lassen“, erklärte er ihm, als er schließlich eingetreten war.

„Dachte ich mir.“

„Ich werde ...“

„Du riskierst, dass sie dir ganz übel was anhängt.“

„Ich werde ...“

„Ruf mich an, wenn du mit dem Fall nicht weiterkommst.“

„Danke.“

„Und melde dich bei Simone.“

Walter verließ kommentarlos das Büro, hastete den Flur entlang und

dann die Treppe hinunter, um allem förmlich zu entfliehen, was gerade unerbittlich auf ihn einstürmte.

Er hatte mehrmals versucht, Simone zu erreichen, um die von ihm vorgeschlagene Auszeit zu beenden. Aber sie hatte weder abgenommen noch zurückgerufen. Seiner Meinung nach ein deutliches Zeichen dafür, dass sie diese Situation auf ihre Weise interpretierte und ihre gerade erst begonnene Beziehung als beendet betrachtete. Braunagel stürmte über die Straße und erwischte eben noch die Zweier, mit der er in die

Sanderau hinausfuhr. Er wollte nur noch seine Ruhe haben. Vielleicht, so redete er sich unterwegs ein, buchte er einen Last-minute-Urlaub irgendwo im Süden und verschwand dann einfach für eine längere Zeit.

Womöglich in der Toskana.

Bei Alina.

Hirnverbrannt.

Homburg am Main, 14. Januar 2009

„Sie hat's aber schnell wieder zu uns zurückgezogen!“, lachte die Wirtin, als sie ihren Gast erkannte, der seinen Koffer vor dem Tresen abgestellt hatte. „Immer noch oder schon wieder?“

„Bitte?“

„Immer noch Urlaub oder schon wieder Urlaub?“

„Einfach Urlaub.“ Er merkte erst, wie schlecht aufgelegt er war, als diese Worte bereits seinen Mund

verlassen hatten. „Hab ich mir einfach genommen, weil mir die paar Tage über Silvester hier so richtig gut getan haben“, fügte er noch hinzu in der Hoffnung, damit etwas in Ordnung gebracht zu haben. Er schaffte es immer wieder, Leuten vor den Kopf zu stoßen, die nur nett zu ihm sein wollten.

Idiot.

„Schön, freue mich, dass Sie wieder da sind.“ Die Wirtin langte nach hinten und reichte ihm einen Schlüssel. Derselbe, den er erst vor wenigen Tagen zurückgegeben hatte. „Passt es so?“, fragte sie

noch, bevor sie das Meldeformular abhakte, das ihr Gast gerade ausgefüllt hatte.

„Ja, sehr lieb von Ihnen, dankeschön.“

Sie lächelte ihm zu und gab ihm damit das Gefühl, verstanden worden zu sein.

Braunagel schnappte sich seinen Koffer, stieg die Treppe hinauf zu seinem Zimmer, das ihn mit freundlicher Wärme empfing, und ließ sich zuerst einmal auf das Bett fallen. Am Tag zuvor hatte er sich förmlich in seiner Wohnung vergraben und darauf gelauert,

dass Simone endlich zurückrufen würde. Er hatte das mit ihr wohl gründlich versemmt, und dabei hätte er ihr gerne erklärt, warum er geglaubt hatte, diese Auszeit zu brauchen. Sie fehlte ihm inzwischen so sehr, dass es wehtat. Aber Simone meldete sich nicht, und er wollte nicht in das Café an der Alten Mainbrücke gehen, um eventuell zu erleben, wie sie ihn vor allen Gästen stehen ließ. Und zu Hause wollte er sie aus einem ähnlichen Grund auch nicht besuchen.

Am gestrigen Abend hatte er spontan beschlossen, der Quälerei

ein Ende zu bereiten und in der Goldenen Rose nachzufragen, ob sie ein Zimmer für ihn freihätten. Er belog sich damit, nur ein paar Tage ausspannen zu wollen. Ihm war jedoch von vornherein klar, dass er sich noch einmal um den Fall Hilda Wiegand kümmern würde.

Braunagel lag lange auf dem Bett, bis er schließlich aufstand und nach unten ging. Sein Auto war unweit des Gasthofes geparkt, und ehe er sich richtig bewusst wurde, was er eigentlich tat, befand er sich auf dem Weg nach Hartmannszell. Die Schule hatte bereits wieder

begonnen, und er zuckelte eine kurze Strecke hinter dem Schulbus her, der vor ihm fuhr und ihm keine Möglichkeit zum Überholen ließ.

In Hartmannszell fand er wie erwartet keinen Parkplatz und stellte seinen Renault vor dem verlassenen Häuschen der toten Hilda Wiegand ab. Er versuchte sich vorzustellen, was an Silvester hier geschehen sein mochte, und schwor der alten Frau insgeheim, ihren Fall zu lösen.

„Das ist nur gerecht“, hörte er sich dabei sagen.

Als jemand an sein Seitenfenster

klopfte, fuhr er erschrocken herum. Er war so in Gedanken versunken gewesen, dass er auf nichts geachtet hatte.

„Hannes!“

Braunagel bedeutete ihm, zur Seite zu treten, und öffnete die Fahrertür.

„Was machen Sie denn hier?“

Hannes grinste.

„Könnt' ich dich auch fragen.“

„Schnell beantwortet: Ich will immer noch herausfinden, was hier an Silvester passiert ist.“

„Und ich hab dein Auto gesehen und mir gedacht, dass du hier

rausfährst“, gab Hannes seine Erklärung ab.

Braunagel zog die Augenbrauen zusammen. Er war, wie man das hier nannte, hintenherum gefahren. Wie konnte Hannes ihn da gesehen haben?

„Lässt dir wohl keine Ruhe, das“, mutmaßte Hannes und wies mit dem Kinn auf die Hausecke, hinter der man die tote Frau gefunden hatte.

„Nein, lässt mir keine Ruhe.“ Braunagel tippte Hannes auf die Brust. „Warum haben Sie mich angelogen?“

Hannes hatte einen verblüfften Gesichtsausdruck bekommen und schluckte hart.

„Gelogen?“

„Gelogen, ja. Zuerst sagten Sie, dass Sie nicht hier draußen waren an Silvester ...“

„Hab das bereits erklärt, vergessen? Hatte Angst, ich würde verdächtigt, die Hilda umgebracht zu haben.“

„Ich sagte Ihnen doch, es war ein Unfall! Vergessen?“, gab Braunagel im selben Ton zurück.

Hannes lachte laut auf.

„Warum ist die Mordkommission

mit dem Fall beschäftigt, wenn's ein Unfall war?", erinnerte er Braunagel an eine Frage, die er ihm vor Kurzem bereits gestellt hatte.

Der Kommissar beschloss in diesem Augenblick, dem Wirt reinen Wein einzuschenken.

„Ich hab Urlaub.“

„Immer noch?“

„Meine Chefin war der Ansicht, dass es besser so für uns alle wäre“, erklärte er ihm die Sachlage so, wie er es im Augenblick für angebracht hielt. „Sie denkt, der Fall ist abgeschlossen und es sei völlig in Ordnung, wenn nicht mehr

darin herumgestochert wird.“

Hannes' Auge war ratlos auf Braunagel gerichtet. Dann schien er zu verstehen und grinste.

„Denkt sie. Du glaubst aber nicht an einen Unfall, oder?“

„Nein. Und Sie könnten mir dabei helfen, das zu beweisen, wenn Sie aufhören würden, mich anzulügen.“
Nach einer kurzen Pause, während der Hannes nichts zu sagen wusste, fuhr er fort: „Ihnen liegt doch auch daran, dass Hildas Tod aufgeklärt wird, oder nicht?“

„Ja.“

„Also sagen Sie mir, was an

Silvester geschehen ist, soweit Sie das wissen, das würde mir schon weiterhelfen.“

„Du riskierst einiges dafür, diesen Fall aufzuklären“, mutmaßte Hannes. Braunagel nickte.

„Ja, das stimmt. Meine Chefin hat mir unterschwellig ein Disziplinarverfahren angedroht, sollte ich auf eigene Faust weiterermitteln.“

„Warum ist dir das so wichtig, das mit der Hilda?“, wollte Hannes wissen.

Der Kommissar zuckte die Achseln.

„Es ist mein Verständnis für Gerechtigkeit. Ich kann es nun mal nicht leiden, wenn jemandem Unrecht geschehen ist und sich keiner um diejenigen kümmert, die es verursacht haben.“

„Oder um die, die es betrifft?“

Braunagel nickte. Hannes zeigte auf das Häuschen.

„Lass uns reingehen.“

„Es ist abgesperrt.“

Der Wirt, der bereits ein paar Schritte vorausgegangen war, lachte, als er sich umdrehte.

„Abgesperrt?“

Er ging auf die Tür zu und lehnte

sich kurz mit der Schulter dagegen.
Sie sprang sofort auf.

„Das Schloss ist seit Jahren
hinüber“, sagte er.

Braunagel folgte ihm in die
düstere Küche. Im Vorbeigehen
warf er einen verblüfften Blick auf
das Türschloss, für das sie bislang
immer einen Schlüssel verwendet
hatten. War völlig unnötig gewesen,
hatte nur keiner gemerkt.
Zivilisationsverbogen, wie sie alle
waren.

„Hat nur mit dem Herd dort
geheizt“, erklärte Hannes gerade.
„Der hat das alles ganz schön warm

gemacht. Die Küche und das Schlafzimmer.“

Braunagel setzte sich auf einen eiskalten Stuhl, der am Tisch stand, und wartete darauf, dass Hannes sich zu ihm setzte.

„Warum sperren Sie eigentlich immer alles so gewissenhaft ab?“, wollte er von Hannes wissen. „Die Hilda hat das offenbar nicht notwendig gehabt.“

„Das ist was anderes.“ Nach einer kurzen Pause begann er zu erzählen: „Die Hilda kam an Silvester vormittags so gegen zehn bei mir vorbei. Ganz aufgeregte war

sie. Aber ich hatte noch ein paar Leute im Laden und bin erst später zu ihr rausgelaufen. So um Mittag rum.“ Hannes schaute prüfend in Braunagels Gesicht. Der nickte ihm aufmunternd zu. „Als ich hinkam, hatte sie gerade den Vorteig für ihre Brote fertig, die sie am nächsten Tag backen wollte.“ Er schaute zu der Schüssel hinüber, die nach wie vor am Fenster stand mit ihrem übergelaufenen, inzwischen dunkel verfärbten Inhalt. „Sie erzählte mir, dass sie morgens drüben gewesen sei, beim alten Steinbruch, weil es da etwas gab,

das sie sich genauer ansehen wollte. War vor ein paar Tagen schon einmal dort und wollte sicher sein, sich nicht getäuscht zu haben.“ Hannes unterbrach sich und pustete in seine kalt gewordenen Hände. Braunagel hätte auch was darum gegeben, wenn jetzt ein gemütliches Feuerchen im alten Herd gebrannt und den Raum ein wenig erwärmt hätte.

„Und weiter?“

„Jaaa ...“ Hannes biss sich auf die Unterlippe und überlegte offenbar, ob er fortfahren sollte. „Also wie sie hinkam, hat sie mir erzählt, so

gegen acht Uhr morgens, da kam gerade ein Lastwagen in den Steinbruch gefahren. Der gehört einem der Berchtold-Brüder, dem Andreas, sachte sie, der zusammen mit seinem Sohn noch ein Fuhrunternehmen betreibt. Die sind offiziell damit beauftragt, Bauschutt abzuholen, und können das Zeug in diesem aufgelassenen Steinbruch abladen.“

„Soweit klar“, gab Braunagel zu verstehen. Obwohl ihm ganz und gar nicht klar war, warum das Zeug ausgerechnet an Silvester abgeladen werden musste.

„Hilda hat gesehen, wie der Laster seine Fuhre abgekippt hat und dann wieder rausgefahren ist. Gleich drauf kam ein zweiter und kippte seine Fuhre auf die erste.“

„Und?“

„Als die beiden Lkws wieder weg waren, ist die Hilda da hingegangen, wo der Schutt lag, und hat das da mitgenommen.“

Hannes langte in die Hosentasche und reichte Braunagel einen mit schwarzem Dreck überzogenen Stein herüber. Der Stein roch nach altem Schmieröl und irgendetwas Undefinierbarem, sagte dem

Kommissar aber nichts.

„Bahngleise.“

„Bitte?“ Aber bevor Hannes erklären konnte, was er mit diesem Wort meinte, dämmerte es Braunagel und er drehte den Stein fassungslos in seiner Hand.

„Das dürfen die nicht“, hörte er sein Gegenüber sagen. „Das Zeug dürfen die dort nicht abladen. Nur Bauschutt.“

„So ist das also“, stellte der Kommissar beinahe tonlos fest.

„Donnerwetter.“

„Die Hilda war eine Waldläuferin, eine Naturfrau, verstehst du? Sie

konnte das nicht zulassen“, erklärte der Hannes ihm. „Sachte, dass sie das den Behörden melden wolle, sobald die Feiertage rum sind. Sie hatte kein Telefon, also hat sie mich gefragt, ob sie von der Schenke aus anrufen könne. Es sei eine Erzsauerei, was die da machen, und komme zu allem noch hinzu.“

Er unterbrach sich und warf Braunagel einen unsicheren Blick zu.

„Wo hinzu?“

Hannes schaute die Tischplatte an, die er mit langsamen Strichen

seiner inzwischen rot gefrorenen Hände bearbeitete.

„Das neue Projekt.“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Du glaubst doch nicht, dass die Brüder ganz sauber sind, he? Die Hilda hat nicht umsonst alles an irgendeine Flüchtlingsorganisation vermacht und damit verhindert, dass die Berchtolds ihren neuen Betrieb hier aufbauen!“

„Ah ja?“

„Das da“, begann er und sog laut hörbar die Luft ein. „Das da ...“, Er tippte mit dem Zeigefinger auf sein kaputtes Auge. „Das da haben die

mir angetan. Das verzeihe ich ihnen nie. Niemals!“ Sein gesundes Auge funkelte den Kommissar wütend an. „Der Alte hat damals sein ganzes Geld in alles Mögliche gesteckt, in seine Söhne, Autos, Maßanzüge und die Huren, die er in Würzburg besucht hat. Der alte Bock. Und seine Frau ...“ Er unterbrach sich abrupt. „Verrecken hat er sie lassen, die Magda. Die Hilda ist daran fast verzweifelt. Dann hat er's hinter den Pfarrer gesteckt, weil er gedacht hat, der könne durchsetzen, dass sie ihn heiratet. Aber die wollte nicht, die Hilda, die

kannte ihn und ist abgehauen. Weit weg, wo er sie nicht finden konnte. Nach Berlin.“

„Das mit Berlin ist uns inzwischen bekannt.“

„Der alte Berchtold ist schuld, dass ich dieses zugeflickte Loch im Gesicht hab, weil er sich geweigert hat, mir das Geld für eine Operation und ein gutes Glasauge vorzustrecken.“ Der Wirt schnappte nach Luft. „Hat sich für ihn nicht gelohnt. Ich war ihm vorher zu aufmüpfig gewesen, und hatte jetzt nicht die Kraft, mich zu wehren. Hat mich einfach fertig gemacht, diese

Haltung von dem.“

Braunagel konnte das sehr gut nachvollziehen.

„Deshalb kriegen die meine Grundstücke da draußen nicht“, schloss Hannes seinen Bericht.

„Und die Hilda?“

„Die Hilda hat gewusst, was die vorhaben, wollte das alles nicht. Aber das hätten die Leute hier nicht begriffen. Die brauchen halt das Geld.“

Braunagel verstand nicht.

„Reden wir vom Steinbruch?“, fragte er vorsichtshalber nach.

„Nein. Wir reden davon, was die in

dem neuen Betrieb vorhaben. In Wahrheit vorhaben.“

Braunagel seufzte.

„Mein Gott, Hannes! Was haben die denn vor?“

„Industriemüll.“

Mehr sagte er nicht. Auch dann nicht, als Braunagel mehrmals nachzuhaken versuchte. Erst als der Kommissar sich die Arme rieb, weil ihm ziemlich kalt geworden war, schaute der Mann auf und sagte leise: „Glaubst du, sie hat deshalb sterben müssen?“

„Was meinen Sie damit?“

„Die Berchtolds, die haben der

Hilda doch nie vergessen, dass sie damals einfach abgehauen ist. Der Alte nicht, weil sie gewagt hat, sich ihm zu widersetzen, und die Jungen nicht, weil man ihnen eingeredet hat, die Schwester ihrer Mutter habe sie absichtlich im Stich gelassen. Und jetzt wollte sie ihnen auch noch ihre Geschäfte vermässeln.“

„Sie meinen, die Berchtolds würden hinter ihrem Tod stecken?“ Braunagel fasste Hannes scharf ins Auge. „Los, raus jetzt damit! Was ist an Silvester geschehen?“

„Das weiß ich nicht.“

Braunagel löste seinen Blick von Hannes, der jetzt völlig geistesabwesend vor sich hinstarrte. Die Berchtolds waren also in einen Umweltskandal verwickelt, der einige Behörden auf den Plan rufen würde, wenn er das weitergab. Allerdings wusste der Kommissar auch, was für Konsequenzen sich für ihn ergaben, wenn er sich sofort darum kümmerte. Er hatte ja offiziell nicht die Erlaubnis, hier weiter zu ermitteln. Da ihm der Steinbruch mitsamt seinem illegal abgeladenen Inhalt kaum entkommen konnte,

würde er sich Zeit damit lassen, bis ... Ja, bis was?

Die Sache mit dem kontaminierten Gleisschotter war leicht nachzuweisen, würde aber kaum eine Verbindung zum Tod der Hilda Wiegand hergeben, die der Staatsanwalt für weitere Ermittlungen in diesem Fall brauchte. Dafür würde schon die Zeller aus reiner Opposition gegen Braunagel sorgen. Dass die Berchtold-Brüder möglicherweise vorhatten, in ihrer neu zu errichtenden Halle Industriemüll einzulagern, war erst mal nur ein

Gerücht und reichte nicht aus, seine, Braunagels, Aktivitäten zu rechtfertigen.

„Woher wissen Sie von diesem Industriemüllvorhaben?“, fragte er nach.

„Von der Hilda.“

„Und woher wusste sie das?“

„Sie sagte mir, sie habe mit den Berchtolds gesprochen wegen dieses Landaufkaufs.“

„Und weiter?“, drängte Braunagel, der befürchtete, dass Hannes wieder einmal die Lust verlieren könnte, weiterzureden.

Der verschränkte seine Hände

ineinander und sagte dann: „Sie musste ewig in einem Büro drauf warten, bis die überhaupt mit ihr geredet haben. Dabei hat sie ein Gespräch mit angehört, das im Nachbarraum geführt wurde. Von daher weiß sie das alles.“

Braunagel konnte sich bildlich vorstellen, in welcher Verfassung diese Frau später das Bürogebäude verlassen hatte, und dass sie ihrem einzigen Vertrauten, dem Hannes Schwegler, sofort davon erzählen musste.

„Nein, nicht sofort“, widersprach dieser den laut geäußerten

Gedanken des Kommissars. „Erst als einige aus dem Ort anfangen, ihre Grundstücke an die zu verkaufen. Da hat sie es mir erzählt.“

„Und nicht den anderen?“

„Die Hilda hat mit keinem von den Leuten aus dem Dorf geredet, das sollte ich für sie tun. Sie dachte, die sähen in ihr immer noch die Person, die damals einfach abgehauen ist und die vier kleinen Kinder ihrer Schwester im Stich gelassen hat. Sogar ihre Eltern haben anfangs über sie geschimpft und kein gutes Haar an ihr gelassen.“

„Trotzdem haben die ihr kleines Anwesen ihrer jüngeren Tochter und nicht zu angemessenen Teilen auch ihren Enkeln vermacht.“

„Enkeln?“

„Die Berchtold-Brüder sind die Enkel von Hildas Eltern“, erinnerte Braunagel sein Gegenüber an die Verwandtschaftsverhältnisse.

„Ach so, ja. Das ist richtig, vergesse ich immer“, stimmte Hannes ihm zu. „Vielleicht haben ihre Eltern im Laufe der Zeit erkannt, was das für welche sind, die Berchtolds.“

„Möglich, ja.“

Wieder herrschte Schweigen zwischen den beiden Männern, bevor Braunagel etwas einfiel.

„Wenn alle im Dorf sich von der Hilda distanziert haben ...“

„Umgekehrt: sie sich von ihnen.“

„Gut, sie sich von ihnen. Warum hat niemand über sie reden wollen, als meine Kollegen sich umgehört haben?“

„Das? Das ist was anderes.“

„Hannes!“

„Das kann ich dir nicht sagen.“

Braunagel wusste, dass er es erst einmal dabei belassen musste, und stand auf. Er wollte einen Blick in

das angrenzende Schlafzimmer werfen, ohne genau sagen zu können, warum.

Als er eintrat, war alles wie vor ein paar Tagen. Nichts war verändert worden. Das ordentlich gemachte Bett, der Flickenteppich, die neue Leselampe auf dem Nachttisch, das Buch. Braunagel nahm es in die Hand und blätterte kurz darin. Eine Bibel. Stirnrunzelnd schaute er sich um, fand aber kein weiteres Buch im Raum. Selbst als er im Schrank und im Nachtkästchen nachsah, fand er nichts.

In der Küche entdeckte er ein dickes, handgeschriebenes Rezeptbuch, in dem er kurz blätterte. Dort hatte Hilda Wiegand ihre Brot- und Marmeladenrezepte eingetragen. Er fand ein paar Anmerkungen zu den getrockneten Kräutern, die zwischen den Seiten lagen, und lose eingelegte Zettel, auf denen Notizen über die verschiedensten Rezepturen in vielen anderen Handschriften zu lesen waren.

„Sie sagten, die Hilda sei nicht in die Kirche gegangen“, wandte sich Braunagel an Hannes, und hob die

Bibel hoch.

Der verstand und nickte. „Sie hatte ihre Gründe.“ Und er erzählte von Hildas Zweifeln an dieser Institution, wie sie es genannt hatte, und die sie für verlogen und feige hielt. Braunagel hörte ihm interessiert zu. Er verstand. Er verstand nur nicht, warum das einzige Buch in diesem Haus dann ausgerechnet eine Bibel war, die ziemlich zerlesen aussah.

Während er noch einmal darin blätterte, stieß er auf eine Postkarte, die als Lesezeichen zwischen den Seiten steckte.

Interessiert drehte er sie um und las die wenigen Zeilen, die ein Fritz Dressler aus Waren am Müritzsee an Hilda Wiegand geschrieben hatte. Nichts von Belang. Er steckte die Karte an ihren Platz zwischen den Seiten zurück, klappte die Bibel wieder zu und legte sie auf den Nachttisch. Ob die alte Frau eine neue Leselampe gekauft hatte, um abends im Bett noch in der Bibel lesen zu können? Seltsam. Diese Lampe war mit Abstand das Neueste, was im ganzen Haus zu finden war. Die Bibel wurde eindeutig sehr intensiv und oft

gelesen – und das von einer Frau, die dafür bekannt war, mit der Kirche nichts am Hut haben zu wollen. Diese Bibel schien ihr trotzdem wichtig zu sein, wenn sie dafür extra eine Leselampe kaufte.

„Mit der Kirche, Kommissar“, vernahm er Hannes’ Stimme aus der angrenzenden Küche, als hätte der seine Gedanken erraten, „mit der Kirche war sie nicht eins. Ihren Glauben hat sie nie verloren.“

*

Als Braunagel wieder zurück in seinem Hotelzimmer war, schwirrten tausend Gedanken durch

seinen Kopf. Er versuchte, sie zu sortieren, wirbelte aber nur in dem Strudel herum, den sie verursachten.

Warum nur ließ ihn diese Bibel nicht los? Nur weil sie so gar nicht zum Bild der Hilda Wiegand passen wollte, das nicht nur er sich fälschlicherweise von ihr gemacht hatte?

Er stellte es sich vor: die Frau da draußen, die vor einem Tyrannen nach Berlin geflohen und dort über zwanzig Jahre ihres Lebens verbracht hatte. Die nach ihrer Rückkehr das Häuschen ihrer Eltern

übernahm, sich mit kleineren Beschäftigungen gerade mal so durchschlug und irgendwann als Waldfrau durch die Gegend strich, um Zutaten für ihre Säfte und Tees zu sammeln. Was auch immer sie dazu bewogen haben mochte, wusste er nicht. Vielleicht die Einsamkeit und die Scheu vor den Menschen aus dem Dorf, die ihr mit reservierter Höflichkeit, wohl kaum aber mit großem Verständnis entgegengekommen waren? Das würde sich nie ganz aufklären lassen.

Sie war jedenfalls enttäuscht

gewesen von der Kirche, die ihrer Ansicht nach mit ihren Dogmen einen groben, herrischen Mann schützte, der ihre Schwester in den Tod getrieben hatte. Jene Frau, die vielleicht einmal stolz darauf gewesen war, aus einfachen Verhältnissen in diese angesehene Familie einheiraten zu können. Nicht ahnend, was hinter der blitzblanken Fassade auf sie zukommen würde.

Mit der Kirche hatte Hilda gebrochen, aber nicht mit ihrem Glauben, hallten Hannes' Worte in Braunagel nach, wobei ihm die

Karte wieder einfiel, die er zwischen den Seiten entdeckt hatte. Bis dahin hatte sie wohl gelesen, die Hilda, bevor sie ihr Leben verloren hatte.

Braunagel sah auf. Moment mal. Was hatte der Hannes ihm erzählt? Dass er mittags bei ihr gewesen war, dass sie ihm von der Geschichte im Steinbruch erzählt hatte und anschließend ihre Ziegen füttern wollte.

„Wem die Stalltiere in der Silvesternacht von der Zukunft erzählen, der stirbt kurz darauf“, fiel ihm ein, was er irgendwo gehört

hatte. Wieso erzählte man ihm das?
Wer hatte ihm das erzählt?

Braunagel erhob sich ächzend vom Bett, auf das er sich niedergelassen hatte, und wusch sich Gesicht und Hände. Wasser hatte immer schon seine Wirkung auf ihn gehabt, wenn Gedanken und Emotionen an ihm klebten wie Pech und Schwefel. Als er aufsaß und im Spiegel seinem Gesicht begegnete, wusste er, was er als Nächstes tun würde.

Er zog seinen Anorak über und ging hinunter in die Gaststube. Dort sagte er Bescheid, dass er abends

zurück sein und hier essen wolle. Anschließend fuhr er noch einmal zu Hildas Haus. Er konnte die Tür mühelos öffnen, was ihn ein wenig erheiterte, weil sie einesteils Hildas Einstellung der restlichen Welt gegenüber manifestierte, andererseits den Schlüssel lächerlich machte, den die Spurensicherung fürsorglich mitgenommen hatte.

Braunagel trat ins Schlafzimmer und setzte sich mit der Bibel in der Hand auf das Bett. Er schlug das Buch an der Stelle auf, an der das Lesezeichen gesteckt hatte. Dort

las er im 2. Buch der Könige:
... Gehet hin, befragt den
HERRN für mich und für das
Volk und für ganz Juda wegen
der Worte dieses
aufgefundenen Buches! Denn
groß ist der Zorn des HERRN,
der sich gegen uns entzündet
hat, dafür, dass unsere Väter
auf die Worte dieses Buches
nicht gehört haben ... Da ging
der Priester Hilkiya zu der
Prophetin Hilda, ... und ...

redete mit ihr. Und sie sagte
...: So spricht der HERR: ...
Siehe, ich will Unheil über
diesen Ort bringen und über
seine Bewohner, ... weil sie
mich verlassen und anderen
Göttern Rauchopfer
dargebracht haben, um mich
zum Zorn zu reizen ... So
wird mein Zorn sich gegen
diesen Ort entzünden und wird
nicht erlöschen. Zu dem König
von Juda aber, der euch

gesandt hat, um den HERRN zu befragen, ... sollt ihr so sagen: ... Was die Worte, die du gehört hast, betrifft - weil dein Herz weich geworden ist ... als du hörtest, was ich über diesen Ort und über seine Bewohner gesagt habe, dass sie zum Entsetzen und zum Fluch werden sollen, ... darum habe auch ich gehört, spricht der HERR. Darum siehe, ich werde dich zu

deinen Vätern versammeln ...
in Frieden, und deine Augen
sollen all das Unheil nicht
ansehen, das ich über diesen
Ort kommen lasse. Und sie
brachten dem König die
Antwort.

Braunagel sah auf.

Die Prophetin Hilda.

Hilda Wiegand, ging ihm durch
den Kopf. Die Frau, die geahnt
hatte, was die Aktivitäten ihrer
Neffen bedeuteten, und der man
nicht zuhörte. Die Prophetin im

eigenen Land. Die jetzt nicht mehr mit ansehen musste, was aus diesem Ort wurde, der in irgendetwas verstrickt war, das ihr unmöglich gefallen haben konnte. Dessen Bewohner Schuld auf sich geladen hatten, deren Tragweite in die Zukunft hineinreichte, und die – welchem Herrn? - missfiel.

Das Buch. War damit diese Bibel gemeint?

Und weiter: Warum steckte die Postkarte ausgerechnet in diesem Kapitel der Bibel? Zufall oder nicht?

Und nach wie vor: Wofür stand das Seil um ihren Hals?

Eine Gänsehaut lief Braunagel über den Rücken.

Wie viel Mystisches steckte denn noch in diesem Fall?

Der Kommissar legte die Karte wieder an ihren Platz zwischen den Seiten der alten Bibel zurück und saß nachdenklich noch eine ganze Weile auf Hildas Bett.

*

Hannes seufzte, als er den Kommissar eintreten sah, und winkte ihn an den Tisch hinüber, an dem jener schon so oft gesessen hatte.

„Was denn noch?“, fragte er

übergangslos und ließ sich auf einem der Stühle nieder, die um den Tisch standen.

„Hat die Hilda jemals versucht, den Leuten im Dorf zu sagen, was da läuft mit den Berchtolds?“

„Das hab ich dir schon gesacht“, erinnerte Hannes den Kommissar an ihr letztes Gespräch. „Sie hat öfter versucht, denen was klarzumachen, hat aber keinen interessiert. Also hat sie es gelassen.“ Er klang ein wenig verstimmt.

Braunagel erzählte dem Wirt von der Bibelstelle, die er gelesen

hatte, und wartete ab, was der dazu sagen würde.

„Die war schon so was wie eine Prophetin“, kommentierte Hannes die Ausführungen. „Aber sie war für die Leute hier ein wenig schrullig. Und was die Berchtolds anbelangte, war sie für die Dörfler vorbelastet. Darauf hörten die nicht.“

„Der Prophet im eigenen Land“, sinnierte Braunagel über das Gesagte.

„Ja.“

„Und Sie konnten nichts daran ändern, weil Ihnen die Leute so eine Art Befangenheit vorwarfen.“

Hannes nickte.

„Sie haben denen aber versucht zu erklären, was die Berchtolds mit dem neuen Firmenprojekt vorhatten, haben Sie gesagt.“

„Versucht.“

„Es scheint, als deute alles, was mit ihrem Tod zu tun hat, darauf hin, dass die Berchtolds mit drinstecken.“ Braunagel ließ diesen Satz im Raum stehen und wartete geduldig, bis er eine Antwort bekam. Das Seil um Hildas Hals, das stand jetzt eindeutig für ihn fest, sollte auf die Berchtolds hinweisen. Die Wilde Jagd, die

Perchten. Nur: Wer wollte wen darauf hinweisen?

„Möglich.“

„Hannes, waren Sie an Silvester nachmittags noch einmal draußen bei ihr?“

Die Frage kam so unvermittelt, dass Hannes überrascht aufsah.

„Nein. Wieso?“

„Weil ich denke, dass es irgendetwas gab, das Sie so beunruhigte, dass Sie noch einmal mit ihr reden wollten.“

Hannes schüttelte den Kopf.

„Ich war nicht mehr draußen bei ihr.“

„Sicher nicht?“

„Herrgott nochmal!“, brauste der Wirt auf. „Glaubst du, dass ich den Schmarren gemacht hab?“

„Ja. Ich denke, dass Sie noch mal rausgegangen sind, um mit ihr zu reden. Da haben Sie sie tot im Stall gefunden und nicht gewusst, was Sie jetzt machen sollen.“

Fassungslos saß Hannes da und konnte nur noch schlucken.

„Warum haben Sie sie rausgetragen und ihr das Seil um den Hals gewickelt?“, fragte Braunagel ihn entschlossen. „Sie hätten doch wissen müssen, dass

kein einigermaßen
aufgeschlossener Mensch die
Geschichte mit der Wilden Jagd
glauben würde, die sich in einem
vergessenen Wäscheseil verfangen
hat! Das Seil“, fügte er noch an,
„das Seil um Hildas Hals war
übrigens kein Stück von der
Wäscheleine hinter dem Haus. Es
war viel zu kurz, ein sogenannter
Kälberstrick, den die Hilda
vermutlich manchmal für die Ziegen
gebraucht hat. Die Wäscheseile
hatte sie abgenommen, wie es der
Brauch ist. Die hängen sauber
aufgerollt in ihrer Waschküche. Sie

war eine Waldfrau, Hannes, sie glaubte an die alten Geschichten, nicht wahr?“

Braunagel streckte den Arm aus und tippte dem Wirt auf die Schulter, als der immer noch reglos dasaß und nichts sagte.

„Hallo?“

Hannes schüttelte nur den Kopf.

„Wenn du recht mit dem allem hättest, würden dir die Leute im Dorf doch davon erzählt haben, dass ich zweimal bei ihr draußen war“, begründete er schließlich tonlos, was er bislang erzählt hatte. „Hier passiert nichts unbemerkt,

das müsstest du wissen.“

Braunagel runzelte die Stirn, stimmte ihm aber insgeheim zu. Dann fiel ihm etwas ein: „Ich denke, die Leute hier im Dorf würden mir gar nichts erzählen. Weder über Sie noch über die Hilda, was auch immer sie von ihr gehalten haben. Ich glaube, es gibt etwas, das alle selbst dann schweigen lässt, wenn sie wissen, dass es zur Aufklärung dieses Todesfalls beitragen könnte.“

Hannes rührte sich nicht.

„Was verbindet euch alle, dass ihr mir nicht dabei helfen wollt, die zu

überführen, die an ihrem Tod schuld sein könnten?“

Aber der Wirt sagte nichts mehr. Braunagel machte sich schließlich wieder auf den Weg zurück nach Homburg. Dort angekommen, zog er sich erst einmal aus und stellte sich unter die Dusche. Ihm war eiskalt geworden. Als er danach seinen Anorak auf einen Bügel hängen wollte, fiel ihm der Stein wieder ein, den Hannes ihm gegeben hatte. Er holte ihn aus der Tasche und betrachtete ihn nachdenklich. Dann legte er ihn auf seinen Nachttisch und ging hinunter

in die Gaststube, um sich ein
Abendessen zu bestellen.

Homburg am Main, 15. Januar 2009

Schwarz wog nachdenklich den Stein in der Hand.

„Du ziehst Ärger auf dich, das weißt du!“

„Überflüssig, mich daran zu erinnern. Aber auf einen Ärger mehr oder weniger kommt's jetzt auch nicht mehr an.“

„Wie soll ich denn der Zeller erklären, woher ich das mit der Sauerei hier weiß, ohne dich mit reinzuziehen?“, fragte Schwarz und

schaute den Kollegen abwartend an. „Und dass es eine Sauerei ist, ist unbestreitbar.“

„Hast du dich denn erkundigt, ob die Berchtolds berechtigt sind, das Dreckszeug abzuholen?“

Schwarz nickte. „Ja, sind sie. Es sind einige kleine Bahnstrecken stillgelegt worden, und die Berchtolds haben den Auftrag bekommen, die Bahndämme abzuräumen und den kontaminierten Schotter zu entsorgen.“

„Aber nicht so.“

„Nein, nicht so. Aber auf diese

Weise ist es eben lukrativer. Sie kriegen Geld fürs Wegräumen und müssen nichts fürs Entsorgen bezahlen, die alte Leier.“

Sie standen beide am Rand des alten Steinbruchs, von dem Hannes erzählt hatte, und der zu einem guten Viertel mit Bauschutt aufgefüllt worden war. Sah alles ordentlich aus. Man hatte den illegal abgeladenen Schotter sauber mit Bauschutt zugedeckt.

Ein dickes, zwischen zwei metallenen Pfosten gespanntes und mit einem eindrucksvollen Schloss gesichertes Stahlseil verwehrte zur

Straße hin die Zufahrt. Die beiden Kommissare hatten einen Feldweg oberhalb des Steinbruchs gefunden, dem sie gefolgt und an dessen Rand sie geparkt hatten. Braunagel wollte nicht überrascht werden oder jemanden vertreiben, der illegales Material abzuladen gedachte. Was den beiden einiges abgenommen, sie aber auch in Bedrängnis gebracht hätte.

„Es ist mir egal, was für mich dabei herauskommt“, warf Braunagel ein. „Sag denen vom Wasserwirtschaftsamt, was auch immer du magst. Hier muss was

passieren, und zwar schnell.“

„Schon klar“, gab Schwarz zurück.
„Aber die Zeller wird dir die Hölle
heißmachen, wenn sie erfährt, dass
du immer noch an dem Fall
rummachst.“

„Ist der eigentlich inzwischen
abgeschlossen?“, wollte Braunagel
wissen. Als Schwarz den Kopf
schüttelte, nickte er ihm dankbar
zu.

„Ich kann den Originalbericht der
Gerichtsmedizin einfach nicht mehr
finden“, erklärte ihm der Kollege
achselzuckend. Braunagel
schmunzelte.

„Wann kriegst du eine Kopie?“

„Morgen oder übermorgen. Der Schröter hat die Grippe, und sein Stellvertreter will sich nicht einmischen.“ Es klang wirklich bedauernd, aber Braunagel wusste, wie es gemeint war.

„Oh.“

„Oh, ja, oh! Was soll ich denn noch alles machen, um dir Unannehmlichkeiten zu ersparen?“, fauchte sein Kollege ihn jetzt an.

„Gut, das hier ist natürlich was, das so nicht sein kann und darf. Aber dass damit rauskommt, wo du dich rumtreibst und was du machst, ist

dir auch klar. Und dass die Zeller nur darauf wartet, dir ein Disziplinarverfahren anzuhängen, brauche ich dir nicht extra zu sagen.“

„Und?“

„Was und?“

„Glaubst du wirklich, ich hätte dich angerufen, ohne mir vorher Gedanken darüber zu machen? Aber was glaubst du, ist mir wichtiger als der bürokratische Mist, der dieser dämlichen Zicke einfällt, die ...“

„Es reicht, Braunagel“, bremste Schwarz seinen Kollegen.

Der nickte. „Hast recht,

entschuldige.“

„Okay, wenn du der Meinung bist, mit dem klarzukommen, was draus entsteht, werde ich das hier weitergeben. Und was ist mit dem Industriemüll, von dem du erzählt hast?“

„Die wollen irgendwelches Zeug in der neuen Anlage illegal zwischenlagern und bei passender Gelegenheit ins Ausland schaffen. Aber das sind bisher nur Mutmaßungen“, gab Braunagel zu, der sich wieder im Griff hatte.

„Damit können wir noch nichts anfangen. Aber alles deutet doch

darauf hin, dass die Berchtolds Dreck am Stecken haben, und zwar mehr, als ihnen gut tut.“

„Was sie verdächtig macht, am Tod der Hilda Wiegand schuldig zu sein, meinst du das?“

„Immerhin könnten sie damit zu tun haben“, stellte Braunagel richtig. „Dem steht allerdings dieser Anwaltsbrief entgegen, der ihr im Namen der Herren Berchtold einen guten Preis für ihr Grundstück anbietet.“

„Was natürlich auch so was wie Schweigegeld gewesen sein könnte.“

„Könnte, ja. Aber dann haben die Berchtolds ihre Tante wirklich nicht gekannt. Die hätte sich doch niemals bestechen lassen!“

Braunagel nahm seinem Kollegen den schwarzen, stinkenden Stein aus der Hand und deutete hinunter in die Grube, die beim Abbau des roten Sandsteins entstanden war.

„Such dir selber einen und dann lass uns gehen.“

*

Als sie eine halbe Stunde später in Homburg angekommen waren, gingen sie ein Stück gemeinsam am Main entlang, um sich noch einmal

über alles zu unterhalten. Es war ziemlich kalt geworden, und Braunagel zog fröstelnd den Kragen seines Anoraks hoch, während Schwarz seinen Schal enger um den Hals wickelte.

„Ich denke, dass der Hannes mich anlügt, wenn er sagt, er war nur einmal draußen bei ihr. Wer auch immer Hildas Tod auf dem Gewissen haben mag, der Hannes weiß mehr, als er sagt. Das ganze Dorf weiß mehr, als wir erfahren haben.“

Schwarz hörte ihm aufmerksam zu. „Wieso glaubst du, der Hannes steckt hinter diesen möglichen

Hinweisen auf die Berchtolds?“

„Er hat genügend Gründe dafür, denke ich.“ Braunagel führte sie einzeln auf.

„Das hätte er uns ja auch sagen können“, wandte Schwarz ein. „Es ist schon eine ziemlich ausgefallene Art, uns auf diese üblen Missstände aufmerksam zu machen, findest du nicht?“

„Doch. Allerdings begründet sich das vermutlich in der verschrobenen Art von ihm, mit der er in manchen Dingen der Hilda in nichts nachstand.“

„Ich könnte ja zu ihm fahren und

ihn noch einmal befragen, was meinst du?“

Braunagel lachte bitter.

„Super, dann bekommen wir beide Ärger mit der Zeller. Das musst du nicht riskieren, nur weil ich nicht an einen Unfall glaube.“

„Ich glaube auch nicht dran“, gestand Schwarz ihm.

Braunagel hätte es sich denken können.

„Schon gut, aber bleib erst mal weg davon. Es reicht, wenn du das mit dem kontaminierten Schotter meldest.“

Sein Kollege zuckte mit den

Schultern.

„Womit du wieder mittendrin bist, wie üblich“, knurrte er. Mit einem schnellen, verschmitzten Blick zu Braunagel fügte er an: „Ich werde der Zeller aber nicht verraten, wo du abgestiegen bist.“

Braunagel klopfte seinem Kollegen lachend auf die Schulter.

„Das ist doch schon mal was. Vielleicht krieg ich den Rest auch noch raus. Ich hab ja noch ein paar Tage Urlaub.“

„Ich hab's geahnt.“

Hartmannszell, 20. Dezember 2008

Hilda Wiegand las fassungslos den Brief, den sie von diesem Fritz Dressler erhalten hatte. War sie anfangs froh gewesen, dass er überlebt hatte, kroch jetzt eine seltsame Angst unter ihre Haut, die sie nicht begründen konnte.

„Sehr geehrte Frau Wiegand“, stand da. Und dann erklärte ihr der Mann, den sie nur als kleinen, verängstigten Jungen in Erinnerung

hatte, dass er ihr nicht verzeihen könne, ihn und seine Mutter und diesen anderen Mann im Stich gelassen zu haben. Der, so erfuhr Hilda, wäre lange im Gefängnis gewesen, es ginge ihm aber inzwischen soweit ganz gut. Aber darauf, so las sie beklommen, dass sie als Fluchthelferin ihre kleine Gruppe einfach im Stich gelassen habe da unten in dem Tunnel, und auf alles, was daraufhin geschehen sei, begründe sich seine jetzige desolate Situation.

Sie sei schuld am Tod seiner Mutter und daran, las sie entsetzt,

dass er als Siebenjähriger nach Mecklenburg-Vorpommern verschleppt worden war. Er habe dabei seine Identität verloren und wäre nie glücklich geworden, schrieb er ihr noch.

Was ihr am meisten die Fassung nahm, waren nicht diese schrecklichen Anschuldigungen, sondern dass er am Schluss von ihr eine Entschädigung forderte, die ihm aus seiner desolaten finanziellen Situation heraushelfen sollte. Was fiel diesem Kerl eigentlich ein, sie für etwas bezahlen lassen zu wollen, an dem

sie keine Schuld hatte?

Hilda zog sich einen dicken Wollmantel über, schlüpfte in ihre gefütterten Stiefel und machte sich auf den Weg in den alten Steinbruch, aus dem sie ein paar Pflanzen retten wollte, bevor man alles mit Bauschutt aufgefüllt hatte. Dabei hoffte sie, der Boden möge noch nicht so hart gefroren sein, dass sie die Wurzeln nicht mehr ausgraben konnte. Aber bislang war es noch nicht so kalt gewesen, dass sie befürchten musste, den Weg umsonst zu gehen. Außerdem würde es sie ein wenig von diesem

Brief ablenken, den sie wie die
anderen beiden im Herd verbrannt
hatte.

Homburg am Main, 16. Januar 2009, vormittags

Walter Braunagel traute seinen Augen kaum, als Hannes in die Gaststube der Goldenen Rose trat und sich suchend umschaute. Als er den Kommissar in einer Ecke entdeckt hatte, der dort gerade in die Lektüre einer Zeitung vertieft war, kam er auf ihn zu und setzte sich zu ihm an den Tisch.

„Was ist jetzt rausgekommen bei der Sache?“, fragte er

unumwunden, nachdem sich die beiden begrüßt hatten.

„Bei welcher Sache denn?“

„Mit dem Schotter.“

„Das hab ich meinem Kollegen übergeben, der sich darum kümmern wird.“

„Ach so.“

Braunagel wartete ab, was noch kam, weil er sich kaum vorstellen konnte, dass diese Frage den brummigen Wirt aus Hartmannszell hierher geführt hatte.

„Was geschieht jetzt mit den Berchtolds?“

„Das weiß ich nicht so genau,

darum kümmern sich andere.“

Wieder schwieg Hannes und schaute auf die Zeitung, die der Kommissar vor sich liegen hatte.

„Es stimmt schon“, begann er dann zögernd. „Ich war noch mal draußen bei ihr an Silvester.“

Und dann erfuhr Braunagel, was er sich schon eine Weile gedacht hatte. Dass der Hannes sich Gedanken gemacht hatte um die Hilda, dass er sich noch mal mit ihr hatte unterhalten wollen, und vor allem, dass er sie nicht allein lassen wollte über Silvester. Und wie er dann rauskam zu ihr, hatte er sie im

Haus nicht gefunden. Das Feuer war ausgegangen, weshalb er annahm, sie sei noch einmal losgezogen, irgendwelche Sachen zu suchen, die sie brauchen könnte. Da entdeckte er, dass ihre Hauskleider ordentlich am Haken hingen und ihre Pantoffeln darunter standen, und wunderte sich darüber, dass sie in den Stall gegangen war und das Feuer hatte ausgehen lassen.

„Sie muss sich nach meinem Besuch umgezogen und dann nach den Tieren geschaut haben. Das Heu lag im Stall noch auf dem

Boden.“

„Verstehe. Und wo war die Leiter?“

Hannes schaute ihn überrascht an.

„Jedenfalls nicht im Stall.“

Braunagel verkniff sich, ihn zu fragen, warum er mit all dem jetzt erst zu ihm kam und weshalb er ihn immer wieder angelogen hatte.

„Und dann sind Sie rausgegangen und haben nach ihr gesucht, nehme ich an. Und weiter?“

„Lag sie da. Mit einem Strick um den Hals. Ich hab gedacht, dass sie erdrosselt worden ist.“ Er hielt einen Augenblick inne und warf

dem Kommissar einen fragenden Blick zu. „So heißt das doch, oder?“

„Ja.“

„Hab gleich gesehen, dass sie schon tot war. Mit den Augen.“

Wieder machte der Mann eine Pause. „Die waren offen und leer. Ich konnte nichts mehr für sie tun und bin davongelaufen.“

Weil er nicht mehr weiterredete, half Braunagel ihm auf die Sprünge.

„Sie hatten Angst, dass die Polizei Sie verdächtigen könnte, die Hilda Wiegand umgebracht zu haben. Aber warum hätten wir annehmen sollen, dass Sie das waren?“

„Du hast das gedacht.“

„Stimmt, aber nur, weil Sie sich so seltsam verhalten haben. Hatten Sie denn keine Angst, dass jemand Sie gesehen haben und ...“

„Vom Dorf sagt keiner was. Stecken doch alle unter einer Decke.“

Jetzt war es an Braunagel, fragend die Augenbrauen zu heben.

„Mit Ihnen auch, oder?“

„Kann schon sein.“

„Wieso?“

Schweigen. Dann: „Ich hab sie nicht umgebracht.“

„Ich glaube Ihnen.“

Hannes nickte.

„Und was passiert jetzt weiter?“

„Ich werde meinen Kollegen in Würzburg anrufen, der Ihre Aussage zu Protokoll nehmen und dann alles Weitere veranlassen wird.“

„Kommt der hierher?“

„Ja.“

„Dann warte ich.“

*

„Und jetzt?“, fragte Norbert Schwarz, nachdem Hannes Schwegler gegangen war.

„Ich hab noch ein paar Tage Urlaub. Vergessen? Hat mich übrigens schon lange keiner mehr

dran erinnert.“

Schwarz packte Aufnahmegerät, Block und Stifte ein und schloss seine Aktenmappe.

„Du machst mir doch nicht weis, dass du einfach so die Hände in den Schoß legst und darauf wartest, dass sich der Fall von alleine löst?“

Walter legte ihm eine Hand auf die Schulter.

„Ich versuch's gar nicht erst. Aber jetzt sag du mir eins: Wer war das mit dem Strick? Und warum ist sie vom Heuboden gefallen?“

„Eins, hast du gesagt. Das sind zwei.“

Braunagel schüttelte den Kopf.
Ihm war nicht nach Scherzen
zumute.

„Entschuldige“, gab Schwarz klein
bei.

„Da hat doch jemand
nachgeholfen, dessen bin ich mir
absolut sicher. Jemand, den die
Berchtolds angeheuert haben?“

„Schlechter Krimi.“

„Was sonst?“

„Okay. Wenn du was
rausgefunden hast, lass es mich
wissen. Ich werde mir die
Berchtolds noch einmal vornehmen,
weil die am ehesten ein Motiv für

diesen ‚Unfall‘ hatten. Und was machst du?“

Braunagel war inzwischen aufgestanden und hatte seine Glieder gestreckt, die verdächtig knackten. Müde kam er hinter dem Tisch hervor, an dem sie gesessen hatten, und warf einen Blick aus dem Fenster.

„Homburg ist einfach zu schön, als dass ich auf ein paar freie Tage verzichten wollte. Aber ich werde die Augen offen halten“, beantwortete er die Frage seines Kollegen.

Schwarz war neben ihn getreten

und schaute ebenfalls aus dem Fenster.

„Vorausgesetzt, die Zeller holt dich nicht ganz schnell wieder ins Kommissariat zurück.“

„Wohl kaum. Die ist froh, dass ich weg bin.“

Schwarz lachte zustimmend.

„Apropos weg: Was ist eigentlich mit Simone? Hat sie sich gemeldet oder hast du sie erwischt?“

Braunagel schüttelte den Kopf.

„Hm. Gestern war sie jedenfalls im Café. Soll ich ihr was ...“

„Nein.“

Schwarz verabschiedete sich, und

Braunagel sah kurz darauf vom Parkplatz aus dem silbergrauen BMW nach, der langsam den Berg hinabrollte und hinter einer Kurve verschwand. Dann wandte er sich um, ging zur Goldenen Rose zurück und legte sich auf sein Bett.

Simone.

Hartmannszell und Würzburg, 16. Januar 2009 - Nachmittag und früher Abend

Er fand Hannes hinter Hilda Wiegands Haus. Dort stand er, reglos, und starrte auf die Stelle, an der ihre Leiche gelegen hatte. Er rührte sich auch nicht, als Braunagel bereits neben ihn getreten war und so die stille Trauer mit ihm teilte. Dabei gingen

Bilder durch den Kopf des Kommissars, die dort anfangen, wo er den ersten Blick auf die Tote geworfen hatte, bis dahin, wo er in ihrem Schlafzimmer gestanden und die Bibel in die Hand genommen hatte.

Braunagel legte kurz eine Hand auf Hannes' Schulter, der ihm zunickte, ging dann um das Haus herum und öffnete die Tür. Im Schlafzimmer angelte er die Bibel vom Nachttisch und schlug sie unter dem 2. Kapitel der Könige auf. Dort steckte die Postkarte, die er sich jetzt genauer ansah.

Er las die Zeilen zweimal durch,

ohne ihren Sinn zu verstehen. Also legte er sowohl das zerlesene Buch als auch die Karte auf das Nachtkästchen zurück und trat wieder vor das Haus. Hannes wartete bereits auf ihn.

„Morgen kommt jemand von dieser Flüchtlingsorganisation, die das Anwesen geerbt hat. Die werden es wahrscheinlich verkaufen und da wollte ich vorher noch mal herkommen und mich verabschieden.“

Sein Blick suchte Braunagels Verständnis.

„Sie dürfen nichts verkaufen,

Hannes. Das steht ausdrücklich in Hildas Testament. Vielleicht reißen sie das Häuschen ab und bauen ein Ferienhaus für die Kinder aufs Grundstück, die sie betreuen. Ist ja ein schönes Fleckchen hier.“

Der andere schwieg.

„Hannes, haben Sie an diesem Silvester etwas bemerkt, das Ihnen vielleicht nicht wichtig erscheint, das mir aber helfen könnte, Hilda Wiegands Tod aufzuklären?“, fragte Braunagel ihn schließlich.

Hannes schüttelte den Kopf, nachdem er kurz nachgedacht hatte.

„Andere Frage: Es gibt hier nirgends einen Briefkasten. Hat sie nie Post bekommen?“

„Nein“, bekam er zur Antwort. „Allerdings hat der Willi gesacht, dass sie im letzten Jahr zwei oder drei Briefe bekommen hätte. Der hat sich gewundert: erst jahrelang gar nichts, dann so viele auf einmal.“

„Von wem?“

Hannes zuckte die Achseln. „Musst du den Willi fragen.“

Das tat Braunagel auch, nachdem er Willi aus seinem Häuschen neben der Kirche geklingelt hatte.

„Stimmt“, bestätigte dieser. „Von Oktober so ungefähr bis Dezember letzten Jahres hab ich insgesamt drei Briefe zu ihr rausgebracht. Hab mir beim ersten nichts gedacht, aber beim zweiten ...“ Er schaute den Kommissar zögernd an. „Also beim zweiten hab ich auf den Absender geschaut, weil ich mich halt gewundert hab.“

Der Kommissar nickte ihm aufmunternd zu. „Das ist schon okay. Was weiter?“

„Die Briefe kamen von irgendwo im Osten. Also aus den neuen Bundesländern. Irgendeine

Siebzehnernummer.“

„Siebzehnernummer?“

„Postleitzahl. Mecklenburg, soweit ich weiß.“ Er überlegte einen Augenblick. „Ja, Mecklenburg-Vorpommern. Es war ja immer darüber gemunkelt worden, dass die Hilda sich in die ehemalige DDR abgesetzt hatte und dort untergetaucht war, damals, als sie dem alten Berchtold davongelaufen ist. Da dachte ich mir, dass die Post vielleicht von jemand aus der Zeit stammte.“

„Gut gemacht, Willi. Ähm ...“

„Ist schon okay. So nennen mich

hier alle. Würde auffallen, wenn einer Herr Mühldorfer zu mir sagen würde.“ Er lachte und wartete dann, ob der Kommissar noch etwas von ihm wissen wollte.

„Drei Briefe, sagten Sie?“

Braunagel zog die Postkarte aus der Tasche und reichte sie Willi. Der drehte sie um und nickte dann. „Ja, die Handschrift könnte es gewesen sein.“ Willi las den Namen auf der Karte. „Dressler, stimmt. Dressler war der Absender auf den Briefen. F. Dressler.“ Dann schaute er sich die Vorderseite an und grinste. „Hab ich doch recht gehabt: Waren

am Müritzsee. Mecklenburg-Vorpommern, Siebzehnernummer.“

Braunagel nahm die Karte wieder an sich und verabschiedete sich von Willi. Dann holte er sein Handy aus der Anoraktasche und wählte die Nummer seines Kollegen. Nach einem kurzen Gespräch ging er die kleine Gasse entlang hinunter zur Schenke von Hannes und ließ sich eine Brotzeit geben.

„Und von dem Schnaps hätte ich auch gern was“, rief er hinter dem Wirt her, der bereits durch die Schiebetür verschwunden war.

„Was?“

„Von dem Schnaps hätte ich gerne was“ wiederholte Braunagel. „Von dem, der kein Etikett auf der Flasche hat.“

Hannes tauchte hochroten Kopfes wieder in der Tür auf.

„Was meinst?“

„Glauben Sie, ich bin blind? Denken Sie, ich hab die Tür nicht gesehen, die aus dem Keller unter Hildas Waschküche und Abort raus in den kleinen Nebenraum geht? Kaum zu sehen hinter dem Regal, das mag sein. Ist der Spurensicherung entgangen, weil sie nur die Marmeladengläser

gesehen haben und das andere Zeug, das sie für ihre Säfte und so gebraucht hat. War für die auch nicht weiter wichtig. Aber ich bin auf dem Land groß geworden, ich kenne diese verschwiegene Räumlichkeiten.“ Er hielt inne und grinste übers ganze Gesicht. „Ich hab reingeschaut. Also?“

„Also.“ Hannes schluckte und ging hinaus, um nach wenigen Minuten mit einem Brotzeitbrett, einem Korb mit Brot und Senf und ein paar Schälchen mit Gurken, Zwiebeln und eingelegten Kürbisstückchen zurückzukommen. Er stellte alles

vor dem Kommissar auf den Tisch und blieb abwartend stehen.

„Wer hat ihn gebrannt?“, fragte der und langte nach dem Käse, der auf dem Brett lag. Als keine Antwort kam, fügte er noch hinzu: „Den Schnaps.“

„Ich.“

„Und woher kam der Trester?“

Hannes holte tief Luft, blieb dem Kommissar aber eine Antwort schuldig.

„Deshalb sagen die Leute hier nichts, stimmt's? Weil sie Ihnen ihren Trester bringen, damit Sie in dem kleinen Raum unter der

Waschküche der Hilda Wiegand diesen herrlichen Schnaps brennen konnten. Sie haben ihn dann wieder an die Leute verkauft, und die wiederum haben ihn weiterverkauft. So direkt an der Bürokratie vorbei.“ Er wartete einen Augenblick und warf Hannes einen prüfenden Blick zu, dem dieser standhielt. „Oder am Finanzamt, wie Sie wollen. Wie lange lief das?“

„Sehr lange.“

„Das geräucherte Wildschweinfleisch ...“

„Die Viecher würden den Weinbauern alles umpflügen.“

Braunagel verstand.

„Da ist einiges an den offiziellen Kassen vorbeigegangen“, mutmaßte er. „Ganz abgesehen davon, dass hier der Begriff ‚Wilde Jagd‘ eine völlig eigene Bedeutung hat.“

Über Hannes' Gesicht zog ein schmales Lächeln.

Braunagel versank für kurze Zeit in tiefes Nachdenken. Dann schnippte er mit den Fingern. „Nicht vergessen: Ich mag nach meiner Brotzeit ein Gläschen davon haben.“

„Was?“

„Und ich mag zwei oder drei

Flaschen davon mitnehmen, wenn ich nachher gehe. Was kosten die?“

Der Wirt riss erstaunt sein Auge auf.

„Was hast du damit vor?“

„Trinken.“ Braunagel schnalzte mit der Zunge. „Ich rate Ihnen übrigens, die restlichen Utensilien ganz schnell aus dem Kellerraum rauszuholen, bevor die von der Flüchtlingsorganisation kommen.“

„Hab ich schon gemacht“, entgegnete der Wirt und räusperte sich. „Deshalb sperr ich auch immer den Laden ab. Steht im Nebenraum, das ganze Zeug. Weiß nur nicht,

wohin damit, weil ich dort ja nicht brennen kann.“

Das wusste Walter Braunagel auch nicht. Er wollte auch nicht wissen, weshalb Hannes den Laden bereits sorgfältig abgeschlossen hatte, bevor er die Brennutensilien in den Nebenraum brachte. Aber er bekam schließlich seine drei bestellten Flaschen, bezahlte ihren Preis und verließ kurz darauf die Schenke mit einem zufriedenen Schmunzeln.

Als er in seinem Renault schon auf dem Heimweg war, klingelte sein Handy. Ordnungswidrig nahm er es

ans Ohr und erfuhr von Norbert Schwarz, dass sie Fritz Dressler in Waren am Müritzsee ausfindig gemacht hatten. Außerdem hätte die Zeller schließlich klein beigegeben, als sie Schwarz' Bericht gehört hatte, und die Akte Hilda Wiegand nicht geschlossen.

„Bist du wieder dabei?“, wollte Schwarz zum Schluss des Telefonats noch wissen.

„War ich's jemals nicht?“

*

Braunagel wendete seinen Renault einer Eingebung zufolge und fuhr nach Hartmannszell zurück. Er

stellte das Auto am Ortseingang ab und machte sich auf den Weg zum Haus der Frau, die er als Marianne im Kopf abgespeichert hatte.

Er hatte Glück, sie öffnete auf sein Klingeln die Tür und streckte den Kopf heraus. Als sie den Kommissar erkannte, warf sie einen Blick links und rechts die Gasse entlang und bat ihn dann herein.

Braunagel kam schnell zur Sache. „Silvester.“ Sie dachte angestrengt nach. „An Silvester war ich vormittags einkaufen. Da bin ich dem Hannes begegnet, der wohl kurz vor Mittag zur Hilda

rausgegangen ist.“

Ach, auf einmal!

„Und dann hab ich die Sachen für abends vorbereitet.“ Sie legte einen Finger auf den Mund und die Stirn in Falten. „Doch, da war was. Ein Auto. So ein alter, roter Golf mit einer seltsamen Nummer. Bei uns sind ja immer viele Touristen, wissen Sie, da schaut man nicht unbedingt auf die Nummernschilder. Aber an Silvester ist das ein bisschen anders, da sind ja keine da.“ Es klang entschuldigend, und Braunagel nickte ihr verständnisvoll zu. „Drei Buchstaben waren's, drei.

Irgendwas mit einem Ü, aber genau weiß ich es nicht mehr.“

„MÜR?“, half Braunagel ihr auf die Sprünge. Er hatte zuvor in seinem Autoatlas nach möglichen Autokennzeichen gesucht.

„Stimmt. Genau. MÜR. Ich hab mir noch gedacht, dass das ein Ossi-Auto sein muss. Oh, entschuldigen Sie.“

„Nein, nein, passt schon.“

„Ja, daran erinnere ich mich. Das Auto ist zweimal zur Kirche raufgefahren, soweit ich es mitbekommen habe. Dachte noch, dass der vielleicht jemanden sucht,

den er besuchen will über Silvester. Aber dann sind die Kinder gekommen und gleich drauf der Mann und die Großeltern.“

„Verstehe. Haben Sie trotzdem vielen Dank. Sie waren mir eine große Hilfe.“

„Wirklich?“ Marianne strahlte. Als sie den Kommissar zur Tür begleitete, drückte sie ihm fest die Hand.

„Freut mich, dass ich Ihnen helfen konnte.“

„... und dass meine Neugier auch mal für was nützlich ist“, ergänzte Braunagel in Gedanken ihren Satz,

bevor er das Haus verließ. Sie sind doch nicht ganz so unbeteiligt gewesen, die Dörfler, was Hilda Wiegand betraf, stellte er zufrieden fest, während er zu seinem Wagen eilte. MÜR, dieses Kennzeichen hatten auch Fahrzeuge, die in Waren zugelassen wurden. Er rief Schwarz an und berichtete, was er erfahren hatte.

„Soll ich die Kollegen in Waren informieren?“, fragte er nach.

Braunagel überlegte kurz und hatte dann eine Idee.

„Nein, noch nicht. Ich fahre selber hin.“

*

„Das meinen Sie nicht wirklich.“

Annemarie Zeller schaute Braunagel ungläubig an. „Sie erwarten jetzt nicht von mir, dass ich Ihnen diese Fahrt nach Mecklenburg-Vorpommern als Dienstreise genehmige.“

„Doch, genau das erwarte ich.“ Braunagels Stimme klang erstaunlich ruhig, seitdem er in dieses Büro getreten war und seine Chefin darum gebeten hatte, Fritz Dressler offiziell aufsuchen zu können.

„Rufen Sie ihn doch an!“, schlug

sie vor.

„Geht nicht, er scheint kein Telefon zu haben.“

„Und warum setzen Sie sich nicht mit der zuständigen Polizeibehörde in Verbindung?“

„Weil ich ihn sprechen, nicht verscheuchen möchte.“

Die Zeller winkte ab.

„Hören Sie, Braunagel, Sie mögen recht gehabt haben mit Ihren seltsamen Theorien, was die Berchtolds betrifft, das gebe ich zu. Ich habe möglicherweise überreagiert, als ich Sie – beurlauben wollte. Aber das

berechtigt Sie nicht, mir diese sogenannte Dienstfahrt aus dem Kreuz zu leiern!“ Sie hielt inne, wohl selber erschrocken über ihre Wortwahl. Braunagel ignorierte das.

„Möglich. Berechtigt oder nicht, ich werde hinfahren und mir diesen Fritz selber ansehen.“ Er beugte sich über den Schreibtisch. „Er hat Hilda Wiegand offenbar drei Briefe und ganz sicher diese Postkarte geschickt, die in der Bibel als Lesezeichen steckte, Frau Zeller, und ein Auto mit einem Kennzeichen wurde in Hartmannszell gesehen, das

zumindest aus der Gegend von Waren stammt. Was liegt näher als die Annahme, dass dieser geheimnisvolle Fritz die Hilda am Nachmittag des vergangenen Silvesters aufgesucht hat? Vielleicht hat er sie ja umgebracht.“

„Wieso ist der jetzt plötzlich verdächtig?“, wollte sie wissen. „Ist mir da etwas entgangen?“

„Oder er hat zumindest was gesehen“, lenkte Braunagel ein, als er den abschätzenden Blick seiner Chefin auf sich ruhen sah. „Ich will nur mal mit ihm reden und herausfinden, was er mit Hilda

Wiegand zu tun hatte und warum er sie an Silvester besucht hat.“

„Mehr nicht?“

„Erst mal nicht.“

„Schwierig.“

Annemarie Zeller rieb sich den rechten Unterarm. Dann griff sie zum Telefon und winkte Braunagel hinaus. Vermutlich würde sie sich mit ihrem Verlobten besprechen. Eine halbe Stunde später erschien sie im Büro der beiden Kommissare. Braunagel saß wartend auf der Kante seines Schreibtisches.

„Ja?“

„Gut, genehmigt. Aber unter einer

Voraussetzung: Sie müssen innerhalb von 24 Stunden wieder hier sein.“

„Klar.“

„Und der Schwarz fährt mit.“

Jener fuhr überrascht aus seiner Arbeit hoch.

„Bitte?“

„Sie haben mich gut verstanden, Schwarz. Allein fährt der nirgendwo hin.“ Sie wies mit dem Kinn auf Braunagel. Dann wandte sich die Kommissariatsleiterin um und verließ eiligst das Büro. Die beiden Männer blieben sprachlos zurück.

Was war denn da passiert?

Würzburg und Waren, 17. Januar 2009

„Scheißfahrerei.“ Schwarz grunzte zu seinem Beifahrer hinüber, der seit über einer halben Stunde schweigend vor sich hinstarrte.

„Eine Voraussetzung, hat sie gesagt. Das sind zwei.“

Braunagel drehte müde den Kopf in seine Richtung und gähnte.

„Ach ja?“

„Einmal, dass du innerhalb von 24 Stunden wieder zurück sein musst,

und zweitens, dass ich mitmuss, meine ich. Silvia hat ganz schön dumm geguckt, als ich ihr das erzählt hab, und war total sauer. Eigentlich waren wir für heute Abend eingeladen, und morgen hätt' ich freige habt."

„Bei wem eingeladen?“, fragte Braunagel, neugierig geworden.

„Bei meinem Schwager."

„Bei dem, den du nicht ausstehen kannst?“ Braunagel warf einen lauernden Blick zu Schwarz hinüber, den dieser mit einem Seufzer quittierte.

„Ich werde mich trotzdem nicht

bei dir bedanken. An der nächsten Tankstelle wechseln wir. Du fährst.“

*

Sie brauchten knapp sieben Stunden von Würzburg nach Waren, weil sie nach einem Unfall im Stau steckengeblieben waren. Von unterwegs aus hatte sich Braunagel mit den Kollegen in Neubrandenburg und Waren in Verbindung gesetzt, kurz den Sachverhalt erklärt und sie für den Fall der Fälle um Unterstützung gebeten. Besonders erfreut waren die Kollegen nicht darüber, am Wochenende eine eventuell größer angelegte Aktion starten zu

müssen. Als er ihnen jedoch erklärte, wie schwierig es gewesen war, seine Chefin von der ganzen Sache zu überzeugen, hörte er ein kleines Lachen am anderen Ende der Leitung und die Stimmung kippte deutlich. Man schien sich in diesem Punkt zu verstehen.

Die beiden fanden nach kurzem Suchen eine Parklücke in der Nähe des Dienstgebäudes der Kollegen in Waren und standen gleich darauf im Dienstzimmer des Polizeirates, der sich mit Hermann Franke vorgestellt hatte und die Inspektion leitete.

„Setzen Sie sich doch“, bat er die beiden Männer und fragte dann, ob

er ihnen etwas anbieten dürfe. Seltsamerweise rechnete Braunagel nicht damit, dass er die gewünschte Cola serviert bekommen würde, da er sich insgeheim in die ehemalige DDR zurückversetzt fühlte, ohne genau zu wissen, warum. Vielleicht, weil ihn dieses Gebäude und das Drumherum ein wenig an das erinnerte, was er sich immer unter diesen drei Buchstaben vorgestellt hatte.

Schwarz erklärte dem Inspektionsleiter noch einmal genau, worum es ging, und der sicherte ihnen erneut seine Hilfe zu,

sollte sie notwendig sein.

Sie vereinbarten, dass sich die beiden melden würden, sollten sie noch Unterstützung vor Ort brauchen. Wenn sich der Verdacht gegen Fritz Dressler verhärtete, würden sie ihn selbstverständlich in die Polizeiinspektion bringen, wo man weitere Schritte besprechen und entscheiden würde, was zu tun war.

Der Polizeirat war damit einverstanden und lud sie zu einem Mittagessen um die Ecke ein, was die beiden dankend annahmen. Eine inzwischen über alles

informierte Streife hatte ihnen mitgeteilt, dass sie Fritz Dressler gerade dabei beobachtet hatten, wie er das Haus Nummer 34 in der Lessingstraße betreten hatte, in dem sich seine Wohnung befand. Sie würden das Haus im Auge behalten und sich melden, sollte Dressler wieder herauskommen.

Die Unterhaltung mit dem Leiter der Dienststelle war ausgesprochen angenehm und informativ gewesen. Als sie sich nach dem Essen in ihren Dienstwagen setzten, fühlten sie sich fast wie in Würzburg.

„Nur die Zeller fehlt“, feixte

Braunagel.

„Nicht wirklich“, gab Schwarz zurück und lachte.

*

Sie fanden die Lessingstraße und die Hausnummer 34 sehr schnell und bekamen erstaunlicherweise direkt davor einen Parkplatz. Das heißt, so erstaunlich war es nun wieder auch nicht. Die uniformierten Kollegen hatten den Platz frei gehalten und waren weitergefahren, nachdem sie das Fahrzeug der Kollegen erkannt und die beiden eingewunken hatten.

Braunagel drückte wenig später

den Knopf neben dem kleinen Plastikschild mit der Aufschrift ‚F. Dressler‘. Nach kurzem Warten ertönte ein Summton, der sie einlud, die Haustür aufzudrücken und einzutreten.

Dressler wohnte im dritten Stock eines Mehrfamilienhauses, das mit Entstehen der ehemaligen DDR erbaut und dann nie wieder renoviert worden war. Das fensterlose Treppenhaus roch muffig, und die Lampen, die sich über Bewegungsmelder einschalteten, gaben nur ein spärliches Licht ab. Was beim

desolaten Zustand des Treppenhauses vielleicht auch gut war.

In der Tür zu einer Wohnung auf der linken Seite im dritten Stock wartete ein Mann auf sie, den Braunagel auf Mitte bis Ende fünfzig schätzte, und der sie neugierig musterte.

„Fritz Dressler?“, fragte er ihn.

„Ja, warum?“

Schwarz war so neben die Tür getreten, dass er sie notfalls offenhalten konnte, sollte der Mann versuchen, sie ihnen vor der Nase zuzuschlagen.

„Kommissar Norbert Schwarz, Kriminalpolizei Würzburg“, stellte Braunagel den Kollegen vor, und dann sich selber. Sie zeigten ihm ihre Ausweise, die er flüchtig ansah. Dann schien er sich zu überlegen, ob er die Tür zumachen oder die beiden hereinbitten sollte.

„Bitte“, entschied er schließlich und trat einen Schritt zur Seite, um sie hereinzulassen.

Die Wohnung entsprach dem tristen Treppenhaus. Sie bestand aus einer kleinen Küche, einem eher winzigen Bad mit Toilette, dessen Tür offen stand, und einem

Wohn-Schlafrum, in den Dressler die beiden Männer führte. Der Raum war spärlich möbliert und machte auf Braunagel den Eindruck, als wäre er, passend zum ganzen Gebäude, bei dessen Erbauung grundgereinigt worden und dann nie wieder.

„Was liegt an?“, fragte Dressler.

„Nur eine Frage: Waren Sie an Silvester in der Gegend von Würzburg?“

Dressler runzelte die Stirn.

„Nein. Sind Sie extra hergekommen, um mich das zu fragen?“

Schwarz hatte eine Fotografie aus der Tasche gezogen, auf der Hilda Wiegand zu sehen war. Das Foto hatte Hannes ihm gegeben, das einzige, das von ihr existierte. Es war zufällig entstanden bei einem der wenigen Male, die Hilda auf einer Dorffeier anzutreffen gewesen war. Damals hatte sie an einem kleinen Stand ihre selbst gemachten Waren verkauft.

„Kennen Sie diese Frau?“

Dressler warf einen prüfenden Blick auf das Foto und schüttelte dann den Kopf. „Nein, wer soll das sein?“

„Hilda Wiegand. Sie wissen also nicht, wer sie ist, kennen Sie nicht?“

„Nein, kenne ich nicht.“

Braunagel holte die Postkarte aus seiner Anoraktasche, die in der Bibel gesteckt hatte, und reichte sie dem verblüfften Mann.

„Warum haben Sie ihr dann diese Karte geschickt?“

*

„Sie kennen die Vorschriften“, erinnerte Hermann Franke sie daran, dass sie sich so schnell es ging mit ihrem Verdächtigen auf den Weg machen mussten, um ihn befragen zu können, bevor der

Untersuchungsrichter sich seiner annahm. Da Fritz Dressler nicht hatte einsehen wollen, weshalb er mit den Beamten mitkommen sollte, hatten sie ihn vorläufig festgenommen, weil gegen ihn der Verdacht des Totschlags an Hilda Wiegand bestehe.

Die beiden Kommissare bedankten sich für die Unterstützung der Kollegen in Waren und verließen kurz darauf die kleine Stadt zusammen mit dem Mann, der sich nicht mehr geäußert hatte, nachdem Braunagel ihm die Postkarte unter die Nase hielt.

Sie kamen kurz vor Mitternacht in Würzburg an. Während Schwarz die notwendigen Formulare ausfüllte und alles Erforderliche in die Wege leitete, soweit das um diese Uhrzeit möglich war, zog Braunagel sich mit Dressler in den Verhörraum zurück.

„Sie haben Hilda Wiegand diese Karte und ein paar Briefe geschickt. Warum?“

Dressler antwortete ihm nicht. Er wirkte müde und teilnahmslos, obwohl er während der Fahrt die meiste Zeit geschlafen hatte.

„Was wollten Sie von ihr, als Sie zu ihr nach Hartmannszell gefahren sind?“

Wieder nichts.

„Hilda Wiegand ist tot.“

Dressler zuckte nicht einmal mit der Wimper.

„War sie das schon, als Sie hinkamen?“

Schwarz trat ein und blieb an der Tür stehen.

„Warum haben Sie sie hinter den Stall getragen und ihr das Seil um den Hals gewickelt?“

Dressler schwieg nach wie vor. Schwarz mischte sich ein.

„Hilda Wiegand war auf dem Heuboden, um Futter für ihre Ziegen herunterzuwerfen, als Sie

hinkamen. Sie haben sich mit ihr unterhalten. Was geschah dann?“

Keine Reaktion.

„Sie ist von der Leiter gefallen, als sie heruntersteigen wollte. Es war ein Unfall, oder nicht?“, probierte es Braunagel erneut.

Dressler schaute ihn weiterhin müde an. Dann sagte er: „Sie hat uns im Stich gelassen.“ Mehr war nicht mehr von ihm zu hören.

Die Kommissare ließen ihn abführen und besprachen sich dann noch eine halbe Stunde, bevor sie schließlich völlig erschöpft nach Hause fuhren. Morgen war auch

noch ein Tag.

Hartmannszell, 31. Dezember 2008

Nachdem Hannes sich wieder auf den Weg zurück ins Dorf gemacht hatte, saß Hilda noch einen Augenblick am Tisch in ihrer Küche und schaute aus dem Fenster in das kleine Tal hinaus. Es war gut, dass sie mit Hannes geredet hatte. Er hatte sie ermutigt, sich an die Behörden zu wenden und Anzeige gegen die Berchtolds zu erstatten. Hilda schmunzelte vor sich hin.

Der Hannes verstand es, die Tigerin in ihr zu wecken, die sie vor langer Zeit schlafen geschickt hatte, und an das zu appellieren, was ihr wichtig erschien. Nein, die Berchtolds würden das Tal und seinen Ruf nicht zerstören, und sie würden auch ihr Werk nicht fortsetzen dürfen, das sie im alten Steinbruch unbemerkt begonnen hatten. Es gab etwas zu schützen, das wertvoll war, für Hilda und die anderen, die hier lebten, auch wenn die das vielleicht gar nicht so zu schätzen wussten. Das war ihr egal. Sie stand langsam auf, weil ihr die

Knochen wehtaten und die Gelenke schmerzten, holte ihre Stallkleider vom Haken und zog sich um.

Gerade, als sie aus der Haustür trat, um zu den Ställen zu gehen, sah sie ein rotes Auto langsam den Weg entlang rollen. Es blieb direkt vor ihrem Häuschen stehen. Hilda kannte das Forstfahrzeug und die Autos der Landwirte, die ab und zu hier herausfahren. Weit kamen sie nicht und parkten meistens in der Nähe ihres Anwesens. Dieses Auto hier war ihr fremd.

Der Fahrer, der ausstieg, schaute zu ihr herüber. Auch er war ihr

unbekannt. Gerade wollte sie schon zum Stall gehen, wo ihre Ziegen meckernd auf Futter warteten, da hörte sie den Mann ihren Namen rufen: „Sind Sie Frau Wiegand?“

„Ja, warum?“

„Ich habe Ihnen geschrieben, Frau Wiegand, ich bin Fritz Dressler.“

„Ach, Sie sind das.“

Hilda wusste in dem Augenblick nicht, was sie an einem Silvesternachmittag mit diesem Besucher anfangen sollte, und blieb zögernd stehen. Wieder war da dieses seltsame Gefühl, das sie mit diesem Mann verband.

Fritz Dressler kam über die gefrorene Böschung herauf, einen Meter neben den eingelassenen Steinstufen, und blieb vor ihr stehen.

„Guten Tag.“

„Grüß Gott.“

„Ich hatte Ihnen ja geschrieben, dass ich Sie besuchen möchte, und weil ich über die Feiertage das Auto bekommen konnte, bin ich auch gleich losgefahren.“

Hilda erinnerte sich daran, so etwas in einem seiner Briefe gelesen zu haben. Sie hatte das nicht so ernst genommen.

„Schön. Sie wohnen sicher in Homburg? Wenn Sie möchten, können Sie gern morgen im Laufe des Tages herkommen. Jetzt muss ich meine Tiere füttern, und dann habe ich drin noch ein bisschen was zu tun. Aber morgen würde ganz gut passen.“

„Morgen früh fahre ich schon wieder nach Hause zurück“, wehrte Fritz Dressler ab. „Ich möchte mich ja auch nur ganz kurz mit Ihnen unterhalten.“

„Dann kommen Sie halt rein. Aber lange kann ich nicht, die Ziegen warten.“

Fritz folgte ihr in die Küche und blieb abwartend in der Nähe der Tür stehen, während Hilda Holz im Herd nachlegte. Als sie sich umdrehte, wies sie auf den Tisch mit den drei Stühlen und bat ihn, sich zu setzen.

„Was zu trinken?“, fragte sie, aber er verneinte.

„Sie waren also der kleine Junge, der damals nicht durch den Tunnel kam“, begann sie vorsichtig, weil ihr in der Gegenwart dieses Mannes nicht ganz geheuer war. „Das hat mich mein Leben lang verfolgt, glauben Sie mir. Ich war richtig

froh, als ich Ihre Karte erhielt und auf diese Weise nach so vielen Jahren erfuhr, dass Sie überlebt haben. Das mit Ihrer Mutter tut mir unendlich leid.“

Ihr Gast nickte, sein Blick schweifte unsterk im Raum umher.

„Ich habe das auch erst vor ein paar Monaten so richtig verstanden.“ Und dann erzählte er ihr seine Geschichte. Hilda hörte ihm aufmerksam bis zum Ende zu, obwohl sie alles schon aus seinen Briefen kannte.

„Ja, die haben kurzen Prozess gemacht damals mit den

Republikflüchtigen. Allerdings habe ich nie verstanden, warum die in den Tunnel hineingeschossen haben. Ich konnte ja nicht zurück. Der Gang war viel zu eng, ich wäre nicht an denen vorbeigekommen, die sich zwischen mir und euch befanden. Ich konnte einfach nichts tun. Außerdem waren wir nicht bewaffnet. Einen Krieg wollten wir nicht führen, wir wollten helfen.“

Ihr Besucher hörte ungerührt zu, bevor er anfügte: „Wir waren schon wieder zurück in dem Keller, von dem aus wir in den Tunnel gestiegen sind, als die auf meine

Mutter schossen.“

Hilda hatte die Hand vor den Mund geschlagen und fassungslos die Augen aufgerissen.

„Was? Das ist ja schrecklich!“

Schweigen breitete sich in der Küche aus, das nur durch das knisternde Holz im Herd unterbrochen wurde.

„Ich hab mich danach nie wieder aktiv an einer Fluchthilfe beteiligt“, erklärte Hilda dem Mann, den sie immer noch nicht richtig einschätzen konnte. Aber sie konnte den Schmerz nachvollziehen, den er durchlitten haben musste. „Hab

lange Zeit versucht herauszufinden, was da passiert ist, was mit Ihnen geschehen sein mochte. Konnte mir aber keiner sagen, und die ..." Sie machte eine wegwerfende Handbewegung. „Die sowieso nicht.“

Fritz räusperte sich.

„Weshalb ich hergekommen bin“, begann er das loszuwerden, was er stundenlang im Auto geübt hatte. „Ich denke, Sie könnten mir helfen, meine derzeitige Situation ein bisschen besser in den Griff zu bekommen.“

Hilda erinnerte sich daran, dass er

ihr im letzten Brief von seinem Leben nach der Wende erzählt hatte, ahnte, dass er sich darauf bezog und jetzt Geld von ihr fordern würde.

„Wie denn?“, wollte sie dennoch wissen.

Fritz hatte sich auf der Herfahrt ausgemalt, Hilda an diesem Silvesternachmittag in einem schmucken Einfamilienhäuschen anzutreffen, vielleicht mit Mann, Kindern und Enkeln, und war enttäuscht gewesen, als er der Realität gegenüberstand. Er hatte bislang geglaubt, dass sie als

Fluchthelferin ein Vermögen verdient haben musste. Man hörte doch immer wieder, wie viel manche Leute dafür kassierten, dass sie anderen über die Grenzen halfen. Zwar war ihm bewusst geworden, dass er sich hier geirrt hatte, und wäre er der Mann geblieben, der er damals war mit seinem Hausmeisterposten in jener Ferienanlage am Müritzsee, hätte er daraus auch die richtigen Schlüsse gezogen. Aber der war er nicht mehr, und die Wut, die sich in den vergangenen Wochen und Monaten in ihm aufgestaut hatte, ließ sich

nicht so schnell bändigen.

„Nun, Sie haben sicherlich nicht schlecht gelebt seit dieser Zeit“, begann er und beobachtete, wie Hilda erstaunt die Augenbrauen zusammenzog. „Immerhin haben Sie hier ein nettes Fleckchen Erde und Ihre Ruhe.“

„Das ist richtig.“ ,Warum nur habe ich kein Telefon?“, schoss ihr durch den Kopf. Ihr Instinkt warnte sie vor diesem Mann, in dem sie immer noch den verängstigten kleinen Jungen an der Hand seiner Mutter sehen wollte, der er aber nicht mehr war.

„Wissen Sie, wenn ich ein wenig Geld hätte, könnte ich mir auch so ein Leben in Ruhe einrichten.“ Fritz wartete ab, wie sie darauf reagierte, und sah, dass sie nervös die Hände in ihren Schürzentaschen bewegte.

„Was meinen Sie damit?“

Fritz lachte heiser.

„Nun ja, ich möchte Ihnen ja nicht zu nahe treten, aber Sie sind nicht mehr die Jüngste, und lange werden Sie das hier auch nicht mehr alleine bewirtschaften können. Sie könnten das alles doch verkaufen und dann Ihre restlichen

Jahre gemütlich in einem Seniorenheim verbringen.“

Hilda schüttelte in verschreckter Fassungslosigkeit den Kopf, unfähig, etwas darauf zu sagen.

„Wenn wir uns das Geld teilen?“
Da war es heraus. Fritz hatte es gesagt und es war leichter gegangen, als er gedacht hatte.

„Bitte?“

„Wäre das kein guter Vorschlag? Ein wenig Geld, das Sie wahrscheinlich sowieso nicht aufbrauchen können, gegen das, was ich in den vergangenen Jahren durchmachen musste. Ich habe

noch viel Zeit vor mir, im Gegensatz zu Ihnen, und die möchte ich mit einer entsprechenden finanziellen Sicherheit in Ruhe verbringen, so wie Sie hier.“

Hilda brachte keinen Ton heraus. Sie räusperte sich ein paar Mal, bevor sie wieder sprechen konnte.

„Wie kommen Sie darauf, dass ich mein Grundstück verkaufen und Ihnen einen Teil des Geldes geben sollte?“

„Sagte ich bereits.“

„Ja, hab ich gehört. Aber ich verstehe nicht, warum ich das tun sollte.“

„Sie haben uns im Stich gelassen.“

Der Satz schlug wie eine Bombe ein in dieser kleinen Küche, die etwas kühler geworden war, weil Hilda kein Holz mehr nachgelegt hatte.

„Ich habe Sie doch nicht im Stich gelassen, wie kommen Sie nur darauf? Für das, was die Vopos gemacht haben, kann ich doch nichts!“

Fritz sog scharf die Luft ein und erklärte dann seinen für Hildas' Verständnis wirren Standpunkt etwas nachdrücklicher. Hilda hörte ihm zuerst nur kopfschüttelnd zu,

dann stand sie auf und ging zur Tür.

„Wird besser sein, Sie gehen jetzt.“ Ihre Stimme klang erstaunlich fest. „Ich muss meine Ziegen füttern. Schlafen Sie drüber, so wie ich es auch machen werde. Wir unterhalten uns morgen noch einmal. Ich möchte mich mit einem Freund besprechen, der nachher noch herauskommt, bevor ich irgendetwas in der Angelegenheit unternehme.“

Fritz folgte ihr zur Tür. Sie ließ ihn an sich vorbei hinausgehen und war erleichtert, als sie auf dem Trittstein vor ihrem Haus stand.

Hilda nickte ihm zum Abschied zu und ging dann zum Ziegenstall, aus dem das Meckern ihrer Tiere zu hören war, die auf ihr Futter warteten.

Fritz stapfte wütend zu seinem Auto hinunter und schaute ihr zu, wie sie hinter der Stalltür verschwand. Dann hieb er mit der behandschuhten Faust aufs Autodach und ging ein paar Schritte auf und ab. Die Gedanken, die ihm dabei durch den Kopf schossen, waren wirr und unlogisch, aber er konnte sie weder bezähmen noch sortieren, und folgte der Alten

schließlich in den Ziegenstall.

Würzburg,

18. Januar 2009

Es war nicht einfach gewesen, etwas aus dem völlig verstockten Mann herauszubekommen, der schließlich Schweißausbrüche bekam und nach einem Schnaps verlangte, weil er angeblich eine Magenverstimmung hatte nach dem grässlichen Frühstück in der Zelle.

„Da müssen Sie durch, bis wir hier fertig sind“, erwiderte Braunagel, dem längst bewusst war, dass sein Gegenüber die Abstinenz-

Schmerzgrenze überschritten hatte.
„Ein guter Grund, zur Sache zu kommen, denke ich.“

Das Band lief mit, während Fritz Dressler seine Lebensgeschichte erzählte, wovon er nicht abzubringen war. Es lief auch noch, als er von seinen Briefen berichtete, die Hilda Wiegand nicht beantwortet hatte. Und es lief, als er mit seinen Ausführungen bis dahin gekommen war, wo er der alten Frau in den Stall folgte.

„Und dann? Was war dann?“, forderte Braunagel ihn auf, weiterzureden. Aber Fritz Dressler

schwieg.

Norbert Schwarz, der die ganze Zeit über hinter Braunagel an der Wand gelehnt hatte, drückte sich ein Stück davon weg und meinte:

„Ich schicke unseren Praktikanten mal nach einem Arzt. Vielleicht geht es Ihnen ja wirklich schlecht nach dem Frühstück?“

Leben kam in die dumpf vor sich hinblickenden Augen des Mannes, dessen Hände zitterten wie Espenlaub.

„Mach das.“ Braunagel nickte seinem Kollegen zu, der daraufhin den Raum verließ.

„Wofür brauche ich einen Arzt?“

„Wie gesagt: Vielleicht war das Frühstück verdorben?“

Dressler schüttelte den Kopf und ließ sich gegen die Rückenlehne seines Stuhls sinken.

„Sie wissen genau, was los ist“, stöhnte er.

„Wir waren beim Stall angekommen“, erinnerte der Kommissar sein Gegenüber ungerührt daran, wo sie stehen geblieben waren, und warf einen Blick auf die Uhr. Halb neun. Die Zeit drängte ein wenig.

„Ich sag nichts mehr“, kam es

trocken herüber. Braunagel nickte verständnisvoll. Er schaltete das Band ab und ging zur Tür.

„Nehmen Sie Herrn Dressler mit, bitte“, bat er den draußen wartenden Beamten. „Ich denke, er braucht ein wenig Ruhe.“

Bevor jener sich besinnen konnte, hatte ihn der uniformierte Kollege bereits am Ellbogen gefasst und sanft hochgezogen. Braunagel verließ vor den beiden den Verhörraum und drehte sich auch nicht um, als Fritz Dressler nach ihm rief.

„Der Arzt wird Sie in Ihrer Zelle

untersuchen!“, versprach er über die Schulter zurück, bevor er in seinem Büro verschwand.

*

Es war kurz nach zehn, als die beiden Kommissare Fritz Dressler erneut gegenüber saßen, der inzwischen bedeutend ruhiger geworden war. Der Arzt, der sofort gesehen hatte, dass Fritz Dressler Alkoholiker und gerade zwangsweise auf Entzug war, hatte ihm ohne großes Aufheben eine Spritze verpasst. Die Zeit drängte, da Dressler um 12 Uhr dem Untersuchungsrichter vorgeführt

werden sollte. Es grenzte sowieso an ein Wunder, dass der Arzt so schnell dagewesen war.

Schwarz hatte das Tonband wieder eingeschaltet, auf den Tisch gestellt und ein paar einleitende Worte gesagt.

Fritz Dressler starrte auf das Gerät und warf Braunagel schließlich einen finsternen Blick zu.

„Was wollen Sie noch wissen?“

„Was geschehen ist, nachdem Sie Hilda Wiegand in den Stall gefolgt sind.“

Fritz Dressler schüttelte den Kopf.

„Verstehen Sie nicht? Diese Frau

ist schuld an allem!“, schrie er die beiden an und zeigte an sich hinunter. „Sie hat alles kaputtgemacht: das Leben meiner Mutter und meins. Ich wollte, dass sie wenigstens an meiner jetzigen Situation etwas ändert. Aber umgebracht hab ich sie nicht.“

Braunagel musterte ihn mit zusammengekniffenen Augen.

„Was geschah im Stall?“, hakte er ungerührt nach.

„Nichts.“ Dressler musterte Braunagel feindselig. „Für Sie ist doch klar, dass ich der Mörder dieser Frau bin, oder?“

„Sie hatten zumindest ein sehr einleuchtendes Motiv: Rache. Oder was meinen Sie?“, fragte Braunagel zurück.

„Ich möchte sofort einen Anwalt sprechen. Steht mir zu.“

„Aber ja doch. Außerdem werden Sie in einer Stunde dem Haftrichter vorgeführt, der auch noch mal mit Ihnen reden wird. Es geht alles seinen vorschriftsmäßigen Gang.“ Schwarz schaltete das Aufnahmegerät ab, nahm das Band heraus und ging hinaus. Braunagel blieb mit vor der Brust verschränkten Armen sitzen.

„Es war ein Unfall, nicht wahr?“, fragte er leise. „Sie ist auf den Heuboden gestiegen, um Futter für ihre Ziegen runterzuwerfen, während Sie auf sie eingeredet haben. Aber Hilda Wiegand blieb stur. Da sind Sie ausgerastet und haben ihr die Leiter weggezogen, als sie gerade rückwärts auf die oberste Sprosse steigen wollte.“ Er hielt einen Augenblick lang inne und sah sein Gegenüber scharf an. „Sie ist auf den Boden gestürzt. Und dann?“

Dressler fuhr sich mit beiden Händen übers Gesicht.

„Sie hat uns im Stich gelassen“, wiederholte er tonlos.

„Dafür haben Sie sich gerächt“, ergänzte Braunagel.

„Ich war das nicht“, beharrte Dressler auf seiner Behauptung.

„Warum haben Sie die Leiter rausgetragen und ihr den Strick um den Hals gewickelt, nachdem Sie die Frau hinter dem Stall abgelegt hatten?“

„Ich war das nicht!“

Braunagel schaute zur Tür, die sich gerade öffnete, und war erstaunt, dass nicht Schwarz eintrat, sondern Annemarie Zeller.

Sie setzte sich auf den freien Stuhl neben Braunagel und musterte Fritz Dressler eine Zeit lang wortlos. Dann legte sie ein neues Band in das Aufzeichnungsgerät und schaltete es wieder ein.

„Wir haben auf Ihren Wunsch hin nach einem Anwalt telefoniert, der beim Gespräch mit dem Hafttrichter dabei sein wird“, begann sie. Braunagel, der sprachlos dasaß, konnte nur vom einen zur anderen schauen und abwarten.

„Außerdem habe ich mit Hannes Schwegler gesprochen“, fuhr die Kommissarin mit einem Blick auf

Braunagel fort. „Er hatte ja bereits zugegeben, am späten Nachmittag noch einmal zum Anwesen der Hilda Wiegand hinausgegangen zu sein. Was er uns bislang nicht gesagt hat, ist, dass ihm dabei ein roter Golf aufgefallen ist, der gerade um die Kirche herum ortsaußwärts verschwand. Ihrer?“ Sie sah Dressler eindringlich an. Braunagel schluckte irritiert. Das hatte sie aus Hannes herausgebracht? Respekt!

„Vermutlich.“

„Hannes Schwegler sagte weiter aus, dass er Hilda Wiegand nicht im

Haus angetroffen habe“, fuhr Annemarie Zeller fort. „Er hätte im Stall nachgeschaut, habe sie dort aber auch nicht gefunden und gedacht, sie sei noch einmal weggegangen. Als er suchend ums Haus ging, hat er sie am Boden liegend entdeckt, mit einem Strick um den Hals.“

Fritz Dressler starrte beide ratlos an, bis er verstand, was hinter den vielen Fragen auf ihn lauerte: ein Verfahren wegen Mordes an Hilda Wiegand. Er holte tief Luft.

„Also gut: Ich war stinksauer, weil die Alte einfach nicht auf meinen

Vorschlag mit der Finanzspritze eingehen wollte, und bin ihr schließlich in den Stall gefolgt. Hab ihr alles noch einmal haarklein erklärt, aber sie blieb stur. Ich soll die Leiter reinbringen, hat sie mich angefahren, und ich tat ihr den Gefallen, weil ich dachte, das stimme sie versöhnlicher. Sie ist auf den Heuboden gestiegen und hat dabei irgendwas gefaselt, dass das mal ihre Kammer gewesen sei, bevor sie nach Berlin abgehauen ist.“ Dressler machte eine Pause. „Als sie mit dem Heu fertig war, wollte sie wieder runter, aber ich

habe die Leiter weggezogen und gesagt, sie bleibe da oben, bis sie es sich anders überlegt hätte mit dem Geld.“

„Feine Art, jemanden umzustimmen. Sie konnten sich doch denken, dass über Silvester niemand herauskam und sie erfrieren könnte!“, stellte Braunagel wütend fest.

„Erstens war es warm bei den Ziegen“, widersprach ihm Dressler. „Und zweitens hatte sie doch gesagt, sie würde mit einem Freund darüber sprechen, der noch vorbeikommen wollte. Sie wäre also

nicht lange da oben geblieben, so oder so nicht.“ Er biss kurz die Zähne aufeinander. „Ich stellte schließlich die Leiter wieder zurück in die Luke, und sie drehte sich um, damit sie rückwärts runtersteigen konnte. Da schimpfte sie mich einen Dummkopf, und dass sie doch selber kein Geld habe und das mit meiner Mutter und was aus mir geworden ist, sei doch nicht ihre Schuld.“ Dressler hielt erneut kurz inne und funkelte seine Gegenüber gehässig an.

„Sie haben die Leiter weggezogen, sie ist runtergestürzt

und hat sich dabei das Genick gebrochen“, stellte Braunagel lakonisch fest.

„Nein, so war das nicht. Ich konnte ihr einfach nicht mehr zuhören.“ Er schüttelte mit zusammengekniffenen Lippen den Kopf. „Ich brauchte dringend was zu trinken und wollte zum Auto laufen, in dem ich eine Flasche Wodka liegen hatte.“ Er unterbrach sich erneut und warf Schwarz einen flehentlichen Blick zu, der jedoch den Kopf schüttelte. „In dem Augenblick kam jemand zur Tür herein, an dem vorbei ich

rausgegangen bin“, fuhr Dressler nach einer Weile fort. „Ich hab nur noch gehört, dass die alte Frau so was wie ‚Was willst du denn hier?’ von oben heruntergerufen hat. Mehr weiß ich nicht.“

Schwarz trat ein und legte das Foto von Hannes Schwegler vor Fritz Dressler auf den Tisch.

„War das der Mann, den Sie hereinkommen sahen?“

Dressler betrachtete das Foto kurz.

„Nein.“

Annemarie Zeller erhob sich und winkte Schwarz auf ihren Stuhl.

„Braunagel, kommen Sie einen Augenblick mit mir raus“, forderte sie ihn auf.

„Sie haben mit Hannes Schwegler gesprochen?“, fragte er ungläubig, als sie auf dem Flur standen.

„Habe ich. Ich musste sicher sein, dass uns da kein Fehler unterläuft.“

Braunagel schluckte.

„Fehler unterläuft?“, wiederholte er irritiert.

„Sowohl der Staatsanwalt als auch der Haftrichter haben mich wissen lassen, dass es Konsequenzen für Sie haben wird, wenn diese ganze Geschichte in die Hosen geht,

Braunagel.“

„Sie waren meinetwegen ... Also Sie haben ... Ich habe ...“

„Ich habe“, unterbrach ihn seine Chefin. „Ich habe mich gestern noch ins Auto gesetzt und bin zu diesem Hannes Schwegler rausgefahren, um mit ihm zu sprechen. Außerdem ist mir der Ortspfarrer über den Weg gelaufen, mit dem ich mich ebenfalls unterhalten habe.“

Braunagel schluckte erneut.

„Mit dem Ortspfarrer.“

„Der ist – bzw. war – nicht gut auf die Hilda Wiegand zu sprechen. Sie sei ziemlich abgefahren gewesen,

habe mehr von Naturgeistern und alten Mythen gehalten als von der Kirche, in die sie nie gegangen sei. Es wundere ihn nicht, wenn sie ein Opfer dieses ganzen Humbugs geworden sei.“

„So ein Schmarren, und das von einem Pfarrer“, entfuhr es Braunagel. Zu seiner Verwunderung nickte die Zeller zustimmend.

„Hilda Wiegand scheint dafür bekannt gewesen zu sein, dass sie die Dörfler immer wieder davor gewarnt hat, der Natur Schaden zuzufügen, die sich eines Tages dafür räche“, ergänzte Annemarie

Zeller. „Irgendwann hat man sie als völlig spinnert stehen gelassen und ihr nicht mehr zugehört. Da muss sie sich völlig zurückgezogen und nur noch einmal laut geworden sein.“

„Lassen Sie mich raten.“

Braunagel konnte seine Fassungslosigkeit darüber, dass sich die Zeller ausnahmsweise einmal in positiver Weise in seine Arbeit eingemischt hatte, nur mühsam verbergen. „Das war, als einige aus dem Dorf anfangen, ihre Grundstücke an Berchtold zu verkaufen.“

„Genau“, bestätigte sie seine Vermutung.

„Sie wissen, dass unter ihrem Häuschen schwarzgebrannt wurde?“

Annemarie Zeller nickte und grinste ihn dabei vielsagend an.

„Ja. Darin scheint im Übrigen das ganze Dorf verwickelt zu sein, was oberflächlich gesehen erklären mag, warum niemand sich weiter zu dem Fall äußern wollte. Allerdings war man nur allzu schnell bereit, über diesen mystischen Firlefanzen im Zusammenhang mit Frau Wiegand und ihrem Tod zu spekulieren. Das hat mich doch ein wenig stutzig

werden lassen.“

„Sie waren ausgesprochen fleißig“, lobte er sie, nach wie vor fassungslos.

„Und ich weiß, dass das Zeug richtig gut ist, das der Hannes Schwegler gebraut hat.“

Über Braunagels Gesicht huschte ein überraschter Ausdruck.

„Einen Schluck Ihres Silvesterumtrunks hab ich immerhin auch noch abbekommen. Passt übrigens ganz hervorragend zu dem geräucherten Wildschwein“, fügte sie schmunzelnd an.

Braunagel verstand. Wer hatte ihr

was von seiner kleinen Brotzeit gebracht?

„Apropos Wildschwein: Ich habe mich gefragt, warum diese Schwarzbrennerei und die Sache mit den Wildschweinen ein Dorf so stur zusammenhalten lässt. Und Sie?“

„Darüber hab ich auch schon nachgedacht. Wissen Sie's?“

„Nein, aber Sie, davon bin ich überzeugt.“

Braunagel war platt. So kannte er seine Chefin ja gar nicht.

„Was passiert jetzt mit dem Hannes?“, wollte er wissen, als er

sich wieder ein wenig gefasst hatte.

„Was soll mit ihm schon passieren? Der hat doch nichts mit dem Tod der Hilda Wiegand zu tun!“

„Ach.“

„Da gibt es noch etwas, das Sie wissen sollten, Braunagel: Nach unserem Gespräch ...“ Sie räusperte sich kurz. „Also nach diesem Gespräch fiel Hannes Schwegler plötzlich ein, dass er nicht nur den alten roten Golf mit der auswärtigen Nummer gesehen hat, der Richtung Homburg davonfuhr, sondern auch einen schwarzen

Skoda Superb, der kurz zuvor an ihm vorbeigefahren war.“

Braunagel starrte seine Chefin erneut sprachlos an. Wieso hatte Hannes ihm das nicht erzählt?

„Dieser Superb ist auf Ludwig Berchtold zugelassen, der einzige Enkel des alten Berchtold, Andreas Berchtolds Sohn. Ich habe zwei Beamte losgeschickt, die ihn herbringen sollen“, beschloss sie ihr Gespräch, weil in diesem Augenblick ihr Verlobter Dr. Schiller mit einer Rechtsanwältin im Gefolge am Ende der Treppe auftauchte.

„Die Neufassung der Aussage von

Hannes Schwegler liegt auf Ihrem Schreibtisch. Wenn Ludwig Berchtold kommt: Er gehört Ihnen.“ Annemarie Zeller drehte sich um und ging auf die beiden zu, die den Flur entlang kamen und gleich darauf zusammen mit ihr im Verhörraum verschwanden.

Hartmannszell, 31. Dezember 2008

Hilda starrte vom Heuboden hinunter auf den Mann, der sich an Fritz Dressler vorbei in den Stall gedrängt hatte, und begegnete dabei seinem Blick, der ihr einen eiskalten Schauer über den Rücken jagte.

„Was willst du?“, herrschte sie ihn an, als er die Tür hinter sich zugezogen hatte.

„Es wird allerlei über dich

gemunkelt“, ließ sich die Männerstimme rau vernehmen. „So sollst du hinter den Absagen einiger Leute aus dem Dorf stecken, die ihre Grundstücke nicht verkaufen wollen.“

Hilda schüttelte langsam den Kopf.

„Von denen hört mir doch seit Jahren keiner mehr zu“, sagte sie.

„Was hattest du im Steinbruch zu suchen?“, kam es von unten herauf.

„Das geht dich nichts an.“

Ein heiseres Lachen war die Antwort.

„Es ist eine Schweinerei, was dort

passiert!“, schimpfte Hilda. „Und ich werde alles dransetzen, dass das aufhört, hast du mich verstanden?“

„Das habe ich sehr gut verstanden, will das aber nicht.“

Hilda schien nicht zugehört zu haben.

„Ich werde auch verhindern, was in dem neuen Betrieb geplant ist, für den wertvolles Waldland vernichtet werden soll, damit ihr euren Industriemüll von dort aus illegal entsorgen könnt.“

„Ach? Planen wir das?“

„Wohin bringt ihr das Zeug? Über die Grenze in den Osten?“

„Du spinnst doch.“

„Noch einmal: Was willst du?“

Der Mann strich mit seinen behandschuhten Fingern sacht über das Holz der Leiter und dachte kurz nach.

„Wir haben dir eine Menge Geld für dieses erbärmliche Grundstück angeboten, damit du die Leute aus dem Dorf nicht gegen uns aufbringst. Irgendwie scheinst du das nicht richtig verstanden zu haben.“

Hilda lachte. „Ich lasse mich nicht bestechen. Mit Geld kann man viel erreichen, aber ich lasse mich nicht

kaufen. Ich werde ans Licht bringen, was ihr da macht und was ihr vorhabt.“

„Du wirst nichts dergleichen tun“, sagte er gefährlich leise. „Dafür Sorge ich.“

„Mach.“

„Du hast uns genug geschadet in deinem Leben, das muss jetzt aufhören.“

„Ich hab euch geschadet? Wie denn das?“

„Komm runter, dann sag ich es dir.“

„Gut, sag es mir. Das will ich wissen.“

Hilda drehte sich um, bückte sich, stützte sich mit den Händen auf den Brettern unter sich ab und wollte genau in dem Augenblick einen Fuß auf die oberste Sprosse der Leiter setzen, als diese von zwei kräftigen Händen nach hinten weggekippt wurde. Sie schlug im Sturz hart mit dem Kinn auf die Bretter des Heubodens auf und landete dann mit einem lauten Aufschrei unsanft vor ihrem zur Seite springenden Besucher auf dem Stallboden.

Aber nicht nur dieser Schrei erschreckte die Ziegen, die sich meckernd in eine Ecke zurückzogen.

Von der Tür her war ein weiterer Schrei zu hören, und der Mann, der gerade noch die Leiter weggezogen hatte, drehte sich überrascht um. Hinter ihm stand Fritz, der das Szenario entsetzt mit angesehen hatte.

„Sie hat uns im Stich gelassen“, sagte er fast tonlos und zeigte auf den seltsam verdreht daliegenden Körper am Boden. Dabei war es ihm nicht möglich, den Triumph auszukosten, den er jetzt so gerne heraufbeschworen hätte. Das alles war viel zu grässlich, als dass er dazu in der Lage gewesen wäre.

Denn jetzt war er es, der diese Frau im Stich gelassen hatte, der diesen Unfall hätte verhindern können, aber nicht verhindert hatte.

Der Mann im dunklen Anzug, der ihn durchdringend musterte, ließ die Leiter auf ihn zukippen.

„Stell sie draußen an die Wand“, befahl er, und Fritz gehorchte, ohne nachzudenken. Dann ging er in den Stall zurück, vorbei an den verängstigt in einer Ecke zusammengedrängten Ziegen, und sah zu, wie der Andere die Tote aufhob und zur hinteren Tür hinaustrug.

„Sollen sie doch denken, der Teufel hat dich geholt! Abergläubisches Gesindel, abergläubisches“, knurrte der Mann und wickelte einen aus dem Stall mitgenommenen Kälberstrick um den Hals der Frau, bevor er sie auf den Boden hinter dem Gebäude gleiten ließ.

„Und nun zu dir“, wandte er sich an Fritz, der wie gelähmt dastand.

Würzburg, 19. Januar 2009

Braunagel saß an seinem Schreibtisch und starrte ins Leere.

Er hatte sich die Aussage von Fritz Dressler angehört, der auf Anordnung des Haftrichters eine weitere Beruhigungsspritze bekommen hatte, um seine Entzugerscheinungen in den Griff zu kriegen.

Er hatte darüber hinaus versucht zu verstehen, dass für Fritz Dressler das Geld, das Ludwig Berchtold ihm

hinter dem Stall angeboten hatte,
ein wichtiger Grund war,
wegzufahren und sich fortan in
Schweigen zu hüllen.

Aber er verstand es nicht.

Er hatte auch das Geständnis des
Ludwig Berchtold kommentarlos
ertragen, der nach längerer
Befragung schließlich bestätigte,
was Dressler ausgesagt hatte, und
damit zugab, dass er seine
Großtante in den Tod hatte stürzen
lassen.

Er hatte gehofft, so etwas wie
Reue in Stimme oder Blick des
Mannes zu entdecken, der die alte

Frau aus dem Weg räumte, damit die üblen Machenschaften seines Vaters und seiner Onkel nicht ans Tageslicht kamen, an denen er zu einem Großteil beteiligt war.

Aber da war nur Kälte zu sehen und zu spüren gewesen, dass Braunagel gefroren hatte.

Der tiefe Groll gegen Hilda Wiegand war in der Familie Berchtold niemals verraucht. Der Junior löste – beabsichtigt oder nicht - am 31. Dezember 2008 jenen Schwur ein, den sein Großvater ein halbes Jahrhundert zuvor nach dem Verschwinden

seiner Schwägerin geleistet hatte: ihr eines Tages das Genick zu brechen.

Braunagel hatte auch eine Antwort auf Annemarie Zellers Frage zum Schweigen der Dörfler gefunden: Ihr Tod und der Strick um Hildas' Hals waren eine deutliche Warnung des jungen Berchtold an die übrigen Dorfbewohner gewesen, sich besser nicht gegen die Vorhaben seiner Familie zu stellen. Und die verstanden das offenbar sehr gut. Denn einige von ihnen hatten mit Sicherheit den schwarzen Superb gesehen, als er zum Anwesen der Hilda Wiegand hinausfuhr an

diesem Silvesternachmittag, wie ihnen auch sonst nichts entging, was im Dorf geschah. Ludwig Berchtold hatte sich auf die Dörfler verlassen können.

Und Hannes? Der Wirt hatte auf seine Weise versucht, den Kommissar auf die richtige Spur zu bringen, ohne jemanden zu verraten.

Was die Postkarte zwischen den Bibelseiten betraf, so mochte es Zufall gewesen sein, dass sie genau dort steckte, wo von Hildas Namensschwester zu lesen stand. Vielleicht hatte die alte

Waldläuferin aber gerade aus dieser Stelle herausgelesen, dass sie sich auf dem richtigen Weg befand und sie besonders markieren wollen. Die Wahrheit würde für immer ein Geheimnis dieser Frau bleiben, vor der Braunagel inzwischen großen Respekt hatte.

Der Kommissar erhob sich langsam und streckte sich, als das Telefon klingelte.

„Kommissar Braunagel“, meldete er sich und erstarrte, als er die Stimme am anderen Ende der Leitung erkannte.

„Ich denke, deine Zeit der Einkehr

ist vorüber, Walter Braunagel“, sagte diese Stimme heiter. „Solltest du gerade Lust auf einen Cappuccino und ein Stückchen Bienenstich haben, dann frag mich mal, wo du so was kriegen kannst.“

„Simone!“

„Bei der Gelegenheit kannst du mir ja auch gleich sagen, was bei deinen Überlegungen herausgekommen ist.“

„Du hast ... ich habe ...“

„Oh, Herr Kommissar, langsam, langsam! Erst nachdenken, dann reden. Es könnte alles gegen dich verwendet werden!“

„Ich bin schon auf dem Weg.“

In diesem Augenblick trat Norbert Schwarz ins Büro, den Braunagel mit einem seltsam verklärten Lächeln bedachte.

„Walter? Alles in Ordnung mit dir? Wie heißt das Zeug, das du genommen hast, und wie viel hast du für mich davon übrig gelassen?“

Braunagel griff nach seinem dicken Anorak, den er über die Lehne seines Schreibtischstuhls gehängt hatte, und zog ihn schwungvoll über. Dabei fiel ein schmutziger Stein aus einer der Taschen und kullerte unter den

Seitenschränk. Braunagel angelte ihn wieder hervor und legte ihn auf einen Stapel Akten auf seinem Schreibtisch.

„Ich gehe einen Bienenstich essen.“

Dann stürzte er förmlich aus der Tür und hörte gerade noch, wie sein Kollege laut auflachte. Er konnte allerdings nicht sehen, wie jener eine Visitenkarte aus Braunagels Schublade nahm, nach dem Telefongriff, eine Nummer wählte und nur knappe zwei Sätze sagte, als sich am anderen Ende eine Frauenstimme meldete:

„Ist wirklich besser so, glaub mir.
Guten Flug, Alina!“

Dank an die LeserInnen

Liebe LeserInnen,

diese Geschichte ist hier zu
Ende. Wir hoffen, es hat
Ihnen gefallen und Sie sind
ein paar Stunden in die Welt
dieser Geschichte
eingetaucht, haben
geschmunzelt, gelacht,
mitgeföhlt und mitgelitten.

Damit haben Sie bereits eine gute Tat getan. Wenn Sie weiterhin Bücher dieser Autorin, dieses Autors oder unseres Verlages lesen möchten, dann tun Sie bitte eine weitere gute Tat: Reden Sie über dieses Buch. Oder twittern Sie, schreiben Sie einen kurzen Blogbeitrag oder eine Leserbewertung in Ihrem bevorzugten E-Book- oder Online-Shop.

Denn Mund-zu-Mund-
Werbung ist für Autoren und
Verlage wie Sauerstoff für
jedes Lebewesen – sie ist
lebenswichtig.

Lesermeinungen sind
Motivation und Ansporn für
unsere Autoren, so dass Sie
schon bald ein weiteres
Buch ihrer Lieblingsautorin
oder ihres Lieblingsautors
lesen können.

Herzliche Grüße

Ihre

edition oberkassel

Carmen Mayer

Carmen Mayer wurde in Baden-Württemberg geboren und lebt seit über dreißig Jahren mit ihrer Familie in Bayern. Nach Abschluss ihrer kaufmännischen Ausbildung arbeitete sie in der Geschäftsleitung verschiedener Industrie- und Handelsbetriebe, und

war mehr als zwanzig Jahre lang als Einkäuferin für deutsche Firmen in Nordamerika und Asien unterwegs. 2006 veröffentlichte sie ihre ersten Texte in Internetforen, später in verschiedenen Anthologien, und ist inzwischen als erfolgreiche Buch- und Laientheater-Autorin bekannt.

Veröffentlichungen:

Romane:

Die Rose von Angelâme –
historischer Roman

Verlag edition oberkassel

2011/2013

ISBN 978-3-943121-02-5

Kreuzzeichen –
Kriminalroman

Verlag edition oberkassel

2012/2013

ISBN 978-3-943121-13-1

Eiswein – Kriminalroman
Verlag edition oberkassel
2013/2014
ISBN 978-3-943121-81-0

Rauhnächte –
Kriminalroman
Verlag edition oberkassel
2014

Der Fall Katzengold –
Kurzkrimi 2014
ASIN B00EWH1NQM

Das Eiskellergrab –
Kurzkrimi 2014
ASIN B00K002KAI

Kurzgeschichten unter
anderem in:

Zauber der Liebe, Verlag
edition oberkassel 2013
ISBN 978-3-943121-41-4

Klerus, Pest und
Jungfernkranz, Verlag
edition oberkassel 2011

ISBN 978-3-943121-04-9

Seelenmusik, edition duo
magica 2011

ISBN 978-3-000354-26-7

Theater:

Das Gemeindehaus -
Dreiakter in bayrischer
Mundart
Plausus Theaterverlag 2007

Sommernachtsträume in

Semmelreuth - Dreiakter in
bayrischer Mundart
Plausus Theaterverlag 2007

Bei einer Ausschreibung des
Theaters an der Rott landete
Carmen Mayers Libretto zur
Operette Der Kaiser im
Rottal auf dem zweiten
Platz.

Mehr über Carmen Mayer
unter

[www.utorin-carmen-](http://www.utorin-carmen-mayer.com)
[mayer.com](http://www.utorin-carmen-mayer.com)

Impressum

RAUHNÄCHTE

Carmen Mayer

edition oberkassel

2014

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag: edition oberkassel Verlag Detlef
Knut,
Lütticher Str. 15, 40547 Düsseldorf

Umschlaggestaltung: unter Verwendung
eines Fotos von © Carmen Mayer
Lektorat: Dr. Mechthilde Vahsen
Satz: Adobe InDesign im Verlag

© edition oberkassel, Düsseldorf 2014

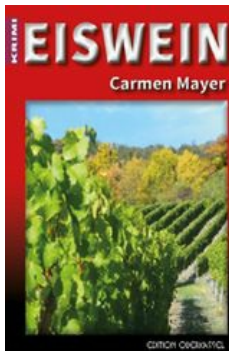
www.edition-oberkassel.de
info@edition-oberkassel.de

Das Werk inklusive aller Abbildungen
ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung außerhalb der Grenzen des
Urheberrechtsschutzgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages und der
Autoren unzulässig und strafbar.

Auflage 2014
ISBN: 978-3-943121-18-6

Bibliografische Information der
Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

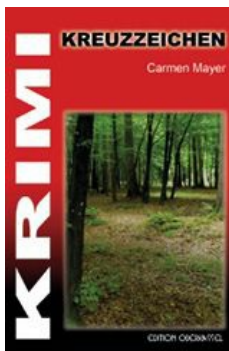


Kommissar Braunagels erster Fall.

In der Nähe der unterfränkischen Kleinstadt Breitenkirchen wird die übel zugerichtete Leiche einer Frau gefunden. Die Leiterin der Würzburger Mordkommission ist überzeugt davon, dass sie von ihrem Geliebten umgebracht wurde, dessen Weingut ganz in der Nähe

liegt: »Er wollte ihr im wahrsten Sinne des Wortes etwas aus dem Kopf schlagen.« Die beiden Kommissare Walter Braunagel und Norbert Schwarz sind anderer Meinung. Sie setzen alles daran, den wahren Mörder zu finden.





Kommissar Braunagels dritter Fall.
Der Würzburger Kommissar Walter Braunagel verbringt nach einem tödlichen Schusswechsel ein paar Tage Auszeit bei seinem Ingolstädter Kollegen. Zur Ablenkung beschäftigt er sich mit zwei längst abgeschlossenen Fällen:
Die 1988 gefundenen sterblichen

Überreste eines Mannes, der offenbar im Zweiten Weltkrieg ums Leben kam. Und der Tod eines ehemaligen Lehrers, in dessen Nachlass unter anderem ein Brief des ‚Toten aus der Altstadt‘ gefunden wurde.

Braunagel macht sich außer Konkurrenz auf Spurensuche und gerät in die düstere Vergangenheit zweier Männer, die durch mysteriöse Briefe und geheimnisvolle Kreuzzeichen miteinander verbunden sind.

Plötzlich rückt ihr Tod in ein völlig anderes Licht ...

